Staatl. Bibliothek
Regensburg

Germ. 4489

Cur legis? ut fallam, clamas,
feriata diei
tempora. non tempus: falleris
ipse legens.

Du liest. warum? zum Zeitvertreib.
o bleib es nur bey dem Verlust!
Die Zeit verstreicht- und ich! mit ihr.
Mit ihr fleucht auch der Seelen Schatz.

Romane

und

Feenmährchen.

In

fünf Theilen.

Glogau,

druckts und verlegts Christian Friedrich Günther.

1770.

G 77/654

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Geschichte

der

Glückseligkeit.

Erster Theil.

Geschichte der Glückseligkeit.

Die Glückseligkeit ist ein Ding, das alle Menschen in Bewegung setzet: die Poeten besingen sie; die Philosophen beschreiben sie; die Geringen suchen sie bey den Hohen; die Hohen beneiden sie an den Geringen; die jungen Leute verstellen sie; die Alten reden oft viel von ihr, ohne sie je-

mals gekannt zu haben; die Mannspersonen glauben, sie müssen sie mit Ungestüm erjagen; die Frauenspersonen, die gemeiniglich ein gutes Herz haben, wollen sich ihrer dadurch versichern, daß sie sie anderen verschaffen; der Schüchterne stößt sie selbst von sich; der Verwegene macht sie sich störrisch; die Scheinheilige sieht sie, und erreicht sie nicht; die Coquette läßt sie, und sieht sie nicht einmal; alle Menschen nennen sie, begehren und suchen sie; fast niemand findet sie, fast niemand erlangt ihren Genuß. Nichts desto weniger ist sie wirklich da: ein jeder Mensch trägt sie in seinem Herzen, wird sie aber nur an anderen gewahr. Je weiter man von sich selbst abgeht, um so viel weiter kömmt man von der Glückseligkeit ab. Ich beweise dieses durch die Geschichte eines Vaters und einer Mutter, die, nachdem sie beyde von ihren Irrwegen zurückgekommen waren, sie ihren Kindern erzehlten, und aus Begierde sie zu belehren, ihre Eigenliebe hintansetzten.

Themidor und Zelamire waren ein Paar Eheleute, die einander geheurathet hatten, weil man es für zuträglich hielt; die gegen einander Hochachtung gehabt, sich aber nicht geliebt, andere dagegen geliebt hatten, ohne sie hochzuschätzen. Sie waren miteinander fruchtbar gewesen, um ihren Namen fortzupflanzen, hatten sich hernach, aus Liebe zum freyen Leben, vernachläßiget, und eins war dem andern un=

untreu geworden, der Mann, um die Mode standesmäßig mit zu machen, die Frau aber aus Eitelkeit, und sich an ihm zu rächen.

Das Alter brachte sie wieder zusammen. Sie sahen ihre Irrungen ein, indem sie abließen, sie anderen beliebt zu machen. Die Eigenliebe hatte ihnen Schwachheiten gegeben; und dieselbe Eigenliebe hatte sie wieder davon geheilt. Sie waren der Welt nachgelaufen, um von ihr gelobet zu werden; sie hatten sie wieder verlassen, damit sie nicht bey ihr lächerlich werden möchten. Aus Ueberdruß hatten sie sich entzweyet; und aus Noth waren sie wieder eins geworden.

Beyde hatten einen Entschluß gefaßt, ohne sich darüber mit einander zu bereden, nämlich, sie wollten gern, daß ihre Fehler ihren Kindern zum Nutzen gereichten. Themidor wollte seine Begebenheiten seinem Sohne Alcipp erzehlen, damit dieser die Gefahren der Welt kennen lernte; und Zelamire wollte ihre Zufälle der Aldine, ihrer Tochter, bekannt machen, damit sie solche Gefährlichkeiten vermeiden möchte.

Es ist dieses, wie mich dünkt, die beste Weise, die Kinder zu unterrichten. Wie es scheint, muß sie nach der Zeit Mode geworden seyn: denn vermuthlich begehen die jungen Leute jetzo nur darum so viele Schwachheiten, damit sie einmal ihren Kin-

dern recht viel erzehlen können, um sie ganz vollkommen zu machen.

Themidor erzehlte seinem Sohne was folget.

Geschichte des Themidor.

Mein lieber Alcipp, sagte er zu ihm: ich habe schon längst Verlangen getragen, dir mein Herz zu entdecken, und meine Vertraulichkeit dadurch zu bezeugen, nicht sowohl, als wollte ich dir gute Rathschläge geben, sondern vielmehr, daß ich dir meine Fehler entdecken will: jene würdest du bald vergessen; aber an diese wirst du immer denken: sich nach Regeln zu richten, ist schwerer, als Fehler zu meiden. Ein Muster der Tugend macht oftmals wenigern Eindruck, als ein Muster der Thorheit.

Ich bin jung gewesen wie du. Mein Vater, der mehr streng, als mit Einsicht begabt war, gab mir eine harte Erziehung, und machte mir einen Ekel vor der Vernunft, indem er sie mir mit gar zu großer Strenge vortrug: er machte meinen Verstand schüchtern, anstatt ihm Einsichten zu geben; und durch gewaltig viele Verweise wurde mein Herz immer

mat=

matter, anstatt daß er ihm hätte sollen Nahrung geben, und es mit Sanftmuth bilden.

Die ersten Unterweisungen, die man einem Kinde giebt, müssen allezeit den Character der Gemüthsempfindungen an sich haben. Die Erkenntniß des Herzens kömmt früher, als des Verstandes seine: man liebet ehe man Schlüsse macht; und das Vertrauen, das man gegen sich einflößt, macht daß die Lehren, die man giebt, fruchten.

So machte es mein Vater nicht. Der Titel Vater machte in mir mehr eine Vorstellung von Furcht, als von Liebe; der Zwang, in dem man mich hielt, gab mir ein ungeschicktes Wesen, das mir gar nicht dienlich war, als ich den Fuß in die Welt setzte: meine Art zu schließen, war ziemlich richtig, aber ohne alle Anmuth; und gemeiniglich beurtheilet die feine Welt, mit der man umgeht, den Verstand nur nach seiner Annehmlichkeit.

Mein Vater hatte mich in etliche Häuser gebracht, und mir sehr oft eingepräget, daß das Hauptwerk, um unter Leuten wohl fort zu kommen, dieses wäre, daß man gefällig seyn müßte; aber, wenn man das seyn soll, ohne für dumm gehalten zu werden, dazu gehöret bey dem, der gefällig ist, Kenntniß der Welt, und bey denen, die der Gegenstand unserer Gefälligkeit sind, Unterscheidung. Man muß es demjenigen Dank wissen, der sich in den

verschiedenen Geschmack der Gesellschaften schi=
cket, daß er solches thut; aber man kann es
ihm anders nicht Dank wissen, als wenn man
voraussetzet, daß er seinen oftmals ganz andern
Geschmack aufopfert. Wir haben schon viel
gewonnen, daß wir uns nach anderer Leute
Willen bequemet haben, wenn andere versichert
sind, daß wir selber auch einen Willen haben.

Mein Verstand war viel zu schüchtern
gemacht, als daß ich diesen Unterschied hätte
einsehen können; und die, mit denen ich um=
gieng, waren viel zu kurzsichtig, als daß sie
ihn hätten bemerken sollen. Ich kam alle Tage
zu ihnen und machte Reverenze mit gezwunge=
ner Art; Complimente auf eine alberne Weise,
und spielte Lombre, wobey ich der Geck war.
Kurz, ich machte ihnen mit aller möglichen Ge=
fälligkeit lange Weile, und sie vergalten mir es
mit aller ersinnlichen Erkenntlichkeit.

Diese Lebensart mißfiel mir nicht wenig,
als ich einmal, in großer Gesellschaft, unter
wohl dreyßig zweydeutigen Gesichtern eine Da=
me zu entdecken glaubte, die, ob sie gleich für
den Ort wo sie war, nicht viel bedeutete, doch
so ziemlich eine Person vorstellte. Ich be=
trachtete sie; sie bemerkte es: ich wurde roth;
sie kam zu mir. Noch niemals war ich so ver=
stöhrt, aber auch so zufrieden mit etwas ge=
wesen. Sie war wohl funfzig Jahre alt: ich
nur zwanzig; also war sie jung. Das Ge=
spräch

spräch ward munter, das heißt, sie sprach viel, und ich antwortete sehr wenig; weil aber doch alle meine einsylbigen Wörter ihren Redensarten zu Bindewörtern dienten, so konnte es noch wohl ein Gespräch heißen. Ich entsinne mich, daß sie mir sichtbarlich die Wege bähnte. Ich bezeugte, daß ich große Vernunft bey ihr fände: dieses ergetzte sie, weil es ihr daran fehlte. Ich war so künstlich, ihr mit wenigen Worten einen Haufen Thorheiten zu sagen: sie rühmte meinen Witz; das war mir eine herzliche Freude, weil es kein Mensch sonst that. Die Eigenliebe flocht unsere Bande; und sie flicht ihrer allezeit mehr als die Sympathie: das macht eben warum sie nicht lange halten, denn man hört auf, einander zu schmeicheln, je mehr man einander kennen lernet; und also werden die Bande immer lockerer, je mehr die Ursache, welche sie fest knüpfte, vernachläßiget wird.

Drey Tage hernach war ich so kühn, und reichte ihr den Arm, um sie nach Hause zu begleiten. Sie nahm es an; aber schon vom Vorzimmer an überfiel mich eine Furcht. Es war meine erste Zusammenkunft mit einer Frauensperson allein: mich dünkte, als wäre solches eine entscheidende Sache für meine Ehre. Ich wußte niemals etwas zu reden, und gleichwohl wollte ich immer gern reden; ich holte von weitem her Materie zum Gespräche, sagte

aber

aber niemals was sich recht zur Sache schickte. Ich erzeigte mich sehr ehrerbiethig, weil ich den Character der Dame nicht kannte; sie hingegen war sehr bereitwillig, weil ihr meiner bekannt war.

Nach vielen weitschweifigen und gezwungenen Reden, die mehr, als das Stillschweigen selbst, Armuth an Witze anzeigen, kamen wir an ihre Hausthüre an. Schon fieng ich mein Abschieds-Compliment an; aber sie sagte, es wäre wohl dem Gebrauche gemäß, daß ich sie in ihr Zimmer begleitete. Madame, antwortete ich ihr sehr geistreich, ich erkühnte mich nicht, mir diese Freyheit zu nehmen. Mein Herr, versetzte sie, ich fürchte mich vor jungen Herren nicht. Madame, sagte ich mit einiger Bestürzung, Sie sind allzu gütig. Sobald sie ins Zimmer trat, warf sie sich auf ein Ruhebett und sagte: ich bediene mich aller Freyheit in Ihrer Gegenwart; aber ich verlasse mich auf Ihre Freundschaft. : : : Sie thun auch wohl daran, Madame, und es thäte mir leid, wenn ich Ihnen beschwerlich wäre. : : : Wie alt sind Sie, mein Herr? : : : Zwanzig Jahre. : : : Ach! lieber Gott! ist das nicht eine Hitze! : : : Madame, wenn Sie befehlen, so will ich die Thüre aufmachen. : : : Bey Leibe nicht! das ist jetzt schrecklich ungesund. Nur zwanzig Jahre, sagten Sie? In Wahrheit für Ihr Alter haben Sie es schon

weit

weit gebracht. : : : O! Madame, das sagen Sie bloß aus Gütigkeit, weil Sie schon längst eine gute Freundinn von meiner Mutter sind. : : : Ey nun, so gar lange Zeit ist es doch eben nicht; (und dieses sagte sie ziemlich verdrießlich,) wir sind an Jahren gar sehr unterschieden; aber deßwegen schätze ich Sie nicht weniger hoch. Aber sagen Sie mir doch, wenn ich bitten darf: haben Sie starken Umgang, fein viele Bekanntschaften? : : : Madame, ich gehe alle Tage in das Haus, wo ich die Ehre gehabt habe, in Ihrer Gesellschaft zu seyn. : : : Da thun Sie wohl, es sind recht gute Leute; zwar, gar zu viel Zeitvertreib machen sie einem eben nicht; aber in Wahrheit, auf ihren Umgang kann man sich verlassen; ich bin gar wohl mit ihnen zufrieden: denn das junge Volk ist mir recht zuwider; aber unter jungem Volke verstehe ich alle die jungen Herren, die sich von den Damen verderben lassen; ich weiß gar nicht was sie davon haben, denn die meisten sind so albern, wenn sie allein mit einem sind, und machen sich in Gesellschaft so groß! aber Sie nehme ich gewißlich vor solchen Leuten aus, da ich Sie so allein bey mir habe. Madame, sagte ich, ich werde auch Ihre Gütigkeit wahrhaftig nicht mißbrauchen. : : : Das sehe ich auch wohl; ich bin versichert, daß ein jeder anderer junger Mensch, der an Ihrer Stelle wäre, sich schon viele Ver-

weise

weise zugezogen hätte. = = = Davor werde ich mich sehr in Acht nehmen, sagte ich. Ich (fuhr sie fort) bin eben nicht grausam, und verlange nicht, daß man immer tiefe Ehrfurcht vor mir zeige; nur muß man sich nicht vergehen, mehr verlange ich nicht. Aber sagen Sie mir einmal, sind sie noch niemals verliebt gewesen? = = = Nein Madame, denn mein Vater will mich erst in ein paar Jahren verheurathen. = = = Wahrhaftig, er muß recht vergnügt seyn, daß er einen so gesetzten Sohn hat! Aber Sie thäten doch, dächte ich, eben nicht übel, wenn Sie etwan eine Neigung auf eine Dame würfen; nur müßte es kein windiges Köpfchen seyn, das Ihnen, anstatt Ihr Herz zu bilden, bewiese, daß das Herz nicht dabey nöthig ist. = = = O! davor werde ich mich sehr in Acht nehmen: das könnte meiner Versorgung schaden, und dergleichen Sachen geziemen einem ehrbarn Menschen nicht. Mein lieber Sohn, sagte Sie, ich habe viel Ehrerbiethung vor Ihrer Ehrbarkeit; aber, es ist schon spät, bleiben Sie bey mir zum Abendessen. Madame, sagte ich, da würden sich meine lieben Aeltern gar zu viel Kummer machen. Nun, so gehen Sie; sagte sie mit einer Art, als wenn sie es überdrüßig wäre. Ich that es, und gieng, sehr vergnügt mit mir selbst, fort; ich würde auch stets geglaubt haben, daß ich meine Sachen recht gut gemacht hatte, wenn

mir nicht einige Zeit hernach gesagt worden wäre, daß sie mich einen albernen Kerl hieße.

Je mehr ich mit der Welt umgieng, desto mehr nahm ich unvermerkt ihre Arten an; je mehr ich Thorheiten sagen hörte, desto mehr gewöhnte ich mir ab, welche zu sagen; aber je länger ich mit Leuten umgieng, welche Thorheiten begiengen, desto weniger konnte ich mich enthalten, auch welche zu begehen. Von der äußersten Einfalt verfiel ich in die äußerste Unbesonnenheit. Diese beyden Excesse stoßen an einander: der Mangel am Nachdenken ist Ursache an beyden: man kann sich nicht anders vor ihnen hüten, als wenn man sich zum Denken gewöhnet; aber dieses ist nicht jedermanns Werk. Ich bemerkte, daß fast alle Menschen die Glückseligkeit erhoben, und sich gleichwohl beklagten, daß sie unglückselig wären. Ich konnte nicht begreifen, warum man so ungeschickt wäre, und das eine nicht sowohl als das andere erlangen könnte; aber ich war noch nicht so vernünftig, daß ich hätte einsehen können, wie die Wege, auf denen man zur Glückseligkeit kommen will, uns gemeiniglich von ihr abführen. Ich wollte klüger seyn als andere, und bildete mir ein, wie alle junge Leute thun, die höchste Glückseligkeit bestünde darinnen, daß man viel Weiberglück hätte. Dem zu Folge erwarb ich mir, indem ich recht aufmerksam auf mich selbst war, in kurzer Zeit

alles

alles Lächerliche, das zum Glücke bey den Schönen nöthig ist. Ich hatte eine große Meynung von mir selbst, und eine sehr verächtliche von den Frauenspersonen: dieß ist der erste Schritt, bey ihnen fort zu kommen. Ich erzeigte mich so frech tändelnd bey ihnen, daß man sehen konnte, wie sehr anmuthig ich mir selbst dünkte; ich lobete mich so zuversichtlich, daß fast alle Thoren überzeugt wurden, ich müßte sehr hohe Vorzüge besitzen; und ich machte Ansprüche mit solcher Unverschämtheit, daß ich gegründete Rechte zu haben schien. Kurz, ich richtete mein Betragen so ein, daß ich wohl zwanzig Frauenspersonen zu beschimpfen im Stande war. Das war nun allerdings ein großes Talent an einem Menschen, der so roh und unerfahren gewesen war! Ich bewunderte mich auch stets: denn ein Narr ist viel vergnügter mit sich, wenn er ein Geck wird, als ein witziger Mensch, wenn er ein verständiger Mann wird. Ich setzte bey vielen Damen die Ehrerbiethung aus den Augen: manche nahmen es übel, und ich achtete es nichts; andere liessen sich es gefallen, und es war mir wenig daran gelegen: ich war gar oft verwegen, und zuweilen glücklich; ich verführte Tugendkronen*, indem ich ihre Tugend lobete; Coquet-

* So findet der Uebersetzer für gut, die Prudes deutsch zu nennen; aber die Coquetten getrauet er sich nicht zu verdeutschen.

quelten, indem ich mich stellte, als bewunderte ich ihre Reizungen nicht; und Betschwestern, indem ich alle Menschen mit ihnen lästerte.

Alle diese gemachten Eroberungen bewahrte ich nicht länger, als sie mich Zeit gekostet hatten. Die ersten verließ ich aus Eigensinne; die anderen verließen mich aus Leichtsinne; und den dritten machte mich ihre Falschheit aufrührisch: und so verschwand meine eingebildete Glückseligkeit, nach welcher ich strebete, jederzeit, wann ich dachte ich besäße sie. Ich habe mehr als einmal bemerkt, daß alle falsche Glückseligkeiten ihren gewissen Gesichtspunct haben, wie einige Gemählde, die alle ihre Schönheit verlieren, je näher man sie betrachtet.

Bey dem allen hatte ich mich in einen großen Ruff gesetzt, der vieles zu meiner Versorgung beytrug: denn wenn ein junger Mensch nur nach der Mode ist, so wird er auch für liebenswürdig gehalten; und hernach fragt man nicht erst, ob er vernünftig sey. Man schlug meinem Vater eine gute Partey für mich vor, das heißt, eine reiche Erbinn. Ich nahm den Vorschlag an, und wir bekamen einander zu sehen. Sie hatte ihr Leben im Kloster zugebracht; ich stand ihr gar unvergleichlich wohl an. Ich mußte mit ihr spielen; kaum that sie den Mund auf, um die Farben zu nennen: ich glaubte sie müßte vielen Verstand besitzen; und

was ihren guten Character anlangte, den hielt ich für gewiß genug. Nach so vieler gebrauchter weiser Vorsicht wurden wir vermählt. Wir hatten einander erst dreymal gesehen, so ließ man uns in Züchten und in Ehren mit einander zu Bette gehen, und dieses im Beysenn von dreyßig bis vierzig Befreundten, die niemals unsere Freunde werden sollten. Den Tag hernach machten sich diese Herren über uns lustig, so tölpisch und verkehrt leichtsinnig, wie Leute, die es schon längst gewohnt sind, über sich spaßen zu lassen, die aber unerträglich werden, wenn sie sich ein einzigesmal in ihrem Leben für verpflichtet halten, selber zu spaßen. Meine Frau stand ihre alberne Reden aus: denn das ärgste war schon geschehen. Ich gestehe es, der Ehestand, vor dem ich übrigens viele Ehrerbiethung habe, ist mir immer ein wenig unanständig vorgekommen: ein Mägdchen muß, so daß es alle Leute wissen, eine Mannsperson, die sie wenig oder gar nicht kennt, in ihr Bette nehmen; aber, wenn sie einen, den sie herzlich liebt, in der Stille darein läßt, dann ist es um ihre Ehre geschehen. Es ist ein seltsames Ding um den Menschen: sein Kopf ist ein Magazin von Ungereimtheiten; und doch heißt er ein vernünftiges Wesen: ich glaube beynahe, daß es nichts als ein Titel ist, über welchen man mit einander einig geworden. Zwey Jahre lang lebten wir gut genug mit ein-

einander: sie sprach wenig, und noch weniger antwortete ich ihr; ich glaubte, es erforderte die Würde eines Ehemannes, wenig zu reden. Mancher guter Freund sagte mir, meine Frau besäße Witz; zur Dankbarkeit sagte ich dagegen, seine Frau hätte ein zärtliches Herz. Unser gutes Vernehmen dauerte nicht lange: unser Geschmack, unser Character, unsere Bekanntschaften waren gänzlich unterschieden. Wir brachten unsere Zeit mit kleinen Widersprechungen zu, welche aber im Umgange mehr Unlust machen, als große Uneinigkeiten. Wir waren so glücklich, daß wir es überdrüßig wurden; so aufrichtig, daß wir es einander sagten, und so klug, daß wir uns in aller Stille schieden, ohne den Leuten etwas zu lachen zu geben. Wir verließen einander als Leute, die einander zuwider sind, ohne jedoch die schuldige Ehrerbiethung aus den Augen zu setzen. Meine Frau begab sich auf eins von ihren Gütern, zum wenigsten sagte sie es; und ich, ich vertiefte mich immer mehr in die Welt.

Nachdem ich endlich die Irrung des lockern Lebens, und das Täuschende im Weiber-Glücke eingesehen hatte, dünkte mich, als erblickte ich die Glückseligkeit, die ich suchete, in Ehrenstellen, und wurde ehrgeizig. Du siehst, mein Sohn, daß ich mir keinen von meinen Fehlern übersehe, damit du sie alle vermeiden

mögest. Ich wußte nicht, wie mancherley Verdruß ich mir zubereitete. Der Berg der Ehren ist sehr steil: ihn zu ersteigen, dazu brauchet man entweder allzu hohe Vorzüge, oder auch allzu böse Eigenschaften. Aber man ist blind für sich selbst; und weil ich so viele Gaben besessen hatte, einige Frauenspersonen unglücklich zu machen, so glaubte ich, als besäße ich auch Gaben genug, den Staat glücklich zu machen. Ich rannte also nach Aemtern: ich brachte manchen auf meine Seite, den ich verachtete, und der auch auf mich nichts hielt. Ich verblendete sie mit mancherley Versprechungen: ich zeigte ihnen eine Protection in der Einbildung, um eine wirkliche zu erlangen. Endlich erhielt ich die Stelle eines Mannes, auf den man viel gehalten hatte; aber ich behielt sie nicht länger, als Zeit erfordert wurde, meine Unfähigkeit und auch meine Undankbarkeit zu zeigen. Die Ungerechtigkeit hatte mich gehoben, die Billigkeit stürzte mich wieder. Ich gieng ab, und nahm großen Haß wider hohe Ehrenstellen und wider die Menschen mit, war aber höchst unwillig, daß mich niemand bedauerte. Gesinnungen, die man einflößet, sind viel unerträglicher, als die man uns beybringt: nichts ist so demüthigend, als wenn man von Leuten, die man mit Recht verachtet, keine Hochachtung erlangen kann. Ein Ehrgeiziger erlaubt die Verachtung, wenn er

nur

nur emporsteigt; aber ein Gestürzter erträgt sein Unglück, wenn er nur nicht verachtet wird. Ich grämte mich fast zu Tode über den Verlust einer Stelle, in der mich doch der Ueberdruß ums Leben gebracht haben würde. Eben damals wurde ich mit einem Weisen bekannt, der mich aus der Blindheit riß und mir die Glückseligkeit zeigte, indem er mir bewies, daß ich bisher nur immer auf eine andere Weise unglückselig gewesen war. Er war, eben wie ich, mit Schaden klug geworden. Es war ein Mann von altem Adel; er hatte seine Jugend mit Weibspersonen zugebracht: aus Ehrgeize war er ihnen abtrünnig geworden, und hatte mit falschen Mannspersonen Umgang gepflogen; die Vernunft hatte ihn von dieser letztern Thorheit befreyet und ihn zu dem Entschlusse gebracht, sein Leben auf dem Lande zuzubringen, und es als ein ehrliebender Mann zu beschließen. Ich ward ein vertrauter Freund von ihm: seine Redlichkeit wandt ihm mein Herz zu, und seine Weisheit gab meinem Verstande mehr Einsichten. Mein werther Freund, sagte er einsmals, ich habe sowohl als Sie, den falschen Meynungen gezollet: ich suchte die Glückseligkeit unter der Menge der vielen Irrungen, und ich fand sie nicht eher, als bis ich nachließ sie zu suchen. Ich ward der Welt, mit der ich lebte, überdrüßig und entschloß mich, unter einen andern Himmel zu gehen,

wo die Seelen so rein wären als die Luft, in der man Odem holet. Ich begab mich also hierher; das ist die Wohnung meiner Väter; hier lebte ich mit meinen Nachbarn; ich entdecke an ihnen Tugenden, die ich mir oft zu Nutz mache, und keine anderen als allgemeine menschliche Fehler, solcher, die auf dem Lande herrschen, die aber viel zu klein sind, als daß sie in einem Menschen, welcher zu denken gewohnt ist, den mindesten Eindruck machen könnten. Hier vergesse ich die Welt: dieses Mittel ist sicher, und auch artiger, als wider sie zu schreyhen. Ich spühre, daß der einzige Weg glückselig zu werden, dieser ist, daß man ein Philosoph werde. Ein Philosoph! rief ich; das deucht mich, etwas sehr verdrießliches zu seyn. Ich sehe wohl, sagte er dagegen, daß Sie noch nicht wissen, was eigentlich ein Philosoph ist. Die Philosophie leitet allezeit zur wahren Glückseligkeit, wann sie sich vor der Eigenliebe verwahret. Diese Philosophie ist keine rauhe Tugend, wie man sie sich vorstellet, welche ein murrisches Wesen für eine genaue Richtigkeit, das Temperament für die Vernunft, und die Verächtlichkeit für eine edele Gesinnung hält. Die, von welcher ich rede, ist eine sanfte Tugend, welche das Laster scheuet, und die Lasterhaften beklaget; welche, ohne sich damit groß zu machen, das Gute aufs genaueste ausübet; welche eine Schwachheit

von derjenigen Gesinnung zu unterscheiden weiß, die alles, was die Verbindung der Gesellschaft stärker macht, werth und in Ehren hält; welche eine genaue Gleichheit in der Welt festsetzet; welche keinen andern Vorzug erkennet, als den, der in den Eigenschaften der Seele besteht; welche, anstatt die Menschen zu hassen, ihnen zuvorkömmt, Linderung schaffet, und ihnen das Reizende der Freundschaft durch das Vergnügen, das sie an Ausübung derselben findet, zu erkennen giebt; welche endlich aller Herzen sich durch Liebe und Erkenntlichkeit eigen zu machen suchet. O! sagte ich wie entzückt: Sie allein nehme ich zu meinem Wegweiser an. Ich sehe es schon, daß ich glückselig seyn würde, wenn ich dieser Abschilderung gliche. Ich wundere mich nun nicht mehr, daß es so wenige wahre Weise giebt, denn es ist leichter, die Menschen zu verachten, als ihnen Linderung zu verschaffen. Aber (fuhr ich fort) haben Sie denn hier jemand gefunden, der Ihres Umganges würdig wäre? denn die Tugend brauchet Leute, denen sie sich mittheile. Ich schmeichele mir wenigstens, antwortete mein Philosoph, daß ich eine verehrungswürdige Freundinn habe: es ist eine Frau, die sich, eine Stunde weit von hier, in die Abtey N. begeben hat. Sie hat sehr frey gelebet. Mehr ihr Eigensinn, als ihr Herz, ist Ursache an ihren Fehlern gewesen. Sie

hat allzu viele Leute gekannt, als daß sie sich hätte können Freunde erwerben; sie hat sich allzu sehr dahin reißen lassen, als daß sie Zeit gehabt hätte, Liebende an sich zu ziehen; fast alle ihre Tage sind durch falsche Tritte bezeichnet gewesen. Ihre Unbedachtsamkeiten sind als Schwachheiten anzusehen gewesen. Der Lenz ihrer Jahre ist vorbey; die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft ist vergangen: sie hat einen Ekel vor den Lüsten bekommen; sie hat angefangen nachzudenken; sie hat erkannt, daß sie ihrem guten Ruffe Schaden gethan, ohne daß sie ihre Tugend auf die Probe gestellt hätte; und da sie die Mißbräuche der Welt erkannt, hat sie sich in die Einsamkeit begeben, um den Werth derselben zu schmecken. Ich theile mit ihr alle Süßigkeiten des stillen Lebens; ich besuche sie oft, entdecke ihr alle meine Gedanken, und sie verbirgt mir die ihrigen nicht. Wir sehen jetzt aus der Erfahrung, daß die wahre Freundschaft, die feine und zärtliche Freundschaft fast nirgendwo seyn kann, als zwischen zwoen Personen von verschiedenem Geschlechte, die schon so weit zu Jahren sind, daß sie die Liebe verachten. Was wir dem Frauenzimmer schuldig sind, das vermehret unsere Achtungsbezeugungen, zernichtet die Uebel, welche aus der Gleichheit entstehen, benimmt dem Neide seine Stacheln, machet die feinen Abfälle der Fühlbarkeit sanfter, und leget den Grund zu einer

Ver-

Vertraulichkeit, welche mehr bindet und mehr ins Innere geht.

Diese Reden drangen tief in mein Herz, und es fiel mir dabey Zelamire ein. Ich fragte meinen Freund, ob er mir nicht Gelegenheit geben könnte, diese schätzbare Frau kennen zu lernen. Sie kommen oft in die Abtey N. und ich selbst muß einer gewissen Dame allda, mit Namen Elmasia, einen Besuch abstatten. Elmasia? fragte mein Freund: woher kennen Sie sie? Ich kenne sie nicht von Person, sagte ich; aber meine Frau, die schon seit langer Zeit nicht mehr bey mir lebet, ob wir gleich keine Feindschaft gegen einander haben, hat mir geschrieben, ich sollte die Pension, die ich ihr gebe, dieser Elmasia zustellen, und diese würde sie ihr richtig zukommen lassen. Da ich also so in der Nähe bin, kann ich nicht umhin, ihr meinen Besuch abzustatten. Ihr Wunsch soll erfüllet werden, gab mir mein Freund zur Antwort: es ist eben diese Elmasia, die ich jetzt gegen Sie rühmte: schon morgen will ich Sie mit ihr bekannt machen. Nennen Sie mich nicht gegen sie, sagte ich: denn ich möchte gern hören, was für eine Meynung sie von mir hat; ich will mich bey ihr nach der Zelamire, nach ihren Umständen, welche Lebensart sie führet, und wie sie gegen mich gesinnt ist, erkundigen: sie ist mir niemals widerwärtig gewesen; wir schieden nur von einander, weil sie die Welt

verlassen, ich aber noch darinnen bleiben wollte: es thäte mir Leid, wenn sie Verächtlichkeit gegen mich trüge, denn ich wollte gern, daß meine Frau mich so ansähe, wie man einen Freund ansieht, zu dem man nicht kömmt. Ich bin selbst Ihrer Meynung, sagte mein Freund, und will Ihnen dabey behülflich seyn.

Am folgenden Tage thaten wir was wir beschlossen hatten und reisten nach der Abtey. Wir baten, daß wir mit der Elmasia reden dürften, und wir wurden in ein gar dunkeles Sprachzimmer geführt. Es überfiel mich ein kleiner Schauer, ohne recht zu wissen warum: ich scheuete mich vor einer Person, die eine Freundinn von meiner Frau war, und sah wohl, daß sie eben nicht die beste Meynung von mir haben könnte. Wenn man Vorwürfe befürchten muß, so quälen sie uns schon in voraus. Diese Gedanken beunruhigten mich; ich schwieg wie man thut, wenn man bekümmert ist; und indem ward die Thüre geöffnet. Es trat eine Frau von ansehnlicher Länge hinein, welche einen Flohr vor dem Gesichte hatte. Ich wurde noch mehr in Bewegung gesetzt. Mein Freund nannte mich als einen Mann, der sich das Unglück zu Nutz machete, um tugendhaft zu werden. Elmasia seufzete und sagte mit matter Stimme: wollte der Himmel, daß Zelamirens Gemahl ein gleiches thäte! Hernach sagte sie zu mir: mein Herr, ich

wünschete daß Sie ihn kenneten, und daß er sich auch ihre Fehler zu Nutz machen möchte, um die seinigen zu verbessern und sich wieder mit einer Frau zu vereinigen, die auf einige Irrwege gerathen ist, die vielleicht tadelnswerth gewesen, aber niemals Verachtung verdient hat: sie hat jederzeit ihren Mann geliebet; diese Tugend tröstet sie zwar, machet sie aber auch beklagenswürdig. Diese Reden, die mit Seufzern untermischt waren, diese zärtlichen Vorwürfe, und der Ton der Stimme, die sie hervorbrachte, thaten mir die Augen auf und erleuchteten mein Herz. Madame, sagte ich zitternd: ich weiß es, daß Zelamire Sie als ihre Freundinn ansieht, und jetzt sehe ich auch, daß sie sich nicht irret. Ich bin noch mehr Themidors Freundinn, antwortete sie: Zelamire hat aus allzugroßer Achtung gegen ihn, ihre Zärtlichkeit verborgen gehalten; sie ist zu schüchtern gewesen, damit sie ihm nicht überlästig werden möchte: denn sie wußte wohl, daß eine überlästige Liebe nicht selten zum Hasse verleitet. Aber jetzo ist sie unzufrieden, daß sie sich kaltsinnig bezeiget hat: sie selbst ist vielleicht Ursache gewesen, daß ihr Mann sich von ihr getrennet hat; und wenn sie ihre Begierde, ihm zu gefallen, mehr zu erkennen gegeben hätte, so wäre sie seinen Ausschweifungen vielleicht zuvorgekommen. Er ist ohne Zweifel unglückselig; er läuft von einer

ner Klippe zur andern; und sein Unglück muß groß seyn, weil es sehr demüthigend ist, sich stets geirrt zu haben. Nein! liebste Zelamire! rief ich, und warf mich ihr zu Füßen: er ist vielmehr höchst glückselig, weil er dich wiederfindet. Ich bin Themidor selbst und habe Ehrerbiethung und Liebe zu dir. Die Decke, die unsere Augen verblendete, weicht endlich; wir nähern uns dem Alter; aber wir lieben einander; das heißt, noch jung seyn, denn die Vernunft ersetzet in uns, was die Zeit verwüstet hat: wenn sie unsere Gesichtszüge verändert hat, so hat hingegen die Wahrheit unsere Seelen verjünget, und die Tugend wird sie gänzlich Eins machen. Ehegatten, die in unseren Jahren einander noch hochachten, sind glückseliger, als welche nur durch das Feuer der Jugend und durch den Eigensinn der Leidenschaften vereint sind.

Ja, lieber Themidor, sagte Zelamire, ich denke wie du: nichts soll uns weiter scheiden; wir wollen unsere Tage mit dem ehrwürdigen Freunde, der uns wieder zusammengebracht hat, zubringen. Das Leben, das wir führen wollen, soll ein Muster der Glückseligkeit werden; unsere Gespräche sollen annehmlich, nicht geschmacklos seyn; wir wollen Meynungen vertheidigen, um uns zu unterrichten, aber niemals, um uns zu widersprechen. Ich schwöre, daß ich dich allezeit lieben will: es ist

die:

dieses ein Schwur, den ich schon in voraus gehalten habe, weil ich ein schmerzliches Verlangen getragen, ihn zu thun. Aber wir wollen unsere Schwachheiten nicht vergessen: laß uns ihrer eingedenk seyn, nicht sowohl uns zur Strafe, als vielmehr, damit wir unsere Kinder dawider verwahren. Sie haben ihr Leben unserer Jugend zu danken: aber unser Alter müsse ihnen ein noch kostbareres Gut eintragen, ich meyne Weisheit und wahre Glückseligkeit.

Nachdem wir so zärtlich mit einander aufs neue bekannt geworden waren, begaben wir uns zu unserm Freunde, dem wahren Philosophen. Die Lauterkeit unserer Liebe erneuerte gleichsam unser ganzes Wesen. Ich liebe und ehre die Zelamire; sie liebet auch mich. Wir sind völlig darüber eins, daß nichts als die Tugend die wahre Glückseligkeit giebt. Sey auch du davon überführt, lieber Sohn! lerne sie kennen, sey ihrer würdig; so werde ich vollends ganz glückselig seyn.

Diesen Unterricht gab Themidor seinem Sohne: ob dieser dadurch vernünftiger geworden, das weiß ich so genau nicht, wenigstens ist es zweifelhaft: denn Fontenelle spricht, es wären die Thorheiten der Väter für die Söhne verlohren; und ich bemerke alle Tage, daß er Recht hat.

Jetzt muß ich auch, wie ich versprochen habe, die Geschichte der Zelamire erzehlen, und dieses will ich ohne weitere Vorrede thun, damit ich nicht etwa verdrießliche lange Weile mache, denn ich habe bemerkt, daß ich dieses Fehlerchen manchmal an mir habe.

Meine liebe Tochter, sagte sie einsmals zu der jungen Aldine: du bist funfzehn Jahre alt, du bist hübsch von Ansehen; und ich meyne es doch gut mit dir. Ich will dir hiervon einen Beweis geben, indem ich dir alle meine Fehler bekennen will. Du besitzest Verstandes genug, daß du billig befürchten mußt, du könntest in manche Irrungen verfallen. Dich davor zu bewahren, habe ich es meine erste Sorge seyn lassen, dir eine ganz andere Erziehung zu geben, als ich selbst genossen habe. Man ließ mich in einem Kloster, bis ich verheurathet wurde; dich hingegen habe ich unter meinen Augen zu erziehen für gut befunden; aber auch dieses ist einigen Uebeln unterworfen. Eine Tochter, die immer bey ihrer Mutter ist, ist gemeiniglich gerade weg, still, verachtend und ärgerlich; sie schweigt, sie beobachtet, sie überdenkt was geschehen ist, sie lächelt und erröthet oft zur Unzeit; und wann sie dann verheurathet wird, so wird sie, aus einer Jungfer, die verächtlich gethan hat, unhöflich, weil sie sich ein unrechtes Ansehen giebt,

giebt, widersprechend aus Eigensinne, und willfährig, um zu zeigen, daß sie über die Vorurtheile weg ist.

Alle diese Gefahren habe ich vorausgesehen, und damit ich denselben zuvorkommen möchte, habe ich gesuchet, dich nicht hinters Licht zu führen. Ich habe dich unter Leute kommen lassen, dir auch erlaubt zu reden, und dich gewarnet, nicht allein Thorheiten zu reden, sondern auch anderer Personen ihre durchzuhecheln: denn alsdann hat man Nachsicht gegen andere, wenn man glaubt, daß man selbst Nachsicht bedarf. Ich habe dich nicht getadelt, wenn du natürlich-artige Einfälle vorbrachtest, und habe andere darüber lachen lassen; ich glaube sogar, man müsse eine gute Meynung von einem Mägdchen haben, das manchmal etwas saget worüber gelachet wird. Wenn solches gar niemals geschähe, so dächte ich, sie müßte schon ein wenig zu viel wissen: denn das natürlich unschuldige muß allerdings wohl einem noch unerfahrnen Mägdchen gut anstehen, weil es bey denen, die nicht mehr unerfahren sind, eine Kunst wird.

Bis jetzo habe ich meine Absichten mit dir erreichet: dein Character ist umgänglich; du hast etwas Simples im Reden, und zeigest Witz in deinem Betragen: das sind eben die äußerlichen Tugenden deines Standes. Aber in kurzem wirst du dich ändern, denn ich ge-

denke

Staatl. Bibliothek
Regensburg

denke dich bald zu verheurathen. Du hast noch nicht so viele Erfahrung, alles Widrige zu meiden, das eine junge Person, die in der Welt sich selbst überlassen ist, von dem albernen Wesen der Mannspersonen, und von der Bosheit der Frauenspersonen auszustehen hat: und eben in der Absicht, dir eine mehrere Kenntniß davon zu geben, habe ich mich jetzo mit dir besprechen, und dir alle Gefahren, in die ich verfallen war, vertrauen wollen.

Die erste Thorheit, die ich begieng, war diese, daß ich meinen Mann liebete, ehe ich mir noch Mühe gegeben hatte ihn kennen zu lernen. Man kann es beynahe als etwas gewisses ansehen, daß ein Mägdchen, welches die Thorheit begeht, ihren Mann in den ersten acht Tagen zu lieben, hernach auch diese begehen wird, daß sie ihn, nach Verlauf eines Jahres nicht mehr liebet. Nichts beweist mehr eine große Zärtlichkeit des Herzens; aber du siehst leichtlich, daß eine sehr zärtliche Frau wenig ausrichtet bey einem Manne, der sie nur geheurathet hat, weil es zuträglich für ihn war, wie die Welt redet. Mit einer Frau, die man um ihres Geldes willen nimmt, hält man es wie mit einem Rittergute, das man seiner Einkünfte halber kaufet: man bleibt, weil es etwas neues ist, acht oder zehn Tage dort, hebt die Einkünfte, und kömmt nicht wieder hin: das ist betrübt! Hernach sind es

Frem=

Fremde, die das Gut und die Frau anbringen.
Das war schon so ziemlich der Anfang meiner eignen Geschichte.

Jetzo will ich wieder von meinem Kloster reden. Allda liebkosete man mir, man verderbte mich und machte mir verdrießliche lange Weile: die Klosterfrauen vertrauten mir alle ihre kleinen Geheimnisse an; die alten sagten mir Böses von ihrer Superiorinn, und die jungen desto mehr Gutes von ihrem Beichtvater. Ein jedes Alter bringt andere Ergetzungen mit sich.

Einmal kam meine Mutter und sagte mir, daß sie entschlossen wäre, mich zu verheurathen. Dieses machte einen starken Eindruck in mir. Des Abends entdeckte ich es meinen guten Freundinnen, Mutter Beatrix und Mutter Susanna: diese machten mir (nur muthmaßlich, wie ich glaube) eine Abschilderung vom Ehestande, daß ich mich hätte krank lachen mögen. Ein paar Tage hernach nahm ich Abschied von ihnen, und versprach, daß ich nach der Hochzeit sie einmal besuchen, und ihnen entdecken wollte, was an der Sache wäre. Der Tag meiner Vermählung rückte heran; und wiewohl mich meine Mutter schon ein wenig unterrichtet hatte, so kann ich dirs doch nicht verhalten, meine liebe Tochter, daß ich erstaunte: du wirst ein gleiches thun, das versichere ich dich. Dein Vater machte mir, die

ersten etlichen Monathe, viel zu schaffen; hernach wurde er bedächtiger; und ich weiß nicht wie es kam, ich liebte ihn recht herzlich, so lange er mir recht viel zu schaffen machte; hingegen wurde ich kaltsinnig, da er so bedächtig wurde. Er bemerkte solches, und wurde auch von seiner Seite kaltsinnig: ich glaube, wir hatten einander hierinnen nichts vorzurücken. Sobald er nicht mehr Empfindungen vorzubringen wußte, so brachte er gute Regeln vor. Ein Ehemann wird in kurzer Zeit ein Pedant, mit dem man die Nächte zubringt. Hernach brachte er mich zu den guten Freunden von seinen Aeltern. Nichts kann schlimmer seyn, als Familien-Freunde: es sind gemeiniglich alte Figuren, die mit Unrecht Freunde heißen, bloß weil sie, seit dreyßig oder vierzig Jahren, einem Hause, von Vater auf Sohn, verdrießliche lange Weile machen.

Die meisten von denen, die zu uns kamen, waren Leute mit dicken Gesichtern, die viel aßen und wenig sprachen, die gut verdaueten, aber schlecht dachten: es waren brave Räthe, die des Nachts um eilf Uhr zu Bette giengen, damit sie früh um sieben im Parlementshofe seyn konnten; Frauen, die sich sehr wohl befanden, und doch aus Vorsicht die Milchcur brauchten; Jungfern, welche die strengste Diät beobachteten, damit sie Männer bekommen möchten, wenn sie so vernünftig thäten;

ten; und noch zur Zugabe, etliche einfältige und galante geistliche Candidaten, welche Liebeserklärungen thaten. Ich vergieng dabey fast vor Traurigkeit, und sah wohl, daß wenn man die Glückseligkeit in meines Schwiegervaters Hause finden wollte, man sie mit sich hinein bringen müßte.

Hierauf machte ich Bekanntschaft mit Frauenspersonen von meinen Jahren: ich dachte, ich hätte an ihnen gute Freundinnen, weil ich alle Tage mit ihnen in die Comödie gieng, ohne daß wir etwas mit einander redeten, und weil wir in etlichen Häusern zusammen speisten, wo die Frau bis um zehen Uhr müßig gewesen war, und vierzehn bis funfzehn Personen, die sich wenig zusammenschickten, mit Schmerzen erwartete. Man speiste allda recht gut; aber die Gespräche machten beständig Pausen: sie bestanden in etlichen nicht zusammenhangenden Worten, welche sich gleichsam schämten, das allgemeine Stillschweigen zu unterbrechen, und doch das Ansehen haben wollten, als formireten sie Gespräche. Diese Wörter beantwortete man mit einigen schlechten und weitgesuchten Spaßen, und mit Wortspielen, auf die allemal ein großes gezwungenes Gelächter folgte, damit einem die Zeit nur nicht gar zu lang würde. Die Lustigkeit ist eine Coquette: sie verweigert ihre Gunst, wenn man sie ihr abzwingen will. Unter allen weib-

 lichen

lichen Dingen ist sie dasjenige, was sich am wenigsten Gewalt thun läßt.

Endlich stand man, zum Troste der ganzen Gesellschaft, von der Tafel auf: denn es ist nichts langweiligers als die sogenannten Cercles; und die Abend-Schmäußchen sind fast alle nichts anders. Hernach wurde bis früh um drey Uhr gespielt, und dann gieng man mit völliger Ueberzeugung, daß man sich recht ergötzt hätte, nach Hause; ich aber, die ich keine so starke Einbildungskraft besitze, war überzeugt, daß wenn man mit ihrer vierzehn in Gesellschaft ist, die Glückseligkeit nicht leichtlich die Mandel voll machet.

Es lag mir unaufhörlich im Sinne, daß man so wenige Glückseligkeit in der Welt findet. Ich entsagte also den Häusern, wo offene Tafel gehalten wurde, und formirte mir eine eigene Gesellschaft. Hier könnte man in der That die Glückseligkeit finden, wenn man von denen, aus welchen die Gesellschaft besteht, versichert wäre, wie sie gesinnt sind; aber man kennet einander nur, weil man sich hier oder da gesehen hat; es beurtheilet eine Person die andere nur nach Muthmaßung; man denkt, man wolle sie schon noch kennen lernen; man wird aus Noth vertraulich, und verrätherisch aus Mißgunst; es kommen Zänkereyen da-

dazwischen und diese stöhren den Frieden unvermerkt; die sogenannte Freundschaft zerfällt, man weiß nicht wie; die Gesellschaft zerstäubt; man sieht einander hernach nur noch zuweilen, und wenn man einander irgendwo antrifft, so macht man sich Liebkosungen und dennoch verabscheuet man sich. Dem allen ungeachtet hatte ich mir noch ein paar Personen davon beybehalten, auf die ich mich verlassen zu können glaubte: die eine war ein schlechtes Weib, die andere eine schöne Mannsperson; jene hieß Celenie, und dieser Almenidor. Ich traute der Celenie eine gute Gemüthsart zu, weil sie kleine Augen hatte; und den Almenidor hielt ich für den rechtschaffensten Mann von der Welt, weil er hübsch von Person war. Unter allen jungen Mannspersonen, die mich besucheten, war er der einzige, dessen Ergebenheit mir angenehm war: seine Blicke waren zärtlich, und ich bildete mir ein, sein Herz machte sie so. Seine Reden, die voller abgeschmackten Lobsprüche waren, schienen mir, als kämen sie von der richtigsten und feinsten Beurtheilungskraft her. Er schwur mir hoch und theuer, daß er mich anbethete; und dieses kam mir als eine unläugbare Wahrheit vor; hingegen wenn ich hörte, daß eben dieses anderen Frauenspersonen gesaget wurde, so kam es mir als die gröbste Ver-

spottung vor. Almenidor wußte mich sonst nicht zu loben, als wenn er andere herunter machte. Ein Lob, das so durch Vergleichung geschieht, macht eine Frauensperson wie trunken: es schmeichelt ihrer Mißgunst und Eitelkeit: und es ist schon an einer von beyden genug, um sich einzubilden, daß sie ein zärtliches Herz habe.

Almenidor hatte noch eine andere gefährliche Gabe: er wußte die Zeit annehmlich zu vertreiben; und dawider kann man sich schwerlich verwahren. Meine liebe Tochter, wenn du Umgang mit der Welt haben wirst, so fürchte nichts von Mannspersonen, welche in der That verliebt sind; es ist nichts traurigers als sie: alle diese Herren mit edelen Gesinnungen, mit großen blauen Augen, die steif vor sich hin sehen und tiefe Seufzer holen, und die mit Schmerzen darauf lauern, daß sie einen Fächer, ein Schnupftuch aufheben mögen, vor diesen hat man sich nicht im geringsten zu fürchten: im Anfange lachet man über ihre wunderlichen Gebährdungen, und zuletzt kann man es nicht mehr ausstehen.

Aber solchen Mannspersonen trau nicht viel, die sachtsinnig genug sind, daß sie unsere schwache Seite auskundschaften können; die aus Mangel an edelen Gesinnungen nur den Witz gebrauchen; die mehr galant sind

als

als zärtlich; die niemals eine Liebeserklärung zu thun wagen, um uns nicht aufzubringen, und welche nur kommen sich unserer zu bemächtigen, nicht aber, uns zu lieben.

Diese sind es eben, die wirklich die große Kunst des Verführens verstehen. Wenn man noch keine Erfahrung hat, so denkt man nichts arges dabey; man sieht sie nur an als angenehme Gesellschafter; man lachet ohne alles Bedenken mit ihnen; man gewöhnet sich an ihre Besuche, und es wird uns Zeit und Weile lang, wenn man sie nicht um sich hat. Das bemerken sie bald; sie gehen alle Stuffen der Fühlbarkeit durch und richten alle ihre Schritte darnach ein. Bey diesen ist man berückt, noch ehe einmal die Hand geküßt ist.

Aldine fiel hier ihrer Mutter in die Rede und sagte: wußte Almenidor die Zeit recht angenehm zu vertreiben? Ja wohl, meine liebe Tochter, war die Antwort; aber zu meinem Glücke wurde er verliebt. Der es mir zuerst entdeckte, das war ein tölpischer dicker Mann, ein guter Freund von meinem Gemahle. Auf solche Leute kann man sich verlassen, daß sie alles bemerken; sie haben nichts anders zu thun. Sie sind aus Bosheit Verräther, und schwatzen von allem, bloß damit sie etwas zu reden haben. Er sagte mir so oft vor, daß Almenidor in mich verliebt wäre, bis ich endlich Verdacht bekam. Ich bemerkte, daß er nicht

mehr so lustig wie sonst war, und doch noch lustiger scheinen wollte, und daß er mit anderen Frauenspersonen freyer als mit mir umgieng. Heimlich war es mir lieb, und doch fast wider meinen Willen: ich schwatzte manchmal mit ihm; er wurde ernsthaft, und es wäre mir auch eben nicht lieb gewesen, wenn er lustig gethan hätte: sonst hatte er mir alle Augenblicke zum Spaße gesagt, daß er mich anbethete; aber jetzo machte ihn das bloße Wort Liebe schamroth. Diese Entdeckungen waren mir eben nicht zuwider; ich wurde mißtrauisch gegen meine Schwachheit; ich prüfete mich, und ich wurde überzeugt. So viele Vernunft besaß ich noch, gerade so viel und nicht mehr, um einzusehen, daß schon vieles davon weg war, und zu befürchten, was aus meiner Neigung entstehen könnte, auch den Willen zu haben, der Sache Einhalt zu thun.

Ich wandte mich an meinen guten Freund, den dicken Herrn, um ein wenig von ihm zu hören, was man von mir dächte. Er sagte, es wären alle Leute darüber einstimmig, daß Almenidor mich liebete. Inzwischen gieng ich bey der Sache nicht heimlich genug zu Werke, daß man mich hätte verdammen können: denn hernach wird man erst geheim, wenn es von beyden Seiten richtig ist. Ich fragte ihn, ob auch etwan mein Mann etwas : : : O! lieber Gott! ja wohl! er spaßt zuerst darüber.

Das that mir weh, ich gestehe es: nichts ist beschwerlicher als ein Ehemann, der gar zu eifersüchtig ist; aber nichts schmerzet auch die Eigenliebe mehr, als wenn er es gar zu wenig ist: und also regte sie sich in mir, dem Almenidor zum Vortheile. Ich gieng so weit, daß ich in meines Gemahles Beysein mit ihm tändelte. Themidor machte sich nichts daraus, es schien ihm vielmehr lieb zu seyn, und als ob er mir solches Dank wüßte: Er gab mir scherzhafte Stichelreden, aber keine einzige, als ob er darüber empfindlich wäre. Ich war außer mir; und in einer solchen Stunde besuchte mich Almenidor, da ich ganz allein war. Du erschrickst, meine liebe Tochter; gieb dich nur zufrieden, du wirst sehen, daß es manchmal Tugenden giebt, die man einem glücklichen Zufalle zu danken hat. Der Anfang war, daß ich die Sache tragisch vornahm. Ich bat ihn nämlich, er möchte seine Besuche unterlassen: ich wüßte gar wohl, was für Reden ergiengen, daß er sich so fleißig bey mir zuthäte, und ich wollte also der Sache ein Ende machen. Madame, sagte er, wenn ich nicht ihr guter Freund wäre, sondern einer von den artigen Herren, die sich immer gern das Ansehen geben wollen, als hätten sie vieles Glück bey dem Frauenzimmer, so wollte ich Ihnen mit Vergnügen gehorchen; aber ich bin viel zu redlich gesinnt, daß ich meine Besuche bey Ihnen einstellen

 woll=

wollte: dieses würde Sie um Ihre Ehre bringen. Ihren Herrn Gemahl wird kein Mensch in dem Verdachte haben, als hätte er Ihnen den Umgang mit mir verbothen: denn er erzeiget Ihnen nicht die Ehre, daß er eifersüchtig wäre. Dieses letztere sagte er mit spöttischer Art. Ich antwortete ihm: dieses beweist nichts anders, als daß er ein überaus großes Vertrauen zu mir hat. Noch mehr, sagte er, beweist es, daß er gar kein fühlbares Herz hat: dieses ist einem Ehemanne nicht zu vergeben; und (fuhr er mit einem sanftern Tone der Stimme fort,) wenn man es nicht vergiebt, so ist es leicht, ihn dafür zu bestrafen. Aber, warum wollte ich mißvergnügt mit ihm seyn: er ist ja selbst der erste, der Sie durch sein unzeitiges Spaßen, wegen meiner Liebe schamroth gemacht hat. Meine Ehrerbiethung gegen Sie würde mich beständig gehindert haben, sie Ihnen zu entdecken; aber er hat mich der Mühe überhoben, und ich sehe ihn als meinen Wohlthäter an. Mich dünkt, sagte ich, als wollten Sie ihm Ihre Erkenntlichkeit auf eine seltsame Weise bezeigen? Madame, sagte er, ich thue es mehr aus Billigkeit, als aus Erkenntlichkeit. Und ich, sagte ich, begehre Ihre Beweggründe nicht einzuschauen; aber ich weiß wohl, was ich mir selbst schuldig bin, und verbiethe Ihnen, mich weiter zu besuchen. Sie wollen also gern (sagte er) für flüchtig ange=

angesehen seyn, nachdem Sie für fühlbar sind angesehen worden? dieses würde Ihnen mehr Schaden thun, als Sie sich vorstellen, Madame. Freylich habe ich nicht das Glück Ihnen zu gefallen, und sehe, daß ich Ihnen zur Last bin; aber das glaubt man doch nicht, und also dächte jedermann, wir hätten uns entzweyet, das sage ich Ihnen zur Nachricht. Das will so viel sagen, gab ich zur Antwort: damit man dieses nicht denke, so soll man lieber glauben, wir verstünden uns heimlich mit einander? Madame, sagte er, es ist so wichtig für Ihre Ehre, daß ich nicht anders kann. Das ist ja vortrefflich! rief ich aus: Herr Almenidor wird mir noch gar beweisen, ich müsse der Tugend entsagen, damit man mir glaube. Es ist dieses noch die leichteste auch vielleicht die sicherste Weise, etwas auf sich halten zu lassen: denn wenn wir nicht weiter zusammenkommen, so wird man sich für überzeugt halten, daß wir als Liebende gelebet haben; wenn wir hingegen nach wie vor beysammen sind, so wird man versichert seyn, daß es nur wie von guten Freunden geschieht. Mich deucht aber, sagte ich, man glaubt, unter Manns- und Frauenspersonen, eben nicht sehr an die Freundschaft. Aber Sie, Madame, sagte er, Sie glauben doch daran! So so! antwortete ich. Wie? schrieh er, sollte ich wohl so glücklich seyn, daß Sie meine Freundinn

nicht wären? Nun, sagte ich, das ist doch ein Glück von ganz neuer Art! Madame, antwortete er, die Sache wäre aber doch viel zärtlicher. Sie sind unerträglich mit Ihren Folgerungen, sagte ich, und war dabey nicht wenig verstöhrt. Und also, sagte er mit matter Stimme, verbiethen Sie mir, Sie wieder zu besuchen? Almenidor! sagte ich, und hielt dabey die Hand vor die Augen, wie gut kennen Sie doch meine Schwachheit! Hier schwiegen wir beyde und sahen einander an. Er wandte die Augen nach der Thüre, als wenn er sehen wollte, ob sie verschlossen wäre; und zu allem Glücke trat Celenie plötzlich hinein, und unterbrach uns.

Und da redeten Sie nichts mehr? fragte Aldine. Wie unterbrach sie Sie denn? Meine liebe Tochter, gab ihr Zelamire zur Antwort: vielleicht lehret dich einmal die Erfahrung, daß man, wenn man so mit einer Mannsperson allein ist, niemals ärger unterbrochen wird, als wenn man nichts saget.

Ich konnte an meinen Gesinnungen gegen den Almenidor nicht mehr zweifeln, ich würde auch immer tiefer darein gefallen seyn, wenn ich nicht in Erfahrung gebracht hätte, daß Celenie, die ich für meine gute Freundinn hielt, mir von Almenidorn vorgezogen würde. Man that mir den Vorschlag, es so einzurichten, daß ich durch meine Augen davon überzeugt würde,

und

und ich begieng die Schwachheit und willigte darein. Man versteckte mich in der Celenie ihrem Zimmer. Es währte nicht lange, so kam sie mit Almenidorn. Sie machten nicht viel Redens, in wenigen Minuten umarmten sie einander; und gleichwohl pflegte er allezeit gegen mich das ärgste von ihr zu reden. Bey diesem Anblicke wäre ich fast in Ohnmacht gefallen, und nichts als die heftige Bewegung des Zornes hinderte mich daran. Ich hörte, wie dieser Treulose mich auf mancherley Weise lächerlich machte, und sonderlich spottete er über meine Leichtgläubigkeit. Celenie erhob einmal übers andere ein großes Gelächter; und nur durch andere Ergötzungen ward solches unterbrochen. Ich bezwang mich nicht ohne Mühe, daß ich mich nicht meldete. Nunmehr dachte ich, ich wäre geheilet; aber ich war nur gedemüthiget. Ich verbannte Almenidorn gänzlich von mir. Er versicherte mir, er hätte keine Liebe zu ihr; aber (sagte er) ich genieße viel von ihrer Freygebigkeit. Damals sah ich zuerst, wie das Geld oft den Mangel an Reizungen ersetzt. Ich sah, wie man Frauenspersonen, welche bezahlen, billig nur bedauern, und welche sich bezahlen lassen, verachten muß. Nunmehr ließ ich mein System, nach welchem ich die Glückseligkeit zu finden gedachte, fahren; aber ich wußte doch kein besseres, und stand in Zweifel, ob ich nunmehr eine Betschwester wer=

den, oder es mit witzigen Köpfen halten sollte: denn eine jede kann immer alle Jahre einen neuen Ruhm suchen.

Eine gewisse Frau in unserer Nachbarschaft, welche mit der Ehrbarkeit prangte, die Liebe aber desto geheimer mitmachte, hätte mich beynahe in ihre Partey gezogen. Sie war in ihrer Jugend noch hübsch genug gewesen, daß etliche galante Herren sich die Mühe genommen hatten, sie zu betriegen. Nachdem sie durch dieselben zum Gespötte geworden war, hatte sie bey einigen fremden Ministern die Ehre der französischen Nation zu behaupten gesuchet, und diese hatten sie schlecht belohnt. Hernach hatte sie sich in eine Provinz begeben, wo sie sich mit Subalternen, und zur Veränderung, oder auch aus Andacht, manchmal mit Mönchen, eingelassen hatte: denn diese sind immer die Auxiliar-Truppen solcher Weibsleute. Sie entdeckte mir alle diese Geheimnisse, und gestand mir frey, daß diese ehrwürdigen Männer sie zuerst beständig gemacht hätten; es wunderte mich solches auch eben nicht sehr: sie war vorbey, und wenn eine Frau einmal so verändert ist, alsdenn ist sie auch nicht mehr veränderlich.

Ich war nicht wollüstig genug, daß ich hätte wollen eine Betschwester werden, und also erwählte ich die Profeßion des Witzes: denn ich sah wohl, daß es eine Art von Pro-

feßion in der Welt ist. Ich untersuchete die Schriften derer, die zuvor meine Handlungen untersuchet hatten; in kurzer Zeit suchte man meine Gesellschaft, ich kam in Ansehen, und man berief sich auf meine Autorität. Man rühmte meine Beurtheilungen, aber niemals meine Beurtheilungskraft. Endlich wurde ich es überdrüßig, nichts als witzige Köpfe um mich zu sehen, bey welchen oft nichts weniger als Witz zu finden war; ich hoffete, ich würde die Glückseligkeit leichter bey liebenswürdigen Personen finden; diese wollte ich an mich locken; und ehe ich mich es versah, wurde ich coquett. Ich befand, daß solches ein Weg ist, auf dem man nur Blumen, aber niemals Früchte findet; man geht stets weiter darauf fort, und er führt doch zu nichts; die Ehre leidet dabey, ohne daß man das mindeste davon hat. Da wurde ich überzeugt, daß es nur eine Lust für Personen ist, die sich gern berücken lassen.

Man ändert sich gemeiniglich nicht anders, als daß man von einer Uebermaße auf die andere verfällt. Ich entschloß mich, eingezogen zu leben; und da bekam ich das Ansehen einer Tugendkrone. Ich machte Bekanntschaft mit einem kleinem Weibe von trockener Miene, blaßem Gesichte und durchdringender Stimme. Sie versicherte mich, sie habe die Glückseligkeit gefunden; mich wunderte solches und ich trauete

einer weiblichen Glückseligkeit, wo ich keine Schminke sah, wenig zu. Dem ungeachtet fragte ich sie, worinnen sie bestünde. In der Tugend, sagte sie, mit einem recht überklugen Tone. Besuchen Sie mich, verbinden Sie sich mit unseren Gesellschaften: Sie werden da die Glückseligkeit finden, die Ihnen so unbekannt ist. Ich that es, und bereuete es in kurzem. Ich gerieth unter eine Menge Weiber, die sich aufrichtig gebährdeten aber von widrigem Sinne waren, deren Temperament lebhaft, aber das Bezeigen zum Wohlstande grausam war: sie hatten das Wort Tugend beständig im Munde, auch sogar wenn sie ihr untreu wurden; die Gelegenheit war gefährlicher für sie, als die Neigung; aber sobald eine Schwachheit begangen war, da besaßen sie wieder die strengste Tugend, und bestraften andere, die eben so schwach waren. Ich entsagte dieser Glückseligkeit auch. Der Coquetterie war ich überdrüßig geworden, weil es etwas mit Lust Täuschendes ist; und der prahlenden Tugendliebe ward ich überdrüßig, weil es ein trauriges und beißendes Ding ist.

Ich hatte mich schon so oft geirret, daß ich nicht mehr wußte, wozu ich mich entschliessen sollte. Unsere Eitelkeit wird durch nichts mehr gedemüthiget, als wenn sich unsere Eigenliebe geirret hat. Dieses einzige gefiel mir, daß mir keiner von allen meinen Fehlern gefallen

len hatte. Man hat noch immer Hoffnung, die Wahrheit zu finden, wenn uns kein Irrthum vergnüget hat. Ich that einen Versuch, um mit deinem Vater mehr Gesellschaft zu halten: er ließ es sich so ziemlich gefallen, und er lebte mit mir weder als Ehemann noch als Freund, sondern als ein angenehmer Bekannter. Aber wir hielten nicht genug auf einander, daß wir hätten beysammen leben können. Er sagte mir Galanterien vor, die aber keinen Gegenstand hatten; kurz er bezeigte sich wie einer, der weder Ansprüche noch Rechte hat. Ich entsinne mich, daß er einmal zu mir kam, indem ich eine kleine Schrift las, mit dem Titel: Das ich weiß nicht was. Ich kenne dieses Werkchen, sagte er: der Autor macht viel Rühmens von seinem Ich weiß nicht was; aber er hat Unrecht: dieses Ich weiß nicht was wird stets als schön angesehen; aber man würde es als häßlich ansehen, wenn man es recht kennte. Es ist unrecht, daß man die Unruhe zweyer Herzen, die sich gern vereinigen wollten, so nennet. Einer, der eine schöne Person liebet, weiß gar wohl, was er für sie fühlet; er weiß wohl, was er ihr gern sagen möchte; aber noch viel besser weiß er, was er ihr gern thun möchte, um ihr solches zu beweisen. Die Schöne, von der ich voraussetze, daß sie noch niemals geliebt habe, wird von der Liebe dieses Mannes gerührt: es würde es ihr kein Mensch

glauben, wenn sie spräche, sie wüßte nicht, was die in ihr angehende Empfindung ist. Sie widersteht ihm; sie suchet ihn zu meiden, und sie weiß wohl warum. Worinnen besteht denn nun sonst, das Ich weiß nicht was? fragte ich ihn. Darinnen, sagte er, wenn eine Frauensperson schwöret, sie wolle ihren Mann lieben, welchen sie doch nicht kennet. Weil dieser Schwur auf nichts gegründet ist, so ist das schon ein Ich weiß nicht was. Ein anderes Ich weiß nicht was ist das Vergnügen, das der Mann ihr verschaffen zu wollen vorgiebt: denn bloß die Liebe, die sich fast niemals bey ihnen findet, machet daß man weiß worinnen diese Glückseligkeit besteht. Noch ein anderes ist die Eifersucht dieses Mannes, die oftmals ihren Grund in diesem Ich weiß nicht was hat; und die vermeynte Schande, die ihm die Aufführung seiner Frau machen soll: dieses ist das allergrößte Ich weiß nicht was. Weil Sie es denn also wissen wollen: das Ich weiß nicht was ist der Sinn der Ehemänner.

Bey dieser Abschilderung konnte ich mich des Lachens nicht enthalten, sonderlich da sie mein Gemahl selbst machte. Ich weiß nichts lächerlicheres als einen Ehemann, der einen Petit-Maitre abgiebt: seine leichtsinnigen Manieren erheischen gleichsam von der

Frau,

Frau, daß sie ein Liebesverständniß unterhalten soll; und ich begreife es nicht, daß es eine Tugend seyn könnte, sich nicht an ihm zu vergehen, weil es recht und billig ist, ihm untreu zu werden. Kurz, Themidor gieng so weit, daß er mich mit dem Almenidor wieder auszusöhnen suchete. Ich muß es gestehen, ich erstaunte darüber, und ich erkannte daraus, weil ich mich nicht sehr darum bitten ließ, daß es nichts kluges von ihm war. Es wurde so eingerichtet, daß wir bey einem Nacht-Schmäußchen zusammenkamen. Almenidor schien mir flüchtiger und liebenswürdiger als jemals. Celenie war auch dabey: sie hatte kein Liebesverständniß mehr mit ihm, spaßte und tändelte aber noch immer mit ihm: ihre Neigung zu ihm war gänzlich vorbey, und daraus machte sie gar kein Geheimniß. Diesen Unterschied bemerket man stets in dem Verhalten der Manns- und der Frauenspersonen. Ein Mann, der ein ordentliches Liebesverständniß hat, macht sich kein Bedenken daraus, alle Gelegenheiten, die sich ihm etwa sonst zeigen, mitzunehmen. Eine Frau ist darinnen bedenklicher; aber vielleicht liebet sie auch kürzere Zeit. Ueberhaupt zu sagen: das Frauenzimmer ist unbeständiger, und das Mannsvolk untreuer.

Unser Nacht-Schmäußchen war höchst angenehm: Celenie war so munter wie eine Frauensperson, die ihre Eroberungen nur ihrer Schönheit zu danken hat. Ich wurde ihre vertraute Freundinn; und hernach sah ich wohl, daß diese Vereinigung nothwendig erforderte, dem Almenidor Pardon zu geben. Nichts desto weniger machte ich ihm die bittersten Vorwürfe; und seine ganze Entschuldigung war, es wäre diese Sache bloß ein Spaß gewesen. Dieses Wort erregte unter uns eine lange Disputation, wobey verschiedene Beyspiele angeführt wurden; und ich sah aus diesen Beyspielen klärlich, daß alles in der Welt, nur etwan das Morden ausgenommen, nichts als Spaß ist.

Wir vergnügten uns nach der Zeit wieder oft mit einander. Themidor gefiel der Celenie, und zu ihrem Glücke hatte er viel im Spiele verlohren und brauchte also Geld; deßwegen machte er die Entdeckung, daß Celenie noch eine frische Farbe hatte. Er rühmte unsere Nacht-Schmäußchen; er sagte, es gefiel ihm ganz ungemein wohl, daß seine Frau mit von der Gesellschaft wäre. Er hatte ein Landhaus, und wir brachten etliche Tage daselbst zu. Je länger mir Almenidor die Zeit angenehm vertrieb, desto mehr beschäfftigten sich meine Gedanken wieder mit ihm. Er war so munter, wenn er mich sah, daß ich dagegen

trau-

traurig wurde, wenn ich ihn nicht sah; es schien mir sogar, daß meine Traurigkeit ein Theil meiner Erkenntlichkeit ausmachte. Celenie war fast immer bey unsern Unterhaltungen zugegen. Einmal fragte mich Almenidor, ob wir sie denn nicht dabey entbähren könnten. Ich gab zur Antwort, das wäre unmöglich; und gleichwohl, nachdem er diese Frage gethan hatte, kam es mir immer vor, als wenn sie dabey überflüßig wäre. Ich erzeigte mich von dieser Zeit an, immer mehr höflich gegen sie, aber auch immer weniger freundschaftlich. Je mehr sie mir zur Last wurde, desto mehr suchte ich es vor ihr zu verbergen; ich dachte ich machte ihr Liebkosungen, und es waren doch nichts als Complimente. Sie bemerkte es, wie es schien, und kam einmal nicht zur Gesellschaft. Ich war mit dem Almenidor allein. Im Anfange war ich erschrocken; aber er versprach mir so oft auf seine Ehre, daß er ehrbar seyn wollte, bis ich mir wieder ein Herz nahm. Es war sehr schönes Wetter, und er schlug mir vor, mit einander spazieren zu gehen. Nach seinen vielen Versicherungen und Schwüren, dachte ich, könne ich es ja wohl thun. Er brauchte die List und that im Anfange sehr munter; und indem er mir die Zeit so angenehm vertrieb, so verlohr sich auch unvermerkt meine Besorgniß. Er lenkte das Gespräch auf die Gemüthsempfindung; er brachte Sätze

vor, die ich widerlegen wollte, und die er dagegen behauptete; hierdurch wurde er interessant: ich hörte ihm zu, ich fieng an, ein wenig tiefsinnig zu werden und antwortete manchmal nur mit Seufzern. Er bemerkte meine Unruhe; ich wollte zurückgehen, aber wir hatten uns im Walde vertieft, und dieser war weitläuftig. ich aber wußte die Wege nicht. Das ist erschrecklich! rief ich: was wird man aber von mir denken? das ist wahrhaftig nicht erlaubt! O! sagte er, Sie haben sich doch nur verirrt, weil Sie in Gedanken waren. Freylich, sagte ich, und ich wollte mir nur eine Bewegung machen. Und ich, antwortete er, habe mich nur verirrt, weil ich nicht anders konnte: ich denke nur darauf, Sie anzusehen, Sie anzuhören und Sie zu überreden, und dabey kann ich nicht an den Weg denken, noch wie ich so weit gekommen bin. Denn die Wahrheit zu sagen, Madame, wenn ich die Ehre habe bey Ihnen zu seyn, so denke ich mehr darauf, wie ich weiter kommen mag, als wie Sie rückwärts kommen. Herr Almenidor, sagte ich, solche Sachen saget man Personen, die ganz anders, als ich, denken; es ist mir nicht lieb, daß Sie mich für was anders ansehen, und Sie irren sich sehr. Nicht im geringsten, Madame, sagte er schnell: wenn ich Sie nicht liebete, so würde ich Sie schon längst überzeugt haben. Aber, in Wahrheit,

(sagte

(sagte ich, um das Gespräch auf etwas anders zu bringen,) ich glaube, Sie mögen schon manche berückt haben. Jetzt rächet eine die anderen alle, sagte er, und diese macht, daß ich der anderen alle vergesse. Ich bemerkte, daß er bey diesen Worten roth wurde, that aber als sähe ich es nicht; ich tadelte ihn vielmehr, daß er so verwegen gewesen und sich so schnell erkläret hätte. Als ich das noch that, sagte er, da liebte ich nicht; jetzo empfinde ich, daß wenn man wirklich liebet, man es nicht einmal gern errathen läßt. Almenidor, sagte ich mit einiger Unruhe, lassen Sie uns von etwas anderm reden. Sie sehen wohl, sagte er, daß Sie das Object des Gespräches sind, (und dabey küßte er mir die Hand). O! mein Herr! rief ich, (indem ich die Hand hurtig genug, und so hurtig als ich konnte, zurückzog,) das kann ich nicht vertragen. Das ist doch (sagte er) das erstemal, daß ich sehe, wie eine liebenswürdige Frau sich heftig erzörnt, wenn man ihr Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Das Wort heftig ist zu viel, antwortete ich: ich wäre mit mir selbst nicht zufrieden, wenn ich mich nicht mit kaltem Blute erzörnte. Das heißt, Madame, Sie verachten mich nur? sagte er. Woher wissen Sie das? fragte ich. = = = Aus dem kalten Blute, das nur Verächtlichkeit anzeiget. Man sollte nicht anders denken, sagte ich, als daß Hochachtung und

schaft recht hitzig zu Werke giengen. Ich halte Sie hoch, mein Herr, und will auch Ihre Freundinn seyn; aber Sie müssen so gütig seyn, es dabey bewenden zu lassen. Ich wollte, sagte er, daß ich Ihnen hierinnen gehorchen könnte; aber es steht solches nicht in meiner Gewalt: und also thue ich am besten, ich bestelle die Post und reise morgen wieder heim. Wie, mein Herr? so wollten Sie mich hier mit der Celenie und meinem Manne allein lassen? Da sollte ich wohl eine recht artige Person spielen! Madame! sagte er, ich schlug Ihnen eine andere vor, die nicht so unartig ist. Herr Almenidor, sagte ich, wir wollen uns ein wenig niedersetzen und recht vernünftig mit einander reden. Herzlich gern, Madame, sagte er. (Das war ein großer Fehler von mir, meine liebe Tochter, daß ich mich niedersetzte, und ich erzehle dir ihn nur darum, daß du dich davor hüten sollst, wenn du mit einer Mannsperson im Grünen allein bist.) Nun, Madame, sagte er, nun bin ich bereit Sie anzuhören. Gestehen Sie mir die Wahrheit, sagte ich; was für einen Zweck haben Sie? = = = Mein Zweck war, daß ich Ihnen gefallen wollte: ich sehe wohl, daß ich es jetzt nicht so weit bringen werde; und also ist mein Vorsatz, Sie nicht mehr zu lieben. Dieser letzte Anschlag, das spühre ich gar wohl! wird mir so wenig gelingen als der erste. Aber,

sagte

sagte ich, welche Idee haben Sie nun dabey, wenn Sie mich lieben? denn ich wollte wohl wetten, daß diese Liebe durch Widersprechen nur stärker wird, und daß die Gemüthsempfindung nichts dabey thut? Madame, sagte er, martern Sie mich nicht mit Ihren Zweifeln; Sie thun es schon gnugsam mit Ihrer Härte. Zum Exempel, sagte ich, (damit ich ihn wieder ein wenig aufrichten mochte,) ich halte Sie für einen sehr rechtschaffenen Mann, aber für ein wenig leichtsinnig. Madame! sagte er, wie können Sie einen Fehler vorrücken, die Sie selbst verbessern? Bey diesen Worten nahm er meine Hand, und ich ließ sie ihm; er küßte sie, und ich wurde unruhig, das bemerkte ich: vermuthlich wehrte ich mich schlecht, denn er that sich noch mehr zu, aber doch so, daß ich bey seiner Lebhaftigkeit auch Schüchternheit spührte. Um ihn abzuschrecken, stellte ich mich als würde ich zornig. O! mein Herr, sagte ich, das heißt die Ehrerbiethigkeit zu sehr aus den Augen setzen. Hierauf ließ er nach. Ich war roth geworden: dieß schrieb er meinem Zorne zu, (vielleicht irrte er sich,) und fragte, worüber ich mich denn erzörnte. Ich hieß ihn einen albernen Menschen. Dieses Wort machte ihn unbeweglich; und eben dadurch kam ich wieder zur Vernunft. Ich schämte mich, daß ich so nahe bey der Gefahr gewesen war, stand

auf und gieng. Kaum war ich etliche Schritte gegangen, so wurde ich meinen Mann gewahr, der nahe bey uns, mit der Celenie auf dem Rasen saß. Er sagte kein Wort; aber, wie es schien, gab er mir höhnische Blicke. Ich befürchtete, daß er unsere Gespräche habe verstehen können; und am folgenden Tage konnte ich nicht mehr daran zweifeln, denn er schlug uns einen Spaziergang vor und führte uns wieder an eben dieselbe Stelle: hier stand ein Pfahl, der erst eingeschlagen war, und ich las darauf die Worte in großen Buchstaben: Weg zur entgangenen Gelegenheit. Es giebt wenig solche bedeckte Gänge, (sagte er zum Almenidor,) die diesen Namen führen. Dieser wußte nichts zu antworten, und ich schämte mich innigst. Den Tag hernach begaben wir uns wieder in die Stadt. Ich hörte nicht auf, Betrachtungen darüber anzustellen; ich machte mir selbst Vorwürfe; und weil ich versichert war, daß Themidor meine Schwachheit wußte, so wurde er mir unerträglich. Ich erklärte mich gegen ihn, daß ich der Welt gänzlich überdrüßig wäre, und daß ich den Entschluß gefaßt hätte, mich auf eines seiner Güter zu begeben. Wir schieden uns also ganz in der Güte, und ich bat ihn, er möchte nicht weiter an mich denken. Hierauf begab ich mich in die Abtey N. wo ich, unter dem Namen Elmasia, den mir ausbedungenen jährlichen

chen Gehalt zog. Nach der Zeit erfuhr ich alle Widerwärtigkeiten, die meinem Gemahle begegneten: sie rührten mich zärtlichst; ich vergaß sein Verhalten gegen mich, denn, wie ich glaube, hat man, sobald man einmal unglücklich ist, nicht mehr Unrecht. Wir haben einander wiedergefunden, uns aufs neue vereiniget, und einander unsere Schwachheiten gestanden; und wer sie gesteht, der will sie auch ablegen. Seit dem wir wieder beysammen leben, spühre ich, daß sich die Ruhe in meiner Seele wieder einstellet, und fange an zu bemerken, daß ich auf dem Wege zur Glückseligkeit bin. Ein Paar Eheleute finden sich immer wieder zusammen: nur eine lautere Liebe kann mit Bestande glücklich machen. Wir genießen einer vollkommenen Glückseligkeit, weil wir unserer selbst genießen, und weil wir es so weit gebracht haben, daß wir einander hochachten.

Als Zelamire mit ihrer Erzehlung fertig war, sagte Aldine: ich bin Ihnen in der That sehr verbunden, liebe Frau Mutter, daß Sie mich haben unterrichten wollen, und ich hoffe, daß ich an Ihren Erfahrungen genug haben werde; aber ich kann es Ihnen nicht verhalten, Sie sind noch so davongekommen.

Der

Der Sultan
Misapuf,
und die
Prinzeßinn Grisemine;
oder
die Verwandelungen.

Zweyter Theil.

Vorbericht.

Madame,

Sie haben nicht nur ein Feen-Mährchen von mir verlangt, sondern auch, daß es fertig seyn sollte, ehe ich nach Paris zurück käme; und überdieß haben Sie mir befohlen, daß es mit allen denen, die seit einiger Zeit erschienen sind, nicht die mindeste Aehnlichkeit haben sollte. Glauben Sie denn, Madame, daß es eben so leicht sey, ein Feen-Mährchen von ganz neuer Wendung, und in einem nicht so gemeinen Styl, wie der, welcher diesen Werkchen wesentlich zu seyn scheint, zu schreiben, als es etwan den Herren Autoren der Neujahrswünsche leicht wird, diesen Meisterstücken des Witzes und des guten Geschma-

schmackes alle Jahre ein neues Capitel beyzufügen? Weil aber doch der Gehorsam eine Tugend ist, welche das Frauenzimmer fast allen andern vorzieht, so habe ich Hand ans Werk gelegt, und sende Ihnen hier alles, was meine Einbildungskraft hat hervorbringen können. Sie werden aus dem verschiedenen Tone, der in diesem Werkchen herrschet, bemerken, daß diese Einbildungskraft wenigen Zusammenhang hat und immer auf etwas anders verfällt: sie richtet sich so sehr nach meiner Gesundheit und nach den Umständen, in denen sich mein Geist befindet, daß sie bald unlustig, bald wunderlich, bisweilen munter, brillirend, aber überhaupt immer ziemlich unordentlich ist. So ist zum Exempel der Anfang dieses Mährchens sonderbar; die Erzehlung des Sultans ist lebhaft und natürlich, auch, wie mich dünkt, lustig, bis zur Entzauberung der Prinzeßinn. Was zu viel ist, ist zu viel. Die Episode des Bonzen Cerasins ist noch viel comischer. Aber auf einmal kömmt die Beschreibung eines Tempels und der verschiedenen Gewölber und Bögen woraus er besteht. Diese

Diese Stelle, die man sich gar nicht vermuthet, ist, glaube ich, interessant; nur Schade, daß ich das alles keinem andern als dem Sultan Misapuf habe in den Mund legen können, der wahrhaftig über alles, was er da schönes zu Markte bringt, und über die Delicatesse seiner Gemüthsempfindungen, die ich ihm auf einmal gebe, selbst erstaunt seyn muß. Die hernach folgenden Verwandelungen, und das Ende der Bezauberung der Prinzeßinn, enthalten nichts lebhaftes noch sehr reizendes: weil aber doch der Sultan, im Anfange seiner Geschichte, gemeldet hat, daß er ein Hase, ein Windhund und ein Fuchs gewesen, so mußte ich ihn doch wohl sein Wort halten lassen. Wenn ihm unter den beyden ersteren Gestalten nichts lustiges zugestoßen ist, so liegt in der That der Fehler an meiner Einbildungskraft, und daß ich wenig Kenntniß von der Lebens- und Denkungsart der Herren Hasen und Windhunde habe. Als Fuchs sollte er allerdings alle diejenige Behendigkeit und List, die man diesem Thiere zuschreibt, blicken lassen. Anstatt dessen lasse ich

ihn eine kleine Henne einem Dutzend großer Kalekut-Hähne vorziehen. Dieser grobe Irrthum, der eines schlauen Fuchses nicht würdig ist, macht aber einen so unerwarteten Ausgang, der unseren größten Romanen Ehre bringen könnte, und welchen der Ton, aus dem dieses Mährchen geht, sicherlich nicht verspricht. Was anlangt die Geschichte der Sultaninn, diese will ich weder rechtfertigen noch critisiren: sie ist nicht so original wie die Geschichte des Misapuf; und eben deßwegen wird sie gewissen Leuten weniger, anderen aber mehr gefallen. Mir selbst gefällt sie noch etwas weniger, als des Sultans seine; aber es liegt nicht an mir, wenn sie von anderer Art ist und aus einem andern Tone geht: warum ist sie zuletzt gekommen? Meine Einbildungskraft war bey der Geschichte des Misapuf schon erschöpft, und hernach kam es bey der andern nur noch auf mein Gedächtniß an. Ich wünsche, Madame, daß alles zusammen Sie einige Minuten lang ergetzen möge, so wird meine Mühe und Arbeit reichlich belohnt seyn. Sie werden ohne Zweifel sagen, es sey dieses

Mährchen ein wenig frey geschrieben, und es kömmt mir selbst fast so vor: weil aber diese Art von Mährchen jetzt Mode ist, so mache ich mir die gelegene Zeit zu nutz: vielleicht ändert sich dieser üble Geschmack bald, und verfällt etwan wieder auf die erhabene Heldenliebe der alten Zeit. Es geht mit solchen Werkchen wie mit den Tragödien: welche nur Abschilderungen der gegenwärtigen Zeit sind. Sie müssen die Menschen malen, wie sie seyn sollten, nicht wie sie sind. Ich glaube also, es werden diese nicht allzu frommen Histörchen, wo man sich nicht die Mühe nimmt, die freyesten Reden nur mit einem dünnen Schleyer zu bedecken, wieder aus der Mode kommen.

Sie wundern sich vielleicht, Madame, daß ich bey dieser Denkungsart, gleichwohl dem jetzigen Geschmacke gefolgt bin; aber ich wollte mich nicht allein der Zeit bedienen, wie ich gesagt habe, sondern auch gern der letzte seyn, der in diesem Geschmacke schreibt:

denn man wird ihn schwerlich über-
treffen. Zum wenigsten finden Sie
kein unehrbares Wort; wenn aber
der Schleyer, womit die Sachen be-
deckt sind, etwan zu durchsichtig wä-
re, so sehen Sie nicht so scharf dar-
auf.

Der Sultan Misapuf, und die Prinzeßinn Grisemine; oder die Verwandelungen.

Ein Feenmährchen.

Ach! sagte einmal der Sultan Misapuf beym Abendessen: ich werde es überdrüßig, so von einem Koche abzuhangen; die Delicatessen sind alle verlohren: ich schmaußte gar anders, da ich noch ein Fuchs

war. Wie? Herr! Sie sind ein Fuchs gewesen? schrieh die Sultaninn Grisemine zitternd. Ja, Madame, war seine Antwort. Ach! sagte Grisemine, und vergoß dabey etliche Thränen: könnte es auch wohl Ihre erhabenste Majestät gewesen seyn, die mir, da ich noch ein Caninchen war, meine sechs Kleinen fraß? Wie? sagte der Sultan mit Schrecken und voll Erstaunen: Sie sind ein Kaninchen gewesen? Ja, Herr! antwortete sie; und Sie werden vermuthlich wohl bemerkt haben, daß ich das Kaninchenfleisch nicht anrühre: ich dächte allemal, ich äße einen von meinen Vettern oder Verwandten. Das ist doch etwas sonderbares! antwortete der Sultan; aber sagen Sie mir doch: waren Sie denn ein Englisches oder ein Americanisches Kaninchen? Ich stack in einem Hügel in Norwegen, sagte sie. Bey meiner Treu! antwortete er; und ich war ein Fuchs im Norden; und also wäre es eben kein Wunder, wenn ich Ihre sechs Kinderchen gefressen hätte. Aber bewundern Sie die Gerechtigkeit des Verhängnisses, es hat sich so fügen müssen, daß ich Ihnen dafür habe sechs kleine Jungen verschafft; und ich muß es gestehen, ob ich gleich ein wenig gefräßig war, und das Caninchenfleisch mit großem Appetit speiste, so hat mirs doch noch mehr Vergnügen gebracht, die letztern hervor zu machen, als die ersten zu fressen.

Herr,

Herr, Sie sind allezeit galant, sagte Grisemine; und deßwegen hoffe ich, Ihre erhabene Majestät werden die Gnade haben, mir Ihre Begebenheiten zu erzehlen. Sehr gern, sagte der Sultan; aber ich erwarte auch hernach, Ihre zu hören.

Ich sage Ihnen also zuerst, daß meine Seele durch den Leib etlicher Thiere gegangen ist, nicht etwa nach der Lehre von der Seelenwanderung, denn an dieses glaube ich nicht; sondern durch die Bosheit einer Fee ist mir das alles wiederfahren! Ehe ich aber zur Sache selbst schreite, muß ich wohl die böse Lehre von der Wanderung der Seelen widerlegen. O Herr! sagte die Sultaninn, das wäre überflüßig: Ihre Gelehrsamkeit wäre an mir verlohren, ich begriffe gewißlich nichts davon; ich glaube Ihnen auf Ihr Wort, daß die Seelenwanderung ein lächerlicher Irrthum ist: sagen Sie mir lieber, was Sie alles für Thiere gewesen sind. So mag es denn seyn, sagte der Sultan. Erstlich bin ich ein Hase gewesen; hernach ein Windhund; ferner ein Fuchs; und nun, heißt es, soll ich noch ein gewisses Thier werden, das ich gar nicht kenne, und ein Cap = = = genannt wird. Aber Herr, fragte die Sultaninn, ist Ihre Seele nicht etwa einmal auch in ein lebloses Ding gekrochen? Ja wohl! sagte Misapuf, ich bin auch eine Badwanne gewesen. Nun, das muß ich ge=

gestehen, sagte Grisemine, unsere Schicksale sind einander doch recht ähnlich, ich habe auch mehr als eine Verwandelung ausgestanden: zuerst ware ich eine Scholle. Sie haben auch noch jetzt etwas ähnliches von ihr, sagte der Sultan. Sie scherzen allemal aufs artigste, Herr, antwortete sie: ja, ich war einmal eine Scholle, und hernach ein Caninchen. Sie sollen das alles auch erzehlen, sagte der Sultan. Jetzt will ich Ihnen meine Geschichte erzehlen, wie Sie verlangt haben; hören Sie sie an, ohne dazwischen zu reden, wenn es Ihnen möglich ist.

Geschichte

des Sultan Misapuf.

Ich weiß nicht, ob Sie etwas von dem grossen Hyauas gehört haben, welcher aus der herrlichen Familie des Lana war. Ja, Herr, sagte Grisemine: eben dieser eroberte die Königreiche Lahus, Tonquin und Cochinchina, aus welchen das Kaiserthum Ganan erwachsen ist. Richtig, Madame, sagte Misapuf: für eine Sultaninn heißt das schon, in der Historie bewandert seyn.

Der

Der berühmte Tonkluckt war ein Abkömmling von diesem Hyauas; und ich bin ein Urenkel von diesem Tonkluckt. Sie werden denken, das thue ja alles nichts zu meinen Begebenheiten; es ist wahr, aber ich wollte Ihnen nur gern etwas weniges von meinem Stammbaume sagen, damit Sie sehen, daß wir in unserm Hause keine Füchse von Vater auf Sohn sind.

Mein Vater war ein kleiner dicker Mann; seine Leibesgestalt war recht das Bildniß seines Geistes: ein Tauber konnte seinen Witz aus seiner Leibesgestalt, und ein Blinder diese letzte nach seinem Witze beurtheilen. Mehr mag ich nicht von ihm sagen, denn ich könnte mich leichtlich vergehen; und man darf von seinem Vater nicht Böses reden, wenn man Lust hat fein lange zu leben.

Mein Vater verliebte sich in eine Prinzeßinn mit krausen Haaren und mit einer fühlbarn Seele, und beydes ist, wie man dafür hält, immer gern beysammen: diese Fühlbarkeit ihrer Seele machte, daß ich etliche Monathe eher zur Welt kam, als sie einander heuratheten; aber deßwegen war ich doch nicht sehr glücklich, und meine Zufälle beweisen, daß ich das Sprüchwort nicht wahr machte. Die erste Frau meines Vaters, welche blonde Haare hatte, und eben so lebhaft war, als wenn sie krause gehabt hätte, als sie von bösen Mäu-

lern am Hofe erfuhr, daß ich so zur Welt gekommen war, kam auf den Einfall, anstatt etwan sich dadurch zu rächen, daß sie sich ein rechtmäßiges Kind von einem andern hätte bilden lassen können, mich zum Unglückskinde machen zu lassen, und bat die Fee Tenebrosa, die Antipathie, die sie wider mich hatte, mit ihrer Protection zu beehren. Diese häßliche Fee, deren Character so schwarz als ihr Namen war, versprach ihr, sie wollte mich recht anführen, und schwur, ich sollte nicht eher Sultan werden, als bis ich ein Paar Prinzeßinnen entzaubert hätte, die auf eine höchst seltsame Weise bezaubert waren, und zwar so, daß die eine gerade das Widerspiel von der andern geworden war. Aber das heißt noch nichts; ihr Haß gieng so weit, daß er sich nicht eher besänftigen ließ, als bis ich meine Freunde und Verwandten, und meine Geliebten erwürget hatte.

Bey diesen Worten lief Griseminen ein kalter Schauder über die Haut; der Sultan wurde es gewahr und sagte: befürchten Sie nichts, Madame, es ist schon alles geschehen. Ueberdieß mußte ich auch eine ganze junge Familie in einem Tage verzehren. Müssen Sie mirs nicht gestehen, daß man ganz rasend ergrimmt seyn muß, wenn man für einen ehrlichen Menschen ein solches Schicksal zubereitet?

Meine

Meine Mutter, anstatt mich etwan darüber zu beklagen, erfreute sich mehr über mein bevorstehendes Schicksal, und sagte: das ist ein recht glücklicher Knab! er wird manches zu sehen bekommen! Ich hatte kaum mein funfzehntes Jahr erreicht, so übergab sie mich der Fee Tenebrosa, um den Lauf meiner ebenteurlichen Begebenheiten anzutreten. Mein gutes Bürschchen, sagte die Fee, du weißt nicht, wie vieles du mir wirst zu danken haben: wenn es wahr ist, daß die Kenntniß der Welt den Verstand bildet, so wird dir niemand gleich kommen. Ich wollte ihr schon meine Danksagung abstatten; = = = ohne Complimente, sagte sie, danke nur nicht viel; jetzt will ich dich in den Stand setzen, daß du deine rühmliche Laufbahn antreten kannst. Nach diesen Worten berührte sie mich mit ihrer Zauberruthe, und da wurde ich zur Badwanne. Ich gestehe es, ich erstaunte über dieser ersten Wohlthat. Ich behielt unter meiner neuen Gestalt, zur Strafe für meine Sünden, das Vermögen zu denken und den Gebrauch der Sinne. Die Fee rief ihren Weibsleuten und sagte: drehet den Hahn auf; in dem Augenblicke fühlte ich mich voll heißen Wassers: ich befürchtete dermaßen, lebendig zu verbrennen, daß ich von dieser Zeit an einen schrecklichen Abscheu vor heißem auch gar vor kaltem Wasser habe. Als ich wieder ein wenig zu mir selbst gekom-

men

men war, hörte ich die Fee mit verdrießlicher Art sagen: kleidet mich aus. Ihr Befehl wurde hurtig vollzogen, und ich bekam eine harte Last in mich. Weil mir die Fee, aus tückischer Bosheit den Gebrauch der Augen gelassen hatte, so sah ich, daß diese Last ein grosser schwarzer mit Oele beschmierter Hinterster war, welcher der Fee gehörte. : : : Herr, sagte Grisemine, diese Fee besaß nicht viel Eigenliebe; ich dächte : : : Sie dächten, Sie dächten! sagte Misapuf, (und war verdrießlich, daß sie ihm in die Rede fiel,) Sie meynen, es müssen alle Weibsleute so viel Eigenliebe, wie Sie, haben; da irren Sie sich gar sehr, die Bosheit geht manchmal bey ihnen über alles, und ich weiß gewiß, wenn die Fee noch einen häßlichern Hintern gewußt hätte, sie würde ihn sogar entlehnet haben, bloß, um mich noch toller zu machen. Dem sey nun wie ihm wolle, sie ließ meine Marter anderthalbe Stunde lang währen. Mein Verstand mußte sich anfangen zu bilden, denn ich bekam in kurzer Zeit vieles zu sehen. Bey diesen Worten sah Misapuf die Sultaninn seitwärts an, und wurde gewahr, daß sie sich in die Lippen biß, um nicht zu lachen. Ich glaube, Madame, sagte er, Sie haben Lust, über meine Unfälle nur zu lachen, anstatt daß Sie sich lieber darüber betrüben sollten? Herr, sagte sie, ich kann nur die Freude nicht verbergen, die es mir ma-

machet, daß diese Unfälle überstanden sind. Bey meiner Treu! sagte er, das heißt doch, sich mit Witze aus der Sache helfen. Ich that diese bedenkliche Frage bloß, damit Sie Gelegenheit bekämen, diesen Witz zu zeigen. Endlich stieg die Fee aus dem Bade. Kaum fieng ich an froh zu werden, daß ich sie los war, so befahl sie ihrem verwünschten schwarzen Verschnittenen, er sollte sich in eben diesem Wasser baden. Hier wandte er sich gegen die Sultaninn und sagte: Madame, wissen Sie wohl, wie ein schwarzer Verschnittener eigentlich beschaffen ist? Herr, gab sie ihm zur Antwort, es giebt dergleichen nicht unter den Caninchen; und ich habe, glaube ich, sonst keine ausgekleidete Mannsperson gesehen, als Ihre erhabene Majestät. Man kann eben nicht wissen, sagte er. Es mag aber seyn wie es will, ich sage Ihnen, man kann nichts häßlichers und ekelhafters in der Welt sehen. Ich hatte einen solchen Abscheu vor dieser Mißgeburth, daß ich ohnmächtig wurde; es war nur gut, daß eine Badwanne nicht blaß zu werden pfleget; und also bemerkte man es nicht. Da ich wieder zu mir selbst kam, mußte ich sehen, wie dieses abscheuliche Thier tausenderley tolle Gebährdungen machte, damit die Weibsleute der Fee etwas zu lachen bekämen. Wenn ich jemand recht viel Böses gönnete, so wollte ich ihm wünschen, daß er ein schwarzer Verschnittener

wer-

werden möchte. : : : Warum nicht auch seine Badwanne? Sapperlot! Madame, (schrieh er,) mit allem Ihrem Witze sind Sie doch nicht recht klug: eine Badwanne kann ja, wie Sie an mir sehen, wieder ein Mensch und sogar ein Sultan werden; aber ein Verschnittener wird nicht wieder was er gewesen ist. : : : Ihre Majestät haben völlig Recht; ich bekenne meinen Fehler. Aber, Herr, darf ich wohl fragen, wie lange Sie eine Badwanne geblieben sind? Ganzer acht Tage lang, sagte Misapuf, und sie dünkten mich so lang als acht ganze Jahre. Am neunten Tage gab mir die Fee die menschliche Gestalt wieder und sagte: mein Sohn, ich bin mit dir zufrieden, du hast dich als Badwanne recht wohl gehalten, und ich glaube, es muß dir nicht unangenehm seyn, daß du in so kurzer Zeit so vieles zu sehen bekommen hast. Geh, und setze deine schönen Begebenheiten weiter fort, und denke dabey an mich. Ich hielt eben nicht für nöthig, ihr dafür Dank abzustatten; ich kehrte ihr den Rücken zu, und gieng geschwind fort. Ich lief durch die Felder, wie ein närrischer Mensch, und dachte immer, ich sähe noch wie eine Badwanne aus. Ich schwärzte zwey Dutzend Schnupftücher ein, so sehr oft wischte ich mir Schweiß und Staub ab. Des Abends kam ich in einen Wald: da sah ich eine gar schöne Frau, die sich in einer Quelle badete. Weil ich

nun

nun weder Wasser noch Baden sehen konnte, ohne an meine Unfälle zu denken, so zog ich wieder aus und lief was ich konnte, obgleich die Schöne einmal übers andere schrieh: Ritter! halt! halt! die Fee im Bade bittet euch darum. Als ich das hörte, lief ich noch viel schneller. O! du Grausamer! schrieh sie, weil du nicht hören willst, so lauf nur, und befreye meines Mannes Nase. Sie können leicht denken, Madame, daß ich sehr wenig Lust dazu hatte, denn ich war froh, daß ich selbst noch so mit ganzer Nase davongekommen war; was gieng mich eines andern seine an? und was wußte ich, wo sie stack? Nachdem ich mich eine ganze Stunde lang mit Laufen ermüdet hatte, hielt ich innen, und schlief bey aller meiner Angst, gar bald ein. Mit Anbruche des Tages erweckte mich ein Geräusch; weil ich aber noch halb schlummerte, so dachte ich es wäre nur vom weiten. Sogleich hernach fühlte ich, daß eine Hand mich aufknöpfte und meinen kleinen Finger angriff; dabey hörte ich, daß eine Stimme sehr leise sagte: kleiner habe ich ihn noch nicht gesehen, dieser wird wohl meine Tochter befreyen können. Ich that geschwind die Augen auf, und da sah ich eine Prinzeßinn vor mir, die schönste von der Welt, nur Sie, Madame, ausgenommen. Sie saß in einem Tragsessel, und hatte eine Menge Trabanten um sich herum,

um, welche auf Kameelen ritten. Sie ließ mich neben sich zur Linken setzen. Ich war vor Schrecken fast des Todes, als ich zu ihrer Rechten eine ungeheure Figur sitzen sah. Es war ein Kerl, oder vielmehr eine Menschengestalt, zehn Fuß neun Zoll hoch. Ich dachte im Anfange, es wäre der Colossus von Rhodis: ich richtete den Kopf in die Höhe, um ihn anzusehen, so wie man thut, wenn man nach den Sternen sieht; dabey bemerkte ich, wie er mich, in die Tiefe herab, sehr verächtlich und spöttisch betrachtete. Ich sah hernach die Prinzeßinn an, und sie beehrte mich mit einem engelischen Lächeln, das ich Zeit-Lebens nicht vergesse. Sie, Madame, haben mich gar oft mit Ihren Lächeln wieder daran erinnert, und es ist immer nicht zu Ihrem Schaden gereicht. Wieder auf den Riesen zu kommen, es war mir Angst für die Prinzeßinn, daß er vielleicht ihr Gemahl seyn möchte: das wäre ihr Tod gewesen; aber daß es ihr Geliebter nicht war, das sah ich wohl. Ich konnte meine Neugierigkeit unmöglich halten, und fragte sie heimlich ins Ohr, ob das ihr Herr Gemahl wäre; welches sie mit Nein beantwortete. Sie haben wohl auch sonst keine Absicht auf ihn? fragte ich nochmals. Nein, sagte sie wieder. Oder ist es etwan der Oberaufseher Ihrer Verschnittenen? fragte ich. Ob ich nun gleich so leise als möglich redete, so mußte doch sein Gehör

hör

hör eben so fein seyn, als sein Ohr groß war: denn er gab mir den Augenblick einen Schneller mit dem Daume, daß ich rückwärts sank und von Sinnen kam. Herr! sagte Grisemine, das konnte fast gar eine Ohrfeige heißen. Je! Madame, sagte Misapuf, wie denken Sie denn? eine Ohrfeige giebt man ja mit der ganzen Hand. Ja, ja! ich irrte mich, sagte sie. Ja wohl! sagte er, das ist auch immer ihre Gewohnheit. Die Prinzeßinn knipp mich, kitzelte und schüttelte mich, daß ich wieder zu mir selber kommen sollte; aber es half alles nichts. Am Wege war ein Bach, und da goß sie mir so vieles kaltes Wasser über das Gesicht, daß ich endlich die Augen mit Schrecken aufthat, denn ich dachte ich würde jetzt eine Wanne zum kalten Bade. Nachdem ich mich von meinem Schrecken erholet hatte, so sagte ich zu meinem Schneller=Geber: mein Herr! das war kein artiger Spaß. Du Kerlchen! sagte er, so mache ich es, wenn man fraget, ob ich ein Verschnittener sey. Und die Prinzeßinn sagte: Wissen Sie aber auch nicht, daß es eine schreckliche Beleidigung ist, wenn man jemand im Verdachte hat, daß er so etwas, oder doch bald so etwas sey? Ein andermal nehmen Sie sich also in Acht mit dem Herrn Zinpuziquequoazisi.

Hilf Himmel! dachte ich bey mir selbst, das ist ja ein Namen, so lang als er selber!

Prinzeßinn, sagte ich, wie ich bemerke, ist dieser Herr ein Freund von Ihnen? Nein, gab sie zur Antwort, ich kenne ihn erst seit einer Stunde, und also fast so wenig, als Sie, außer, daß er mir seinen Namen gesagt hat. Mein Namen, sagte ich, ist noch leichter zu behalten, ich heiße Misapuf, kurz weg. Sie sehen mir auch bald so aus, sagte der Riese. Ich beantwortete seinen angenehmen Spaß nicht, um nicht etwa wieder Händel mit ihm zu bekommen.

Hierauf sagte die Prinzeßinn zu mir: ich will Ihnen entdecken, wie es kömmt, daß Sie mich hier so von ohngefähr zu sehen bekommen; aber vorher muß ich Ihnen etwas von meinen Begebenheiten erzehlen.

Ich bin die Königinn Zemangire: mein Gemahl ist König über diese weitläuftigen Wälder; und deßwegen heißt er der König Wild.

Seine Glückseligkeit wäre vollkommen gewesen, wenn nicht die Fee Tenebrosa dieselbe gestöhret hätte. Ich bedaure ihn sehr, Madame, sagte ich; kennen Sie also diese = = = Sacht! schrieh der Riese, man sage nur nichts Böses von ihr, denn ich bin ihr Sohn. Das ist eben nicht das Beste an Ihnen, sagte die Königinn. Aus diesem nachdenklichen Worte sah ich, daß sie vielen Witz besaß. Weil Sie also (fuhr sie fort) der Herr Sohn von der Fee Tenebrosa sind, so helfen Sie mir doch

wi=

wider zwo Bezauberungen, die sie meinen beyden Töchtern angethan hat. Was sind das für Bezauberungen? fragte der Riese: denn meine Mutter sagt mir eben nicht alles was sie thut, und ich bin weder ein Zauberer noch ein Genius. Was das letztere anlangt, sagte die Königinn lächelnd, das sieht man wohl. Ich will Ihnen also das Unglück meiner Tochter, und die Ursache davon erzehlen. Die Fee Tenebrosa verliebte sich in meinen Gemahl. Das wundert mich eben nicht, sagte der Riese, denn wie ich höre, pfleget sie es gar oft zu thun. Aber, sagte die Königinn, sie pfleget auch, glaube ich, selten wiedergeliebet zu werden. Der König, weil er mich recht herzlich liebte, nahm ihre Liebeserklärung sehr schlecht auf; er stellte ihr vor, daß sie nicht mehr in den Jahren, auch nicht mehr von einer Gestalt wäre, daß er, ihr zu Gefallen, untreu werden wollte. Gut! sagte die Fee, weil du so dumm bist und mich nicht lieben willst, so will ich mich wohl zu rächen wissen. Deine Gemahlinn ist schwanger und wird zwo Töchter bekommen; aber du sollst sie eher nicht verheurathen können, bis du für eine jede einen kleinen Finger findest, der in ihren Ring passet; siehst du? diese Ringe sollen sie haben: der eine ist schrecklich klein, aber der andere ist desto größer; und ich werde sie noch dazu austheilen, wie mirs belieben wird.

Es traf ein was sie vorhergesagt hatte; ich brachte zwo Töchter zur Welt: die eine wurde groß, schön und von gutem Ansehen; die andere blieb entsetzlich klein. Die Fee hatte auf den Unterschied ihrer Leibesgröße gar nicht gesehen, sondern vielmehr wider die Natur gehandelt, da sie ihnen die Ringe ausgetheilt hatte. Sie nahm sich auch die Freyheit heraus, daß sie ihnen Namen gab; und wie sie die Ringe wunderlich ausgetheilt hatte, so nennte sie meine große Tochter Zu viel ist zu viel; und die kleine Trau nicht darauf. Seit dem meine Töchter mannbar sind, haben sie eben so viel Lust dazu, als wenn sie Ringe wie andere hätten. Die Prinzeßinn Trau nicht darauf hat schon etliche Parteyen gehabt; aber vergebens! Ich muß Ihnen auch noch dabey vertrauen, was mich am meisten betrübet: ich glaube sie ist schwanger. Das ist ja recht gut! sagte ich: so ist ja die eine schon verheurathet, und es darf sich nur noch eine Partey für die andere finden; ich dächte, der Herr Zinpuziquequodazisi schickte sich gut für sie. Ach! sagte sie, so glücklich bin ich nicht; (und vergoß dabey etliche Thränen) es sind ein Paar Prinzen, die aufs höchste drey Fuß und zwey Zoll hoch sind, welche meine Tochter Trau nicht darauf um ihre Ehre gebracht haben und her=

hernach entlaufen sind. Ich habe darüber das Orakel befraget, und zur Antwort bekommen, nichts als eine gewisse Nase wäre im Stande diese beyden Prinzen auszuspühren, welche Nase aber viel dabey würde ausstehen müssen; und nur ein Riese würde diese Nase wieder befreyen können; und was die große Prinzeßinn anlangt, diese wäre für einen bestimmt, der den kleinsten Finger von der Welt hätte. Die benöthigte Nase habe ich noch nicht gefunden, unterdessen aber doch ihren Befreyer, nämlich in der Person des Herrn Zinpuziquequoazist, und den rechten Mann für den kleinen Ring in der Person des Herrn Misapuf kurz weg.

Das ganz Außerordentliche bey diesen Bezauberungen, und die natürliche Neugierigkeit, die man hat, dergleichen zu sehen, überwanden meine Abneigung, die ich erst in mir spührte, mich an den Hof des Königes Wild zu begeben. Nach Zeit von etlichen Stunden kamen wir allda an. Herr, sagte Zemangire zum Könige ihrem Gemahle, da bringe ich ein Paar Personen mit, deren kleine Finger hoffentlich in die zween bezauberten Ringe passen werden; aber die benöthigte Nase habe ich noch nicht finden können. O! sagte der König, wegen der Nase machen Sie sich keine Sorge, sie

steckt schon in ihrem Futteral. Seit dem Sie verreist sind, fuhr der König fort, sind wunderliche Dinge mit der Prinzeßinn Trau nicht darauf vorgefallen. Sie wissen, wie große Schwachheit sie für die beyden kleinen Marionetten von Prinzen hatte; und vermuthlich hat die Fee Tenebrosa sie eben deßwegen Trau nicht darauf genennt. Das dachte ich bald, sagte die Königinn, da ich bemerkte, daß sie schwanger war. Das heißt doch, Einsicht besitzen, sagte der König; aber wenn sie es lieber vorher bedacht hätten! Ich habe in meinem Leben noch keine Weibsperson gesehen, die so dick gewesen wäre, der Bauch geht ihr bis ans Kinn. Aber, was Sie noch viel mehr Wunder nehmen wird, ist dieses, daß man in ihrem Leibe ganz deutlich discuriren höret, und ich glaube sie wird ein Regiment Liliputier zur Welt bringen. Herr! sagte die Königinn, was reden Sie mir da für unglaubliche Dinge vor? die Sache hat ihre Richtigkeit, Madame, sagte der König: Ihr Accoucheur hat es genau recognosciren wollen, und da hat man ihm eine solche Menge Kirschkerne ins Gesicht geworfen, daß der ehrliche Mann ein Auge darüber eingebüßt hat. Herr! sagte die Königinn, ich glaube Sie müssen in meiner Abwesenheit am Kopfe gelitten haben. Nicht doch!

Ma=

Madame, ich sage es Ihnen nochmals, (fuhr er fort und wurde ungehalten,) man möchte bey Ihrem Zweifeln närrisch werden. Ja, ja! sagte Zemangire, ich muß es freylich wohl glauben, daß meine Tochter mit einem Kirschbaume schwanger geht? Wer Henker! sagt denn das? (schrieh der König,) die Rede ist ja nur von Kirschfressern und von Kirschkernen, womit sie um sich werfen. Der Groß-Bonze Cerasin (fuhr er fort) hat dem Pagoden Opfer versprochen; er ist gekommen und hat selbst das Ohr hingereckt, damit er gewiß wissen möchte, ob man wirklich zusammenhangende Gespräche darinnen hörete. Ich wollte wohl wetten, sagte die Königinn, daß man nicht ein Wort darinnen redete. Nicht ein Wort? sagte der König: so machen Sie es immer, Madame, Sie zweifeln wohl an allem! Sie spielten darinnen Schach, und disputirten daß es erschrecklich war: das ist mein Bauer! das ist meiner! Schach der Dame! du bist Schatt matt! Heh! Madame, was sagen Sie dazu? Nichts anders, antwortete sie, als daß meine Tochter ihre Kinder gar frühzeitig Schach spielen lehret. Der Bonze (fuhr der König fort) erstaunte darüber, wie Sie leicht denken können, und hielt das Ohr recht nahe hin. Die Spieler konnten vermuthlich nicht mehr recht davor sehen,

 denn

denn sie knippen ihn so erschrecklich darein, daß er ein entsetzliches Geschrey erhub und davonlief.

Nach diesen Geschichten kam ein Ritter mit der großen Nase. Er war durch das Gerücht, das sich von unseren Töchtern überall ausgebreitet hatte, neugierig geworden, und kam aus fremden Ländern herbey, um sie zu stillen. Weil ich ihn nun gern bey mir wohl aufnehmen wollte, so führte ich ihn gleich am Tage seiner Ankunft zur Prinzeßinn Trau nicht darauf. Er hielt den Kopf recht nahe hin; aber wie sehr erstaunten wir nicht alle, da seine arme Nase wie in einer Schlinge gefangen wurde! Er mochte schreihen wie er wollte, man ließ nicht los, und noch bis diese Stunde hängt er fest. Alle Fremde, die hier durchreisen, besehen dieses Wunderding, und die Prinzeßinn spricht allemal: meine Herren, bedauern Sie ihn nicht; so geht es, wenn man die Nase wohin reckt, wo man nichts zu suchen hat!

Und diese Nase (sagte ich) soll ich vermuthlich befreyen? Diese Ehre, antwortete die Königinn, ist nur dem Herrn Zinpuziquequoazisi vorbehalten: denn nach dem Ausspruche des Orakels kann das niemand thun als ein Riese. Aber jetzo wollen wir hingehen um zu sehen was an der Sache ist. Das ist wohl geredet, sagte der König. Wir giengen also zur

Prin=

Prinzeßinn Trau nicht darauf. Das war ein toller Anblick! eine ganz kleine Dame, die einen großen Ritter gefangen hielt! man konnte sein Gesicht vor dem großen Ringe nicht sehen, und die Nase stack fest darinnen. Herr Ritter, sagte der König, endlich, hoffe ich, werden wir sie befreyen können: wir haben einen kleinen Finger gefunden, der größer ist als Ihre Nase. Das ist gut, Ihre Majestät, sagte der Ritter; erzeigen Sie mir also die Ehre und messen Sie sie, (die Nase versteht sich,) gegen diesen prächtigen kleinen Finger aus. Sapperlot! schrieh der Riese, das leide ich nicht! Man sehe mir doch den Narren mit seiner Hunde Nase! Es muß aber geschehen, sagte der König, und wenn Sie es nicht in der Güte thun, so werden wir Sie zu nöthigen wissen. Das wollen wir sehen, antwortete der Riese und hielt seinen kleinen Finger fest. Die Königinn unterbrach das Gespräch, welches anfieng ein wenig hitzig zu werden, und sagte: bey aller Ehrfurcht, die ich vor dem Herrn Gemahl habe, erkühne ich mich doch zu sagen, daß Sie wenige Einsicht zeigen: entweder Sie haben das Orakel nicht recht verstanden, oder es widerspricht sich selbst. Wie soll denn der ungeheuerste kleine Finger der Prinzeßinn ihrem Ringe gerecht seyn, und sie soll doch den kleinen Misapuf heurathen? O! Madame, sagte er, so etwas geschieht alle Tage.

Beobachtet man denn etwa die Proportionen, wenn man Leute verheurathet? Es wird dem Herrn Misapuf ergehen, wie es vielen anderen ergeht.

Bey dem Worte Misapuf hörte man ein paar Stimmen, wie aus der Erde heraus: guten Tag! Herr Vetter Misapuf, wie befinden Sie sich?

Was heißt denn das? sagte ich zur Prinzeßinn. Ich glaube, Madame, meine Vetterchen logiren in Ihnen? Ich muß die Sache ein wenig näher untersuchen.

Trau nicht darauf! trau nicht darauf! ließen sich die beyden Stimmen hören. Ich antwortete: das weiß ich wohl, daß die Prinzeßinn so heißt, die ich heurathen soll. Hüte dich davor! schriehen die Stimmen; trau nicht darauf!

Unter diesen artigen Gesprächen bemerkte ich, daß die Prinzeßinn bald roth bald blaß wurde. Ach! sagte sie, Ihre Vetterchen, Colibry und Nyny, haben mich betrogen, und sind entlaufen, nachdem sie mir zu den beyden Kindern, die jetzt mit Ihnen zu reden die Ehre haben, verholfen hatten. Das ist nicht wahr, schrieh Colibry, so stark als er konnte: sie giebt es nur vor, damit man die rechte Wahrheit nicht wissen soll. Ich will sie Ihnen entdecken. Wir dachten, mein Vetter und ich, es wäre diese kleine Prinzeßinn die Besitzerinn des kleinen

nen Ringes. Und weil wir wußten, daß wir ganz kleine kleine Finger hatten, (denn Sie wissen wohl, Herr Vetter, daß es ein Erbstückchen in unserer Familie ist) so dachten wir, wir wollten sie entzaubern. Wir bemüheten uns also darum; aber wir fuhren gar hinein! Deßwegen hat ihr die Fee den Namen Trau nicht darauf beygeleget. Nun! sagte der König, so wissen wir doch, woran wir sind: also muß der Herr Riese die Nase befreyen und die Prinzeßinn heurathen. Er weigerte sich anfangs und sagte, das würde nicht möglich seyn; aber die Prinzeßinn sagte dagegen, er möchte zum wenigsten einen Versuch thun, hernach könnte man sich weiter entschließen. Er ließ sich also überreden, und man ließ ihn bey ihr. Ich selbst wurde zu ihrer Schwester geführt. Ich erstaunte über ihre Größe, denn sie war beynahe sechs Fuß lang, aber dabey schön und angenehm. Ich drückte sie ganz sanft an der Spitze des linken Fußes und sagte: so soll ich der Glückselige seyn, der Sie ‥ ‥ Prinz, antwortete sie, ich wünsche herzlich, daß Sie mit einem so schweren Unternehmen zu Stande kommen mögen. In demselben Augenblicke trat der Groß-Bonze Cerasin mit allen Bonzen des Landes hinein, und hielt ein mit Goldbleche beschlagenes Buch in der Hand. Er und sein Gefolge machten tiefe Bücklinge vor uns, und dann sagte er etwas halb laut

halb

halb heimlich her, las im Buche, und sagte hernach folgendes zu mir. Die Prinzeßinn wird auf diesem Sopha Platz nehmen; und alsdann können Sie das für Sie bestimmte Werk unternehmen. Ein solches Glück wiederfährt einem armen Priester nimmermehr; aber man muß sich dem Verhängnisse unterwerfen. Das wichtigste, was ich Ihnen zu sagen habe, ist dieses, daß sie den Ring der Prinzeßinn nicht mit Gewalt angreifen. Hierauf gab er mir ein Zeichen, daß ich anfangen möchte. Ich that es ohne mehr Zeit zu verlieren; aber ich glaube, daß die Fee meinen kleinen Finger bezaubert hatte, denn er wurde ein gar großer Finger. Ob ich mir nun gleich Kummer darüber machte, so ließ ich mich doch nicht abhalten. Beym ersten Versuche beklagte sich die Prinzeßinn sehr. Cerasin schrieh: halten Sie! hören Sie nicht, daß die Prinzeßinn klaget? Dem ungeachtet that ich einen zweyten Versuch. Die Prinzeßinn wehklagte noch mehr. Wollet ihr noch nicht nachlassen? ihr kleiner Zwerg! schrieh der Groß-Bonze. Ich ließ mich dennoch nicht abhalten, und ich glaube daß ich den Ring an den Finger gebracht hätte; aber es gieng eine zweyte Verwandlung mit ihm vor, die gerade das Gegentheil von der ersten war. Nunmehr hielt ich wider meinen Willen innen. Machen Sie doch fort! schrieh er: sehen Sie nicht, daß der

Prin-

Prinzeßinn Zeit und Weile lang wird? ist sie denn nur deßwegen da, daß sie auf Ihre Bequemlichkeit warten soll? Nunmehr geschah die dritte Verwandelung, wodurch die erste wiederhergestellt wurde. Ich machte mir die Zeit zu Nutz; die Prinzeßinn schrieh, sagte aber bald hernach ächzend: mein lieber Freund! fast bin ich des Todes gewesen. Dieses Wörtchen, mein lieber Freund, ergetzte mich nicht wenig, denn es schien von einem guten Gemüthe zu zeugen. Ich wollte noch mehr Versuche thun, aber vergebens! Die Prinzeßinn sagte, indem sie mich zärtlich ansah: die Bezauberung ist aufgelöset. Der Groß-Bonze wiederholete mit seinem Gefolge diese Worte im Choral: die Bezauberung ist aufgelöset! Dank sey dem kleinen Finger! Das war eine große Freude für mich. Seit dieser Zeit fürchte ich mich vor den Großen nicht, aber bey den Kleinen traue ich nicht darauf! Die liebe Natur ist diesem Stücke manchmal so wunderlich wie die Fee Tenebrosa.

Jetzt war ich so froh, wie ein Held, der eine Schlacht gewonnen hat; aber sieh! da kam die verwünschte Fee Tenebrosa auf ihrem Wagen, der aus Nebel bestand. Schweiget! ihr Pfaffen! schrieh sie: ich will euch lehren Lobgesänge anstimmen, die mir zum Nachtheile gereichen! Kaum hatte sie das Wort ausgeredet, so berührte sie den Groß-Bonzen und sein

sein Gefolg mit ihrer Zauberruthe. Sie fielen einer über den andern zu Boden; und als sie wieder aufstanden, o Wunder! o gräulicher Anblick! so kannte ich sie nicht mehr: ihre Mäuler waren in Ringe verwandelt worden. Man kann sich unmöglich vorstellen, wie sehr solches ihre Gesichtsbildung verstellte, wenn man es nicht mit eignen Augen gesehen hat. Der arme Cerasin sagte mit gedemüthigsten Gebährden zu mir: erbarmen Sie sich über mich! Alle seine Mitbrüder wiederholeten diese Worte im Choral: sie schriehen mir die Ohren so voll, daß ich sie fortgehen hieß, und sie zogen mit ihren bärtigen Ringen ab.

Cerasin, der in seiner Art ein Petit-Maitre war, besah sich, als er nach Hause kam, im Spiegel und entsetzte sich vor sich selber: das Unbegreiflichste für ihn war, wie ein Ring, der sonst als ein so artiges Werkchen angesehen wird, so häßlich machen könnte. Da sieht man, wie alles darauf ankömmt, daß eine Sache am rechten Orte stehe. Endlich ergriff er das Mittel und schickte nach einem Barbier. Als dieser kam, sagte er zum Groß-Bonzen ohne ihm ins Gesicht zu sehen; Monseigneur, was befehlen Sie? denn rasiret habe ich Sie heute schon. O ja! sagte Cerasin: fast möchte man mich nicht mehr Monseigneur nennen! seht mich nur recht an; bin ich nicht ein artiges Männchen? Ach! großer Pagode! schrieh

schrieh der Barbier, und wich vor Schrecken drey Schritte zurück: welch ein Maul! welch ein Bart! das ist ein Wunderwerk! ich weiß nicht, ob Monseigneur wohl thun werden, wenn Sie sich ihn abnehmen lassen: fast sollte ich glauben, unser geheiligter Affe habe Ihnen wollen eine Gunst erweisen, indem er Ihnen das Unterste von seinem Gesichte gab. Dem ungeachtet, sagte Cerasin, seifet mich nur immer fein derb ein. Der Barbier gehorchete, und seifete darauf los. Aber, als Monseigneur eingeseifet und rasirt war, so sah er noch viel abscheulicher aus, als vorher. Er war ganz untröstlich, da sein Mund wie ein Hühner-St = = aussah. Er sagte mit grimmigem Zorne: hat man wohl in der Welt ein solches Maul gesehen! Zum wenigsten (sagte der Barbier mit Ehrfurcht,) versichere ich Sie, Monseigneur, wenn man jemals dergleichen gesehen hat, so ist es doch nicht unter einer Nase gewesen. O! sagte Cerasin, eure Anmerkungen stehen mir eben nicht an. Da! hier ist die Bezahlung. Ach! Monseigneur! sagte der Barbier demüthig: Sie sind viel zu gewissenhaft, daß Sie nur für einen gemeinen Bart bezahlen wollten: dieser Bart ist so viel werth als ein paar andere; haben Sie nur die Gnade und fühlen, wie hart diese Haare sind; ich habe ein Scheer-

messer

messer dabey verderbt. Aber Monseigneur, weil er etwas geizig war, schickte den Barbier ohne Barmherzigkeit fort; aber der Barbier, um sich zu rächen, machte dieses Histörchen bekannt, und der ganze Hof machte sich darüber lustig.

Die Prinzeßinn und ich lachten noch des Nachts darüber, als wir zu Bette giengen; aber das Lachen vergieng uns: denn als ich ihren Ring an meinen kleinen Finger stecken wollte, so biß mich etwas darein, und recht sehr. Ich schrieh heftig; und da hörte ich ein lautes Gelächter. Das verdroß mich und ich sagte zur Prinzeßinn: Madame, was ist darüber viel zu lachen? Ich? sagte sie, ich lache nicht, und habe auch gar keine Lust dazu. Gut! sagte ich, machen Sie mir nur etwas weis. Potz tausend! das ist nicht artig! Sie freuen sich, daß es mir weh thut Ich wollte den Ring wieder anstecken; und es biß mich etwas noch viel ärger. Ich schrieh um etliche Töne höher, und das Gelächter fieng sich etlichemal aufs neue an. Jetzt wußte ich mich nicht mehr zu fassen und stieß die Prinzeßinn aus dem Bette. Sie klingelte mit allen ihren Glöckchen und schwamm in Thränen. Ihre Weibsleute brachten Licht, und wunderten sich nicht wenig, da sie nur zwo Personen sahen, von denen die eine weinte,

und

und die andere schmählte, und doch auch hörten, daß aus vollem Halse gelacht wurde. Nunmehr sah ich wohl, daß etwas dahinter stecken müßte; ich sagte solches und guckte sogar wohin. Aber wie sehr entsetzte ich mich nicht, da ich anstatt des Ringes ein ordentliches Maul erblickte; und was das ärgste dabey war, so hatte es alle seine Zähne, und lachte, daß es ganz abscheulich war. Die Prinzeßinn that ein lautes Geschrey. Madame sagte ich, den Kopf wollen wir hier eben noch nicht verlieren; aber den Königlichen Zahnbrecher müssen wir holen lassen. Ach! sagte sie, der wird seine Kunst ziemlich vergessen haben: denn schon vor zehen Jahren hat mein Vater sich den letzten ausreissen lassen. Wir ließen ihn aber doch holen. Er wollte, wie gewöhnlich, den Mund visitiren; aber ich sagte zu ihm: etwas weiter unten, mein Herr Wie verstehen Sie das, weiter unten? fragte er: haben Sie mich nicht für die Prinzeßinn holen lassen? Freylich, sagte ich. Was wollen Sie denn also sagen? fragte er wieder. Madame, sagte ich, seyn Sie so gütig und rangiren Sie sich. Die Prinzeßinn legte sich auf ein Canapee. Madame, sagte der Zahnarzt, in dieser Lage reißt man keine Zähne aus. Mein Herr, sagte ich, es ist der Prinzeßinn ihre Art so. Ja, ja, bey anderer Gelegenheit, antwortete er, ist es so recht gut; aber bey

dieser nicht. Endlich unterrichtete ich ihn von dem Geheimnisse, und er sah es erst als ein Mährchen an. Er forderte Licht, und fieng an zu visitiren. Ey! schrieh er, das ist ein vortreffliches Gebiß! Es ist wahr, sagte ich; aber, weil es so unrecht angebracht ist, so wollen wir immer einen Zahn nach dem andern ausreissen. Diese Zähne alle ausreissen! sagte er zornig; o mein Herr! das wäre so gut als Mord und Todtschlag! ich glaube Sie sehen mich für einen elenden Zahnbrecher an, bey dem ein Zahn so viel als nichts ist? Sie irren sich sehr! Wenn noch etwan die Rede davon wäre, einen oder den andern auszugießen, so wäre es eben kein Wunder gewesen, wenn zum wenigsten einer hohl wäre; aber, sehen Sie nur selber! alles, was ich thun kann, ist, daß ich sie abfeile. Nun gut! sagte ich, das wollen wir also thun. Sogleich fieng er seine Arbeit mit vieler Anmuth an, und fragte mich dabey, ob ich nichts neues wüßte? Aber, wie sehr erschrack er nicht, als ihm die Feile zerbrach. Er nahm eine andere, und sie zerbrach auch; noch vier andere hatten ein gleiches Schicksal. Beym Wetter! schrieh er, das sind glaube ich Zähne von Demant. In dem Augenblicke ließ sich eine Stimme hören, welche sagte: „Dieses Maul wird bleiben wo es ist, „und alle seine Zähne behalten, bis die Prinzeßinn „Trau nicht darauf entzaubert seyn wird“.

Ich

Ich gieng augenblicklich, um zu sehen, wie weit es der Riese gebracht hätte. Sobald dieser mich sah, fieng er an laut zu lachen. Ich that, als gienge es mich nichts an, denn was kann das Zanken helfen? ich erkundigte mich vielmehr nach der Prinzeßinn ihrem Ringe; aber weg war er! Ich sehe wohl; sagte sie, daß es Sie Wunder nimmt: mein Ring ist mit ihren beyden Vetterchen, wie ein Wagen in der Opera fortgeflogen, und wer weiß, an welchem Ende der Welt er steckt. Gehen Sie und suchen Sie ihn; auch sollen Sie wissen, daß Sie meiner Schwester ihren nicht eher bekommen werden, als bis meiner entzaubert ist.

Nunmehr fragte ich den Groß-Bonzen um Rath, und ersuchte ihn, er möchte bey dem Pagoden für mich bitten. Seit dem er sich hatte den Bart abnehmen lassen, lebete er in der größten Stille; mir aber gab er Audienz. Er erröthete, als ich vor ihn trat, und fragte mich, ob ich ihn nicht sehr verändert befände? Nicht sonderlich, sagte ich, Sie sehen nur nicht recht männlich aus. Sie kommen also, sagte er, mich wegen Ihrer Reise um Rath zu fragen; ich will selbst mit Ihnen reisen. Der Pagode hat mir offenbaret, daß die Ringe nicht eher würden entzaubert werden, als bis mein verlohrner rechter Mund mir auf die Achsel käme. Ich möchte ihn herzlich gern wiederfin-

den,

den, denn Sie sehen wohl, daß ich mich mit diesem hier nicht wohl in Gesellschaft kann sehen lassen. Je! sagte ich, er ist so gar unrecht nicht, es ist nur Schade, daß Sie sich haben rasiren lassen. O! sagte er, ich habe mir schon eine Art von kleiner Perrücke bestellt, die einen großen Bart vorstellet. Das ist recht gut, antwortete ich; morgen früh wollen wir mit einander abreisen.

Mit Anbruche des Tages traten wir unsere Reise an. Cerasin fragte alle Weibspersonen, die uns begegneten: Madame haben Sie etwan von ohngefähr meinen Bart? Und ich sagte zu einer jeden: Madame, fast sollte ich glauben, Sie hätten den Ring der Prinzeßinn? Sie sahen uns alle beyde für närrisch an, und antworteten nichts. Gegen Abend sahen wir eine alte Frau in einer schlechten Hütte stehen: diese sagte, als wir sie fragten, wie sie hieße, sie sey die Fee mit den Zähnen. Wir lachten beyde überlaut, denn sie hatte nicht einen einzigen Zahn mehr im Munde, und dachten, man nennte sie nur spottweis so. Sie ließ Stühle bringen, und wir setzten uns nieder. Weil aber ihr Hausgeräthe gar alt war, so brach ein Bein in ihrem Schemmel, und sie fiel der Länge lang hin. Den Augenblick fiel Cerasin über sie her und schrieh: Ha, ha! da ist mein Maul! da sind meine Zähne! Die alte Vettel wehrte sich mit Händen und

Fü-

Füßen, und machte ganz abscheuliche Gesichter. Endlich ergriff sie ihn am angesetzten Barte, und er schrieh: willst du mir meinen Bart lassen? sie schrieh dagegen: willst du mir meine Zähne lassen? Da sie sich lange genug herum gezerrt hatten, so behielt Cerasin einen Zahn von der Alten in der Hand, und sie hingegen sein Perrückchen in Gestalt eines Bartes. Pfuy! du häßlicher Kerl! schrieh sie: daß du da anderer Leute ihren Bart trägst! Schämest du dich nicht, schrieh er dagegen, daß du dir mein Maul gestohlen hast? Inzwischen war er doch schon geneigt, die Gefangenen gegen einander auszulösen, und den Zahn zurück zu geben, um nur sein Perrückchen wieder zu bekommen. In dem Augenblicke erschien eine Fee in einem glänzenden Wagen von ovaler Gestalt; sie rief: hüte dich wohl, den Zahn wegzugeben, es ist ein bezauberter Zahn, er gehöret dieser alten Fee, welche die Schwester der Fee Tenebrosa ist, und bloß vermittelst dieses Zahnes kannst du in meinen Tempel eingehen. Madame, sagte ich, mit aller Ehrfurcht vor Ihrem Tempel, wenn er mir weiter nichts hilft, so bekümmere ich mich wenig um ihn. Ich sehe wohl, antwortete die Fee mit den Ringen, daß du mich nicht kennest: Ich bin diejenige, die alle Ringe gemacht hat, welche die Welt in Bewegung setzen. Madame, sagte ich, Sie haben viel Gutes und viel

Böses in der Welt gestiftet! Wir setzten uns hernach in ihren Wagen, und ließen die alte Hexe nach ihrem Zahne schreiben.

Ey! das ist doch artig! sagte Grisemine; aber was machten Sie denn bey der Fee mit den Ringen, mit Ihrem Zahne in der Hand? O! Madame! sagte Misapuf, das ist nicht auszustehen, daß Sie mir immer so in die Rede fallen, und alles wissen wollen, ehe ich es erzehle. Ich will lieber zu Bette gehen, denn diesen Abend kann ich Ihrer Neugierigkeit nicht genug thun: ich will sehen, ob ich Ihnen morgen meine wunderbaren Begebenheiten vollends erzehlen werde.

Der Sultan Misapouf, und die Prinzeßinn Grisemine; oder die Verwandelungen.

Dritter Theil.

Der Sultan
Misapuf,
und die
Prinzeßinn Grisemine;
oder
die Verwandelungen.

Am folgenden Tage vergaß Grisemine nicht, den Sultan Misapuf zu ersuchen, daß er ihr seine Begebenheiten vollends erzehlen möchte. Er that es mit folgenden Worten.

Nicht lange hernach kamen wir beym Tempel an. Jetzo sah ich, was es mit der Bezauberung des Zahnes zu bedeuten hatte: er nahm den Augenblick die Gestalt eines ziemlich großen kleinen Fingers an. Die Fee sagte zu mir: ich sehe wohl, daß Sie sich sehr darüber wundern; aber eben diese Verwandelung wird Ihnen in den ersten Vorhof des Tempels verhelfen. Diese Möbel heißt hier ein Hauptschlüssel. Und in der That öffnete sich sogleich die große Pforte. Dieser Tempel war ein sehr schöner Bau, und bestand aus dreyen abgesonderten Gewölben. Im ersten sah man eine große Krone, die von lauter Ringen zusammengesetzt war; und eine Menge Ritter waren rings herum in voller Bewegung. Ich dachte nicht anders, es wäre ein Ringrennen.

Diese Ringe, sagte die Fee, sind die Einkünfte derer Frauenspersonen, welchen sie gehören. Sehen Sie, wie diejenigen Ritter, die nur eine hölzerne oder eiserne Lanze haben, keinen Ring erschnappen? Dort hingegen sehen Sie den fetten Finanzen-Pachter, wie er nicht einen einzigen Ring verfehlet: das macht, weil seine Lanze von Golde ist. Ja ja, sagte ich; aber ich bemerke auch, wie diese getroffenen Ringe geschwind wieder abgehen. Das ist die Ordnung so! sagte die Fee: sie machen es wie die Kauf und Handelsleute, die nicht anders reich werden, als wenn sie hin- und herreisen.

Jetzt

Jetzt lassen Sie uns in das andere Gewölbe gehen, sagte sie. Die Ringe, die man darinnen sah, hatten ein jedes ein Herz hinter sich. Ich sah oft, wie ein Ring weg kam, und wie das Herz hinter ihm da blieb. Ich fragte die Fee, was diese Trennung zu bedeuten hätte? Sie gab mir zur Antwort: es sind die Herzen derer Jungfern, welche man verheurathet, oder vielmehr verkaufet und ausliefert; aber ihre Herzen bleiben wo sie sind: denn niemand, als sie, kann sie verschenken; sie lassen sich nicht verkaufen.

Dort, sagte sie, sehen Sie auch Herzen ohne Ringe: diese sehen dürr und verwelkt aus. Das sind die Herzen derer verachtungswürdigen und doch hochgeachteten Frauenspersonen, die sich kaltsinnig bezeigen, einen strengen Sinn, aber ein hitziges Blut haben, und ob sie gleich kein Gemüth, dennoch viel Temperament besitzen; welche ihre Vergnügungen darauf gründen, daß das eine genießt, das andere aber gänzlich mangelt. Weil bloß Eigensinn, oder auch Lebhaftigkeit, ihre Ringe an sich zieht, so folgen die Herzen niemals hinten drein, und bleiben so allein hier hangen, wo sie mit einer Tugend prangen, die niemand als Thoren berückt.

O! sagte ich, in diesem Gewölbe mag ich nicht bleiben; ich hoffe auch, es werde das Herz meiner Prinzeßinn hier nicht seyn. Lassen

Sie

Sie uns ins dritte Gewölbe gehen. Sehr gern, sagte die Fee; dort wird sich Ihr Schicksal aufklären.

Hier wunderte ich mich nicht wenig, als ich nur eine Krone von Herzen, und keinen einzigen Ring dabey sah.

Hier! sagte die Fee, sehen Sie eine Versammlung von Herzen, die man ohne Ursache verachtet, die man oftmals hochachten, und gleichwohl beklagen sollte. Es sind diejenigen, die nur Schwachheit haben, weil sie zärtlich von Gemüthe sind; welche zu aufrichtig sind, als daß sie nicht auch leichtgläubig seyn müßten, und viel zu zärtlich, als daß man sie nicht lieben sollte. Ihre Herzen halten ihre Ringe in sich verborgen: man bekömmt den letztern nicht eher, als bis man die erstern hat; und dieses macht eine wollustschaffende und dauerhafte Liebe.

Sie widerstehen lange Zeit der Liebe, die nur ihre Glückseligkeit will. Das Vorurtheil bewahret sie gar sehr vor dem Bezaubernden der Empfindung; aber endlich überlassen sie sich ihr. Sie gestehen ihre Neigung, und wollen ihre Niederlage verschieben; aber vergebens! denn, wie Sie vorhin gesehen haben, wenn nur der Ring das Wort führt, so kann es gar wohl geschehen, daß das Herz nicht darauf antwortet; hingegen, wenn das Herz redet, so geschieht es selten, daß nicht der

Ring sich ein wenig mit ins Gespräch mischete.

Ich erkannte die Wahrheit von dem, was sie sagte, und wurde zärtlich gerührt. In demselben Augenblicke gieng ein Herz los, kam und legete sich an meines, und an ihm war ein allerliebster Ring. Ey! rief ich, das ist der Ring meiner Prinzeßinn! Cerasin, der so brutal war, wie ein Bauer, fiel darüber her und hatte es schon ergriffen; aber die Fee sagte zu ihm: du Tollkühner! dich will ich für deine Frechheit bestrafen! Sie gab ihm mit ihrer Zauberruthe einen Schlag über die Nase: den Augenblick verwandelte er sich in ein porcellänenes Eselchen; nur behielt er bewegliche Beine. Das Eselchen, gewesener Groß Bonze, machte sich seine Beine zu Nutz, und lief in vollem Trabe um den Tempel herum. Die Ringe in allen dreyen Gewölbern des Tempels erhoben darüber ein lautes Gelächter, und ich bemerkte darunter sogar einige, denen das Lachen nicht wohl stand. Nunmehr erschien die Fee mit den Zähnen, und setzte sich auf Eselchen Cerasin, welcher gewaltig nieste, ohne daß die Fee Gott helf sagte. Die Fee Tenebrosa kam geschwind dazu und rief: ach! Frau Schwester! was giebst du da an? Jene gab zur Antwort: ich will mich an Cerasin rächen und ihn ein wenig in geackertem Lande galoppiren lassen. Ey ja! sagte die Fee Tenebrosa,

siehst du aber nicht, daß ich dadurch mein Recht über den Ring der Prinzeßinn verliere? Das Verhängniß hat den Ausspruch gethan, ihr Ring sollte alsdann wieder an Misapufs kleinen Finger kommen, wann Cerasins Maul auf seinen Schultern sitzen würde. Da siehst du nun das Orakel erfüllt, weil dir sein Maul jetzt zum Ringe dienet, und weil dieses gerade über dem Rücken dieses elenden Bonzen sitzt.

Kaum hatte sie dieses geredet, so kam der Ritter mit der Nase dazwischen und sagte zu mir, er sey endlich wieder los gekommen und wollte sich zu seiner Gemahlinn, der Fee im Bade, zurück begeben. Meine beyden Vetterchen, Colibry und Niny, kamen hinter ihm her und waren so naß, daß sie träuften. Habt Dank, Misapuf! schriehen sie; wir wollen uns abkühlen, denn es ist uns gar heiß geworden.

Der Riese mußte die Prinzeßinn Trau nicht darauf heurathen; und Cerasin ist noch immer das Reiteselchen der Fee, zur Strafe, weil er an etwas Geschmack hatte, das wider die Vortheile des schönen Geschlechtes ist. Er hat stets den Verdruß, seine Feindinn zu sehen und ihr unterworfen zu seyn.

Ich, für meine Person, dachte, meine Noth wäre nunmehr zu Ende; aber ich mußte mein Schicksal voll machen und die von der Fee mir zugedachten Bezauberungen ausstehen.

Alles

Alles Weinen meiner schönen Prinzeßinn, und alles fußfällige Bitten von mir, half nichts: sie berührte mich mit ihrer Zauberruthe, und da war ich ein Hase! Welch ein Schmerz für einen muthigen Prinzen, ein Thier zu werden, das am allerwenigsten Herz hat! Zu Folge meinem neuen Naturelle, verlosch mein Heldenmuth gänzlich, und es nahm mich dafür eine erschreckliche Furchtsamkeit ein. Ich rannte so schnell als ich konnte, und hielt erst nach einem Laufe von vier bis fünf Meilen ein. Ich blieb den ganzen Tag auf meinen vier Läuften, denn ich wußte mir noch kein Lager zu machen; jedoch lehrte mich der Instinct, der jeglichem Thiere eigen ist, dasselbe bald. Fast hätte ich vergessen, Madame, Ihnen zu sagen, daß die verfluchte Fee, da sie mich zum Hasen machte, mir gleichwohl die Ohren abgeschnitten, welches meine Qual und Scham nicht wenig vermehrte.

Wenn ich anderen Thieren, sonderlich vom Hasengeschlechte begegnete, so dachte ich allezeit, sie lacheten mich aus. Ich entsann mich, daß ich Hasen ohne Ohren gesehen hatte, und erinnerte mich dabey, wie sehr sie das verstellte. Unter solchen traurigen und demüthigenden Betrachtungen erwartete ich den Tag; aber noch viel betrübtere machte ich in Ansehung der Prinzeßinn, meiner Gemahlinn, denn es quälete mich ihre Betrübniß, und daß sie so

schlecht

schlecht gehalten wurde. Eine Stunde nach Aufgange der Sonne hörte ich eine Menge Hunde, welche bellten, und Leute, welche mit einander redeten; mich dünkte sogar, als wären es die Stimmen meiner Feinde. Ich wollte entlaufen; aber sie schriehen: Hetz! hetz! Ich wandte den Kopf um, und da erblickte ich wenigstens funfzig Hunde, zwölf bis funfzehn Pferde, und drey Parforce-Hörner, welche sich hören ließen, weil ich armer Hase entdeckt war! denn die Melodie war mir bekannt. Ich verdoppelte meinen Lauf, und niemals hatte ich über diese Thorheit mehr philosophiret, daß sich so eine Menge Menschen und Hunde zusammenthun, um ein solches elendes Thier zu erhaschen. Aber der Riese, der nichts weniger als ein Philosoph war, jagte mit verhängtem Zügel hinter mir und meiner Philosophie her. Ich überschlug mich etlichemal, lief rückwärts und wieder vorwärts, so daß die Hunde meine Spuhr oft verlohren. Aber ich spührte, daß meine Läufte matt wurden, und daß ich doch wohl würde daran müssen. Ich flüchtete also in eine Felsen-Kluft, und erwartete allda den Tod mit so großer Standhaftigkeit, als ehemals die Rathsherren, ich weiß nicht wo, welche sich mit kreuzweis geschlungenen Händen auf ihre Stühle setzten, indem die Stadt mit Feuer und Schwerte verheeret wurde, und in dieser Stellung ihren

Tod

Tod erwarteten. Die ganze Jagd kam herbey, und die Jäger wehrten den Hunden, daß sie mich nicht zerrissen. Hernach kamen der Riese und die Fee, und ich kannte sogleich ihren Wagen; aber die Prinzeßinn sah ich nicht, worüber mir die Augen übergiengen. Mein Feind maß diese Thränen meiner Furcht bey und sagte: o! der furchtsame Hase! er denkt schon, er werde sterben müssen. Hierauf gaben sie mir ein halb Dutzend Nasenstüber, (das war was schreckliches für mich!) und sagten: adieu! Monsieur Misapuf! morgen wollen wir wiederkommen. Das hatte ich schon gedacht: ich suchte mir also eine hohle Eiche an einem abgelegenen Orte aus, und meynte da recht sicher zu seyn; aber die verteufelten Hunde hatten doch meine Fährte gefunden, und kamen mir wieder über den Hals. Kurz, ich wurde gejagt, forciret, mit Nasenstübern und spöttischen Reden bewillkommet, und dieses neun Tage nach einander; hernach ließen sie mich endlich in Ruhe. Wie ich nun die Einsamkeit nicht sehr liebe, so war mein erstes, daß ich Bekanntschaften zu machen suchete. Aber ich bemerkte mit großem Verdrusse, daß die Hasen gar nicht zum gesellschaftlichen Leben geneigt sind, und daß ein jeder in seinem Loche, wie ein Einsiedler, traurig sitzt. Ich wollte etlichen Häsinnen Galanterien vorschwatzen, und wählte dazu solche, die recht munter und dienst-

willig aussahen; aber sie verlachten mich nur mit meinen verschnittenen Ohren, und es währte lange, ehe sie sich an meine Figur gewöhnten. Aber mein größtes Unglück sollte ich wohl lieber bey mir behalten. Die Fee hatte die tückische Bosheit gehabt, und mir meinen kleinen Finger gelassen, völlig in der Gestalt, wie ich ihn als Prinz hatte. Die Sachen haben ihren Werth alle nur vergleichungsweis: was zum Exempel, für ein Frauenzimmer nichts bedeutet, das kann für eine Häsinn etwas erstaunlich großes seyn. Daher war auch alles verlohren, ich mochte thun was ich wollte. Sie kamen nach und nach fast alle aus der Gegend zu mir, um aus Neugierigkeit einen Versuch zu thun; aber sie entliefen wieder, ohne daß sie etwas davon gehabt hätten. Mein Zorn ergrimmte in mir, wenn ich diese ausschweifende Tücke der Fee bedachte. Aber meine Noth war noch lange nicht zu Ende. An einem schönen Morgen kamen der Riese und seine abscheuliche Mutter zu mir. Mein Kummer hatte mich dermaßen niedergeschlagen gemacht, daß ich mir nicht die Mühe nahm zu entlaufen. Die Fee berührte mich mit ihrer Zauberruthe, verwandelte mich in einen Windhund, und nahm mich mit sich nach Hause. Madame! (sagte er zu Grisеminen) bewundern Sie die natürliche Neigung eines jeden einzelnen Wesens! und es beweist solches deutlich, daß selbst

der

der Mensch in seinen Handlungen nichts weniger als frey ist: es bestimmet und treibt ihn eine höhere Macht zum Thun an. Unter dieser neuen Gestalt hatte ich das Unglück, in Zeit von acht Tagen meine guten Bekannten, meine Freunde und meine Geliebten, die mir zu nichts gedient hatten, zu fressen; die Prinzeßinn aber nicht zu sehen zu bekommen. Ich wurde den Stand eines Hundes geschwind überdrüßig, denn man war mit Schimpfwörtern und Schlägen ungemein freygebig gegen mich. Als ich einst von der Jagd kam, verwandelte mich die Fee in einen Fuchs. Ich sehe schon, daß Ihr Herz zärtlich gerühret wird. = = = Herr! antwortete Grisemine, es ist wahr, daß ich ohne herzliche Rührung nichts davon hören kann; und ich glaube kaum, daß Sie jemals etwas von mir erlangt hätten, wenn ich gewußt hätte, daß Sie ein Fuchs gewesen sind: denn ich bin jederzeit sehr zum Mitleiden geneigt gewesen, und ich werde meine sechs Kinderchen Zeit=Lebens bedauren. Ich gestehe es, Licht meines Lebens! sagte Misapuf, daß Sie ein wenig Groll wider mich haben müssen, weil ich sie Ihnen gefressen habe; aber bedenken Sie nur auch, daß ich ein Fuchs, und Sie ein Kaninchen waren. Ueberdieß habe ich die jungen Kaninchen jederzeit sehr delicat befunden; und Ihre lieben Kinderchen waren kaum halb erwachsen. Aber, trocknen Sie

 nur

nur Ihre Thränen ab: jetzt wird das Weinen an mich kommen: denn am folgenden Tage wurden Sie an mir gerächet. Ich kann es Ihnen nicht bergen, ich war mit meiner Jagd höchst vergnügt; ich kroch in meinen Bau, und legte mich, ohne weitere Abendmahlzeit, zur Ruhe: denn unter allerley Gestalten ist mein Magen immer ein wenig schwach gewesen, und ich habe gemeiniglich des Tages nur eine gute Mahlzeit halten können. Mit dem frühesten Morgen gieng ich aus. Aurora mit den rosenrothen Fingern färbete die Luft mit einem zarten Lichte, und bestreute die Spitzen des grünen Grases und die Knospen der Blüthen mit feinen Perlen. Ich dachte nicht, daß der Anfang eines so schönen Tages einen so betrübten Ausgang für mich haben würde. Ich hatte die Nacht sehr ruhig zugebracht, und keinen bösen Traum gehabt, und ich trabete auf einem Wege hin, wie ein Fuchs, der (wenn es möglich ist,) keine Arglist im Sinne hat. Das Krähen etlicher Hähne erregte zuerst meinen Appetit: denn das Wildpret, das ich gekostet hatte, machte mich nun auch lüstern nach Geflügel. Ich schlich mich längst an einer Wand hin, wo ich in einem Meyerhofe zween Hähne, vierzehn Hühner und zwölf junge Kalekutenhähne erblickte. Nunmehr lief mir der Mund voll Wasser, und ich war, bey aller meiner Gierigkeit, einige Minuten unschlüßig, was

ich erhaschen sollte. Endlich entschloß ich mich zu einem schwarz und weiß gesprenkelten Hühnchen. Ich stürzte unter sie hinein und ergriff dieses Hühnchen. Weil ich von Natur ein wenig gefräßig bin, so bemerkte ich nicht, daß mein Hühnchen nicht zappelte und nicht schrieh, ich dachte nur daran, wie gut mirs schmecken würde. Sobald ich im dicken Walde war und in Sicherheit zu seyn glaubte, so biß ich ihr ohne Barmherzigkeit durch den Hals. Ach! die Haut schaudert mir noch = = = ich kann kaum die Wort vorbringen. Kaum fieng das Blut an zu laufen, so hörte ich eine matte Stimme, die mir Zeit meines Lebens vor den Ohren schallen wird: ach! (sagte sie) ich sterbe! So ist doch die böse Fee Tenebrosa gerächet. Mein lieber Misapuf! möchtest du lieber nicht wissen, daß deine zärtliche und treue Gemahlinn von einem unglücklichen Fuchse gefressen wird! Bey diesen traurigen Worten wurde ich wie unbeweglich, und meine unschuldige Beute entfiel mir aus dem blutigen Rachen. Nunmehr verschwand die Henne allmälig, und es wurde meine liebe Prinzeßinn daraus. Das Blut ströhmte aus ihrem schneeweißen Halse, und ich fiel bey diesem schrecklichen Anblicke in Ohnmacht. Ein Schlag von der Zauberruthe der bösen Fee machte, daß ich wieder zu mir selber kam, und zwar in Gestalt des strafbarsten Liebenden unter der Sonne, und der gleich-

wohl auch mehr als irgend einer zu beklagen war. Ach! Himmel! schrieh die Prinzeßinn noch einmal: ich sterbe durch Misapufs Zahn! Sie drückte mir die Hand, und schloß die Augen auf ewig!

Nun bin ich vergnügt, rief die Fee Tenebrosa, du hast nun dein Schicksal voll gemacht. Damals vergaß ich meines sanftmüthigen Characters und gab ihr unzählige Schimpfreden; aber sie lachte nur darüber und flog in ihrem Wagen durch die Luft fort. Weil ich nun voller Verzweifelung war, und nichts bessers zu thun wußte, als daß ich Sultan würde, so reiste ich wieder heim zu meinem Vater. Dieser lag eben in den letzten Zügen, und ich wurde zu seinem Nachfolger erkläret. Die Wichtigkeit meiner Krone mindert dennoch die Last meines Grames nicht. Ich habe meine guten Freunde erwürget, Ihre junge Familie gefressen, und meine Geliebte ums Leben gebracht: jetzt habe ich kein anderes Vergnügen mehr, als daß ich Ihnen einiges mache. Ich wünsche nichts, als oft in Ihren Armen meine und Ihre Betrübniß zu betäuben, meine Schandthaten zu büssen, Ihnen als einer Sultaninn zu begegnen, nachdem ich Ihren Kinderchen als Kinderchen mitgespielt habe, und in Geduld den Augenblick zu erwarten, da ich ein Cap = = = werden soll, ohne deßwegen

wegen abzulassen, ein rechtgläubiger Musulmann zu seyn!

Hiermit beschloß der Sultan Misapuf seine Lebensgeschichte, wobey er einen mächtigen Seufzer ausstieß, und zugleich mit Griseminen auf eine rührende Art liebäugelte. Sie vergalt ihm solches mit einem halben Lächeln und einem recht zärtlichen Blickchen. Herr, sagte sie darnach: ihre Geschichte ist interessant für mich gewesen; aber, ich stand in der Vermuthung, daß die Fee im Bade, der Ritter mit der Nase, der König Wild, die Königinn seine Gemahlinn und die Prinzeßinn Trau nicht darauf zuletzt wieder darinnen vorkommen würden. Und warum haben Sie sich denn (fragte er) das alles eingebildet? Das ist ja ein artiger Einfall! Sie müssen doch denken, daß ich ein ewiges Plaudermaul bin? Nein, Herr! gab sie zur Antwort; aber Ihre erhabene und unüberwindliche Majestät müssen wissen, daß es in solchen Erzehlungen eine Hauptregel ist, daß man von allen darinnen vorgekommenen Personen am Ende Rechenschaft oder Nachricht gebe. Wie Teufel! rief er mit artiger Manier; wie soll ich Ihnen denn von allen diesen Leuten Rechenschaft geben? ich habe Sie mein Tage nicht wieder zu sehen bekommen. Soll ich etwan, bloß, damit meine Geschichte recht regelmäßig werde, lügen? oder soll ich einen eigenen Abgesandten

an sie schicken, der sich nach ihrem Wohlbefinden erkundiget und sich die Fortsetzung ihrer Geschichte ausbittet? Ich halte dafür, sie sind noch was sie sonst waren: die Fee im Bade ein boshaftes Weib, die ihren Ritter wiederbekommen hat, und den sie vermuthlich bey der Nase herumführen mag; der König Wild ein guter treuherziger Mann, der leichtlich etwas herausstößt, aber keine einzige Meynung zu behaupten weiß; die Königinn seine Gemahlinn eine hübsche Frau, aber wie ein altes Weib gesinnt; und ihre Prinzeßinn Tochter ein schlaues Menschchen, das manchen Geck berückt: das ist alles, was ich von ihnen sagen kann.

Herr, sagte Grisemine, ich kann Ihnen etwas genauere Nachrichten von denselben geben. Ich will Sie der Mühe überheben, Madame, antwortete er; ich begehre es nicht zu wissen. Gut, sagte die Sultaninn, weil Sie denn so wenig neugierig sind, so will ich Ihnen auch nicht erzehlen, daß die Fee Tenebrosa sich aus dem Balge, den Sie als Fuchs trugen, einen Muff hat machen lassen. Potz tausend! sagte er, das muß ein vortrefflicher Muff seyn, denn ich entsinne mich, daß mein Balg sehr silberfarbig war; fast glaube ich, daß sie mich bloß aus Geize wieder zum Menschen gemacht hat. Aber von wem haben Sie denn

diese Nachricht? Von der Fee im Bade, gab sie zur Antwort, und ; ; ; Ha ha! sind Sie auch bey ihr gewesen, und durch welchen Zufall? mich deucht, ihre Wohnung muß sehr feucht seyn? Herr, antwortete Grisemine, wenn Sie meine Geschichte zu wissen begehren, so geruhen Sie, mir etliche Minuten Audienz zu geben. Sehr gern, sagte der Sultan, wenn sie nur nicht gar zu lang ist, sonst könnte ich leichtlich darüber einschlafen; aber es hätte eben nicht viel zu bedeuten. Machen Sie also immer den Anfang, Madame.

Geschichte
der Sultaninn Grisemine.

Ich bin aus Finnland gebürtig: ich bin weder eine Königinn noch eine Prinzeßinn; aber dieses kann ich Ihre Majestät versichern, daß ich doch ein adeliches Fräulein bin: denn ich habe unter meinen Papieren einen Brief von einem Herzoge in Lappland gefunden, wo dieser sich ganz gehorsamster Diener unterschrieben hat. O! sagte Misapuf, das will nicht viel sagen:

 alle

alle die Herzoge in Lappland sind gar winzige Herzoge; aber deßwegen zweifele ich nicht an Ihrem Adel Madame. Ich habe auch sonst noch einen sicherern Beweis davon, sagte sie, nämlich diesen, daß der König von Finnland sich gewißlich nicht würde haben mesaliiren wollen; und gleichwohl würde er mich geheurathet haben, wenn ich mich nicht auf Reisen begeben hätte. Ey! sagte Misapuf, da haben Sie eine sehr gute Partey versäumet! hatte er sich also schon in Sie verliebt? Nein, Herr, antwortete Grisemine.

Der Thron von Finnland war vor Zeiten von den Fürsten aus dem Hause Seeland besessen worden. Die Herzoge von Nortingen rissen ihn hernach mit Gewalt an sich: dieser kleine Zufall veranlaßte große Kriege zwischen diesen beyden Häusern. Endlich erfand man ein Mittel, dem Hause Seeland wieder zur finnländischen Krone zu verhelfen, ohne sie dem von Nortingen zu entziehen. Wie so? fragte der Sultan. Man hat, sagte sie, den jetzt regierenden König einer gewissen Bedingung unterworfen, welche ihn hindern wird, Kinder zu bekommen. Das heißt (fragte er) so viel: man hat ihn versprechen lassen, nicht zu heurathen? Nein, Herr, antwortete sie, das wäre eine Ungerechtigkeit gewesen; dieses hat man ihm freygestellt. O! schrieh er, nun weiß ichs! ich bin auch wohl sehr einfältig,

daß

daß ich es nicht sogleich errathen habe: seine Gemahlinn wird sollen außer Jahren seyn, daß sie ihm nicht Erben geben kann? Auch dieses nicht, sagte Grisemine: er kann eine Prinzeßinn, aus welchem Lande er will, oder auch ein Fräulein aus seinem Königreiche heurathen; aber, bemerken Sie es wohl, keine andere, als welche noch diejenige Unwissenheit besitzt, die so kostbar in den Augen eines Ehemannes ist. Ich glaube, sagte der Sultan, die Fürsten von Seeland sind nicht klug? diese Bedingung hat noch niemals eine Frau gehindert, Kinder zu bekommen. Ihre Majestät haben mich nicht ganz ausreden lassen, sagte die Sultaninn: ich wollte die Ehre haben, Ihnen zu sagen, daß eine junge Schöne, welche den König von Finnland zum Gemahle bekommen will, vier Jahre lang reisen, in ihrem zwölften Jahre abgehen, und im sechzehnten, eben so unschuldig als sie abgereist ist, wiederkommen soll. O! schrieh Misapuf, das ist was anders! ich habe allen Respect vor den Fürsten von Seeland, und bin versichert, daß ihr Haus zur Regierung gelangen wird. Der König (fuhr Grisemine fort) hat diesen Contract in seinem achtzehnten Jahre unterschrieben; und in diesem Monathe wird er neun und siebenzig, und ist noch immer ein Junggesell. Inzwischen können Sie leichtlich erachten, daß kein Edelmann in seinem Reiche

ist,

ist, der sich nicht fast zu Tode bemühet, Töchter hervor zu bringen, und alles das Seinige daransetzet, um sie reisen zu lassen. Mein eigener Vater dienet hierinnen zum Beyspiele. Ich habe zwölf Schwestern gehabt, die sich alle in der Welt herum zerstreuet haben; ihre Zeit ist um, und es ist keine einzige wiedergekommen, so, daß sie im Stande gewesen wäre, Königinn von Finnland zu werden. Wie? sagte der Sultan, und Sie sind die dreyzehnte? Ja, Herr, antwortete Grisemine. Wohlan! Madame, sagte Misapuf, reden Sie aufrichtig mit mir! was hat denn gemacht, daß Sie die Kosten gespahrt haben, wieder heimzureisen? ich will Sie dennoch eben so lieb haben, als jetzt: denn, die Wahrheit zu sagen, ich halte nicht, daß diese Unwissenheit so etwas ganz unvergleichliches ist. Ich gehorche Ihrer geheiligten Majestät, und will alles freymüthig erzehlen.

Sobald ich zwölf Jahre alt war, ließ meine Mutter mich auf die Reise gehen, und erklärte mir vorher die Ursache und die Bedingung bey dieser Reise. Ich dachte nicht anders, ich wäre schon Königinn von Finnland, und mein Kopf war davon so eingenommen, wie der Kopf eines Requetenmeisters, wenn er zum Intendanten ernennt wird. Um mich vor Bezauberungen zu sichern, gab mir meine Mutter einen Kammerdiener mit, der ein

Zau-

Zauberer war: diese Vorsicht hielt man für nöthig, und überdieß hieß es auch standesmäßig. Wie? schrieh Misapuf, einen Kammerdiener, der ein Zauberer war? das war ja gerade so viel, als wollte man sie, gleich von der ersten Nachtherberge an, hindern, Königinn von Finnland zu werden? Herr, sagte sie, es ist ein wenig anders als Sie denken: er war so was, wie der schwarze Kerl im Bade der Fee Tenebrosa. O! mein Gott! sagte Misapuf, erwähnen Sie mir nur den Schurken nicht! Ihr Kammerdiener war also nicht so gefährlich als ich dachte. Ich kann mich gar nicht über ihn beschweren; er hat sich vielmehr für mich aufgeopfert, ohne daß ich meine Ansprüche an die Krone von Finnland verlohren hätte. Wir giengen mit einem Kaufmanns-Schiffe ab, und ich hatte das Unglück, wie gewöhnlich, daß ich dem Schiffs-Capitäne gefiel. Er wollte mir es mit der That beweisen, weil er nicht so viele Geschicklichkeit hatte, daß er mirs hätte sagen können. Aber mein guter Zauberer, mit Namen Assud, verwandelte mich hurtig in eine Scholle. Auf diese Art entgieng ich dem brutalen Capitäne, und sprang ihm aus seinen Händen ins Meer; und Assud nahm die Gestalt eines See Weißfisches an, und sprang hinten nach. Wir eilten, daß wir ans Ufer kämen: denn obwohl die Scholle ein ganz gutes Fischchen ist, so dachte ich, es

wäre

wäre doch besser, bald wieder eine Jungfer zu seyn. Am Ufer nahmen wir unsere rechte Gestalt wieder an. Wir schweifeten lange Zeit in den Wäldern herum, wo ich fast verhungern mußte: denn nicht alle Zauberer haben das Vermögen, sich Essen bringen zu lassen. Das wundert mich, sagte der Sultan, denn man pflegt sonst von einem schlechten Essen zu sagen: das ist ein Teufels-Essen!

Assud hatte eben so guten Appetit wie ich; aber es gieng ihm nur meine Noth zu Herzen. Einsmals sagte er zu mir: Fräulein, ich glaube Sie wollen wohl lieber leben als sterben? Ich weiß ein einziges Mittel, wie ich Sie eine gute Mahlzeit kann halten lassen. Mein lieber Assud, antwortete ich, es mag seyn was es für eins will, ich nehme es an. Es ist dieses, sagte er: Sie sind einmal schon eine Scholle gewesen, also dächte ich, es wäre Ihnen auch keine Schande, wenn Sie ein wenig ein Kaninchen würden? Hier wächst wilder Quendel: das wäre hernach ein vortreffliches Essen für Sie. Ich sage nichts von gewissen anderen Annehmlichkeiten, die Sie ein wenig erquicken könnten, zum Exempel junge Caninchen zu bringen - - - Adieu! Königreich von Finnland! nicht wahr? sagte Misapuf. Nein, Herr, gab sie zur Ant-

Antwort, denn ich sollte ja nur als eine menschliche Jungfer Königinn von Finnland werden; und also konnte ich ja, als Kaninchen, einen ganzen Kaninchen-Berg bevölkern, ohne deßwegen weniger würdig zu seyn, die Gemahlinn des Königes zu werden. Ich nahm also den Vorschlag an, und Assud war so künstlich, daß er mich zu einem recht artigen Kaninchen machte. Ich war drey Monathe lang eins gewesen; ich hatte Gefälligkeit gegen ein Männchen gehabt, ob ich gleich keine Neigung zu ihm spührte; es geschah bloß, daß ich nicht für spröde angesehen werden möchte. Sie wissen das Herzleid, das mir im Kaninchen-Stande widerfahren ist: denn Sie waren selbst Ursache daran. Meine Betrübniß war noch in ihrer ganzen Stärke, als sie durch den traurigsten Anblick vermehret wurde. Assud kam blutig aus dem Felde, und konnte kaum mehr fort. Ich finde Sie, sagte er mit matter Stimme, recht zur glücklichen Stunde, denn ich werde nur wenige Minuten noch leben, nachdem mich ein Jäger angeschossen hat; und wenn er mich todt geschossen hätte, so wären Sie Zeit Ihres Lebens ein Kaninchen geblieben; ich habe also nur noch so viele Zeit übrig, daß ich Sie wieder entzaubere. Hierauf murmelte er etliche Worte, berührte mich mit seinem

Läufte

Läufchen, und da war ich wieder eine Jungfer. Von dieser Zeit an habe ich mich Grisemine genennt. Nun sterbe ich gern, sagte Assud; weil ich aber nicht mehr für Ihre Sicherheit sorgen kann, so rathe ich Ihnen, ziehen Sie meine Kleider anstatt ihrer an: zwar werden Sie hernach ein recht artiges junges Kerlchen zu seyn scheinen, aber es wird sich doch niemand als Weibsleute in Sie verlieben; und diese werden Sie nicht hindern, Königinn in Finnland zu werden. Bald nach diesen Worten starb er. Sie wissen wohl, daß ich ein gutes Herz habe, und also können Sie leicht denken, wie sehr ich ihn bedauerte. Ich lief hinauf in eine Felsenhöle, wo wir unsere Kleider versteckt hatten, legte des Assud seine an, und gieng ans Ufer des Meeres. Bald darauf erblickte ich ein großes Schiff, nicht weit in See, und gab Zeichen mit meinem weißen Schnupftuche. Da kam ein Boot vom Schiffe herüber und nahm mich ein. Der Capitän erzeigte sich überaus höflich gegen mich, und fragte, wohin ich wollte. Ich antwortete, ich hätte keine gewisse Absicht, und wäre aus meinem Vaterlande gegangen, um mich in der Welt umzusehen. Nun, wenn das ist, antwortete er, so wird es Ihnen gar lieb seyn, wenn Sie mit uns ins Riese-Land reisen. Ich ge-

gestehe es, sagte ich, ich habe von diesem Land noch niemals etwas gehöret: da muß man wohl recht oft Gott helf! sprechen? Es ist ein Land, gab er zur Antwort, das von der Fee Transparente bewohnet wird. Sie theilet ein gewisses Pulver aus, das man wie Taback in die Nase zieht, und welches machet, daß der Witz nieset. Das ist ja erstaunlich! sagte ich. Ja, sagte er, und wenn man fünf- oder sechsmal genieset hat, so bringt man gleich ein paar Dutzend Epigrammata, und eben so viele Sentenzen zu Markte. Das ist was vortreffliches, sagte ich: Herr Capitän! lassen Sie doppelte Seegel aufsetzen, denn ich kann es kaum erwarten, Witz zu niesen. Mein lieber Sohn, gab er zur Antwort, alle, die auf meinem Schiffe sind, erwarten es mit gleicher Ungeduld: denn seit einiger Zeit ist die Begierde Witz zu niesen, ganz rasend geworden. Sehen Sie dort die schwindsüchtige Weibsperson? diese hat sagen gehört, man müßte, wenn man sehr mager ist, Ehren halber witzig seyn; und sogleich hat sie eine Reise ins Nieseland angetreten. Die andere dort, die gar zu fett wird, glaubet, der Witz werde sie magerer machen, und also sehnet sie sich darnach, mehr, um ihre Schönheit zu erhalten, als mehr Witz zu bekommen. Ich habe zum wenigsten ein halbes Schock Autoren am Bord, die nach dem Witzniesen seufzen und sich einbilden, der

Witz werde sie der Mühe überheben, Einbildungskraft und Talente zu besitzen. Kurz, fuhr er fort, alle, bis auf diesen elenden Cap = = =, wollen gern Witz niesen. O ho! sagte Misapuf, Sie haben also einen Cap = = = gesehen? sagen Sie mir doch, was das für ein Ding ist? Herr, gab ihm Grisemine zur Antwort, es ist ein Thier, halb Affe und halb Mensch, das eben so stolz als ungeschickt ist, und das man weit um sich herum übel riecht. Zum Henker! sagte Misapuf, diese Abschilderung macht eben keinen sonderlichen Appetit; nichts als der Stolz kann darüber trösten: denn wenn man diesen besitzt, so brauchet man sonst nichts. Aber setzen Sie Ihre Erzehlung weiter fort. Sie that es in folgenden Worten. Als wir drey Tage geschiffet waren, so entdeckten wir den Palast, in welchen wir wollten: er war so schön von Ansehen, daß ich im Anfange dachte, es wäre die Residenz eines Königes. Wir traten eiligst ans Land. Die Fee stand auf einer Bühne und warf ihren Hofleuten kleine Packete zu, und diese rissen sich darnach und nieseten alle Augenblicke, daß es erschrecklich war. Hernach bekamen sie eine unbändige Lust zum Reden: sie thaten Fragen, ohne daß man sie ihnen beantwortete, und gaben Antworten, ohne daß man sie fragete: man bewunderte, bloß um bewundert zu werden, und man critisirete, um sich furchtbar zu

ma=

machen; man gefiel weniger als man zur Verwunderung über sich Anlaß gab. Die paradoxen Sätze blendeten; die Trugschlüsse überredeten; der dürre Neid satyrisirte; die dausbäckigte Eigenliebe ertheilte triegliche Lobeserhebungen; die tückische Bosheit gab schlimme Rathschläge, und die falsche Unterscheidungskraft unbilligen Beyfall. Ich wurde dieses Schwarmes gar bald satt und überdrüßig. Ich nahm meinen Weg nach der Thüre, und überlegte bey mir, wie man doch in diesem Palaste nur rück- und stoßweise denken könne; daß der Witz hier die Leute wie Anfälle des Fiebers ankomme; daß alles, was da hervorgebracht wurde, nichts als ein zusammengeflicktes Ding, aber niemals ein rechtes Ganzes machen könne. Ich fällte in mir das Urtheil, man müsse den Witz erwarten, und sich das Annehmliche, das einem jeden der es suchet, zu Gebothe steht, selbst geben; daß man sonst mit einigen Einfällen zwar eine kurze Zeit ergetze; daß man aber, wenn man lieblich ist, stets gefalle: denn die witzigen Gedanken sind Glücksfälle; und die Annehmlichkeiten sind Gerechtsamen.

Ich gieng auf einem Wege fort, der am meisten betreten war. Gegen Abend begegnete ich einem jungen Menschen, der so wie ich, ohne Gefolg reiste. Im Anfange scheute ich mich vor ihm, bemerkte auch, daß ihm meine Gegenwart einige Unruhe machte; aber wir

nahmen uns beyde ein Herz. Er erzehlte mir bald hernach seine Lebensgeschichte, in welcher das meiste erdichtet war, und ich will sie Ihnen auch erzehlen : : : . Nein! ich bitte gar sehr, sagte der Sultan; was bekümmere ich mich darum, ob ich weiß was einem Menschen, den ich niemals gesehen, und auch nicht zu sehen begehre, in seinem Leben begegnet ist? Herr, sagte Grisemine, wenn Sie wüßten, was das für ein junger Mensch war, so würden Sie ganz anders reden. Es war vielleicht ein junger Mensch wie Sie, Madame? sagte Misapuf. Das wars eben, antwortete sie; aber wir blieben lange im Irrthume: wir wollten einander mit Artigkeit zuvorkommen, und es hielt uns doch immer etwas ab; wir hätten uns gern, eine der andern zuerst entdeckt; und gleichwohl wartete immer eine auf die andere. Bey anbrechender Nacht kamen wir bey einem kleinen Hause an, das, wie wir hörten, den Reisenden zur Herberge diente. Hier hörten wir ein großes Geräusch von musicalischen Instrumenten, und kleine Liederchen dazwischen singen. Ich gieng hinein, ohne daß mich jemand gewahr wurde; ich redete Leute an, ohne daß sie mich höreten; ich sah viele Leute und wenige Zimmer. Ich sehe es schon, sagte Misapuf, es werden ihrer viele haben beysammen schlafen müssen, und da wird Ihre finnländische Krone in der verwünschten Herberge

Schiff=

Schiffbruch erlitten haben? Herr, sagte die Sultaninn, Sie sind von durchdringender Einsicht.

In währender Zeit, da ich im Hochzeit-Hause so vergebliche Fragen that, hörte ich vor der Thüre ein großes Lärmen von Kutschen, Pferden und Bedienten. Darauf kam eine Dame von ansehnlicher Größe, und so schön, wie eines jeden Geliebte. Dieses machte, daß die Freude im Hause unterbrochen wurde. Der Hauswirt kam zu ihr und sagte folgendes zu ihr. Madame, Sie kommen vermuthlich, um diese Nacht hier zu herbergen; aber ich sorge, Sie werden hier ein unbequemes Nachtlager halten, denn meine Tochter hat heute Hochzeit, und ich habe nicht mehr als zwey Zimmer, wovon das eine von Rechtswegen für das Brautpaar gehöret, so daß nur das andere für Sie, Madame, übrig bleibt; aber ich weiß nicht, wo ich diese beyden jungen Herren (indem er auf uns wies,) hinthun soll. Mein lieber Mann, sagte die Dame (und betrachtete zugleich uns beyde,) stehen in diesem Zimmer zwey Betten? Ja, gab er ihr zur Antwort. Gut! sagte sie, so wollen wir wohl zurecht kommen: ich nehme das eine Bett ein; und diese Herren, weil sie mit einander bekannt sind, werden sichs gern gefallen lassen, beysammen im andern zu schlafen. Davor fürchteten wir uns eben beyde, ohne es einander zu ent-

 decken.

decken. Sie thaten aber (sagte Misapuf) sehr unrecht, denn die Sache war nicht so gefährlich. Ich nahm zuerst das Wort auf und sagte zu der Dame, wir würden uns die Kühnheit nicht nehmen, in ihrem Zimmer zu schlafen. Scheuen Sie sich nicht; sagte sie, ich selbst fürchte mich vor Mannspersonen auch nicht, und bin gewohnt, bey ihnen ehrbar zu seyn, ohne sie zu meiden. Ich mache nicht viel aus Frauenspersonen, die vor allen Gelegenheiten Furcht zeigen: eine fliehende Tugend pflegt oft zu straucheln. Weil wir des Morgens wieder abgehen wollten, so legten wir uns frühzeitig zu Bette. Ich war so vorsichtig und legte mich hart an den Rand der Bettstelle; und eben so bedachtsam war auch mein vermeynter Beyschläfer, und es hätten ein Paar Leute gar geräumlich zwischen uns liegen können. Ich wunderte mich, daß ich keine Unruhe, keine innerliche Bewegung in mir spührte, da ich doch, wie ich glaubte, bey einer Mannsperson lag. Nur wandelte mich eine ganz kleine Neugierigkeit an; aber die Ehrbegierde, eine Königinn von Finnland zu werden, legte ihr bald wieder einen Zaum an. Inzwischen dachte ich doch, es wäre am sichersten, um der Versuchung zu widerstehen, daß ich, sobald die junge Dame eingeschlafen wäre, sacht aus meinem Bette stiege, und noch viel sachter in ihres schliche. Dieses that ich, und stand, ohne das allermindeste

deste Geräusch zu machen, auf, und gieng an ihr Bett. Sie schlief, und ich legte mich neben ihr hinein, bemerkte auch nicht, daß sie erwacht wäre. Aber es war nur ein verstellter Schlaf gewesen: denn eine Viertelstunde hernach hielt sie folgende Anrede an mich. Mein schöner junger Herr, die Delicatesse Ihrer Gesinnungen gefällt mir: denn Sie haben sich wohl nicht an meine Seite geleget, um mich schlafen zu lassen. Ich bin von Ihren Absichten gerührt, und die Erkenntlichkeit treibt mich an, Ihnen ihre irrige Meynung zu benehmen: ich bin versichert, daß Sie mich nicht verrathen werden. Diese Vorrede verdroß mich; ich versprach ihr die größte Verschwiegenheit, und bat, sie möchte weiter reden. Wohlan! sagte sie, so will ich Ihnen einen kleinen Unfall bekannt machen, und Ihnen vertrauen, daß Sie sich irren, wenn Sie jetzo bey einer Weibsperson zu liegen glauben: ich bin eine Mannsperson. Das war ein Schrecken für mich! O! sagte der Sultan, ich hatte das schon errathen. Es ist wahr, Herr, fuhr sie fort, die Verstöhrung, die ich jetzt in mir spührte, sagte mir, daß ich bey einer Mannsperson läge. Warum stiegen Sie denn nicht geschwind wieder heraus? fragte der Sultan. Freylich wollte ich es thun, antwortete sie; aber ich wollte so herzlich gern ihre Lebensgeschichte hören. Die verwetterte Neugierigkeit! rief der Sultan

 aus.

aus. Er fieng also (fuhr Grisemine fort) seine Erzehlung mit folgenden Worten an. Ich bin ein Sohn der Fee im Bade und des Ritters mit der Nase: in Wahrheit, ich habe niemals eine grössere gesehen, so daß es wohl die Nase cat'exochin heißen kann. Dem ungeachtet wurde meine Mutter schwanger. Nun! sagte der Sultan, das war wohl sehr nöthig, dem ungeachtet dabey zu sagen? wer hatte denn dem jungen Herrn weis gemacht, daß die große Nase einen Mann hindert, seiner Frau ein Kind zu verschaffen? Herr! sagte Grisemine, er hatte noch keine Erfahrung! Wie hieß er denn? fragte Misapuf. Herr, antwortete sie: sein Namen war Ziliman. Es ist mir gleich-viel, sagte er wieder; setzen Sie nur Ihre Geschichte fort; und sie that es. Mein Vater, sagte Ziliman, war in die Fee im Bade sterblich verliebt, und sah alle Schönen, die hin ins Bad kamen, mit Gleichgültigkeit an; aber seine große Eitelkeit wäre ihm fast zum Unglücke gereichet, und verursachete wirklich meines. Er hörte von der Prinzeßinn Trau nicht darauf, von ihrem Ringe, und von dessen Bezauberung (ich übergehe aber alles, was Sie mir selbst mit solcher Wohlredenheit von diesem und andern Ringen erzehlt haben). Weil nun Ziliman versichert war, daß niemand einen

so

so großen kleinen Finger, wie er, hatte, so reiste er ab, ohne meiner Mutter ein Wort davon zu sagen, um diese Prinzeßinn zu entzaubern. Man sieht hieraus klärlich, daß er eben so viele Menschenliebe als Eigenliebe besaß. Aber die Fee schrieb seine Entfernung seiner Untreue zu; sie brachte mich in seiner betrübten Abwesenheit zur Welt, und aus großem Hasse wider die Mannspersonen that sie einen Schwur, daß ich Frauenskleider tragen sollte, so lange bis ich verheurathet würde. Als ich funfzehn Jahre alt war, entdeckte ich ihr, daß ich Lust hätte auf Reisen zu gehen. Ich bin es zufrieden, sagte sie; aber! daß du nur nicht etwan heurathest! ich schwöre, du solltest deine Frau nicht behalten, wenn sie nicht erst, vierzehn Tage lang, mir vor offenen Augen wäre, ohne daß ich sie sähe. Indem er weiter reden wollte, hörten wir das Lärmen der Hochzeitgäste, als sie das junge Brautpaar zu Bette brachten. Diese Begebenheit vermehrte meine Unruhe gar sehr: ich hatte Lust, wieder in mein rechtes Bett zu gehen; aber Zilimans seines stand an der Wand näher beym Brautbette, und ich hatte noch so verworrene Begriffe vom Ehestande, daß es mir eben nicht zuwider war, ein wenig mehr in der Sache klug zu werden, wenn ich scharf horchete, was etwan vorgehen möchte.

Ich weiß nicht, sagte Ziliman, ob mirs eine Ehre ist oder nicht, aber ich muß es Ihnen gestehen, daß diese Ceremonie etwas ganz neues für mich ist. Sie werden mich für einen Narren ansehen, aber ich muß es Ihnen gestehen, ich bin dermaßen unwissend, daß ich nicht weiß, was eigentlich für ein Unterschied zwischen diesem jungen Menschen und seiner Braut ist. Und ich, sagte ich, versichere Sie, daß ich eben so wenig gründliches davon weiß. Ey nun, sagte er, so wollen wir uns die Gelegenheit zu Nutz machen, und in der Stille horchen. Ich habe schon bemerkt, daß nur eine Bretwand mit Tapeten zwischen beyden Zimmern ist, und also werden wir alles hören können Ich ließ mirs gefallen und wir schwiegen still: denn wenn man auf Reisen ist, so muß man doch etwas lernen.

Jetzt sollte man denken, die beyden Eheleute wären recht eines Sinnes und froh gewesen, daß niemand mehr um sie war, und hätten ihre Herzen recht gegen einander ausgeschüttet. Ich strängte meine ganze Einbildungskraft an, um mir die Wirkungen ihres guten Vernehmens lebhaft vorzustellen; und der eben so unerfahrne Ziliman that ohne Zweifel ein gleiches. Thaiso, der Bräutigam, legte sich mit der Braut zu Bette. Darauf sagte er: nun sind wir doch endlich allein! ich habe schon längst gewünscht, meiner lieben Fatmee

mit der That zu beweisen, wie herzlich ich sie liebe. Aber, wie es schien, war es nicht wahr, denn Fatmee sagte: was soll denn das heißen? von wem haben Sie denn das gelernt? Thaiso, der vermuthlich ein witziger Kopf war, gab ihr zur Antwort: meine schöne Fatmee, weil Sie mein ganzes Vergnügen gewesen sind, so habe ich nur lieben gelernt. Nun gut! sagte sie, so bleiben Sie dabey, und lernen Sie auch, hübsch höflich seyn. O! sagte er, das sind keine Unhöflichkeiten, auch unter den artigsten Leuten, und Sie werden mirs gar bald Dank wissen. Wie es schien, unternahm er schon wieder etwas, denn sie schrieh: wenn Sie nicht aufhören, so ruffe ich die Mutter; ist das nicht grob! solche Manieren stehen mir gar nicht an. Fatmee! sagte er, ich weiß nicht was Sie wollen? warum meynen Sie denn daß ich Sie geheurathet habe? Sie zeigen zwar hierdurch eine Unschuld, die kostbar für mich ist; aber Sie müssen doch auch ein Vertrauen in mich setzen. Frisch! meine liebe Fatmee! ergeben Sie sich meiner Liebe, ich bitte herzlich. Nicht doch! sagte sie recht treuherzig, meine Mutter hat mir wohl hundertmal verbothen, so was zu leiden. Ja, ja! sagte er, da Sie noch keine Braut wären; aber jetzt muß mir das alles erlaubt seyn, da Sie in Gegenwart des Yman meine Hand angenommen haben. Was bekümmere ich mich um den Yman? sagte

sie: wenn die Sache sonst unrecht gewesen ist, so kann sie auch der Yman nicht gut machen. Thaiso, weil er die Zeit nicht mit Råsoniren verlieren wollte, gieng ernsthafter zu Werke. Fatmee wollte schreihen, aber man bemerkte, daß er ihr den Mund stopfte; es entstand ein Getöse, daß beyde Zimmer erschütterten. Ich glaube, sagte der Sultan, Ziliman und Sie werden beyde auch, so sehr als die Zimmer, in Bewegung gewesen seyn. Es ist wahr, sagte Grisemine, ich kann Ihnen nicht beschreiben, was in mir vorgieng. Meine Neugierigkeit war so groß als meine Furcht. Ich hörte Klagen, welche sich in Seufzer verwandelten; und nach einem recht tiefen Seufzer wurde es eine gute Weile still. In dieser Zeit sagte Ziliman zu mir: mein werther Freund, ich begreife es zwar nicht, was sie machen, aber ich weiß nicht, wie mir zu Muthe wird; ich möchte wohl wissen, ob es eine gleiche Wirkung bey Ihnen gethan hat? Er nahm meine Hand und zog sie nach sich. Ach! schrieh ich, was ist das? doch wohl nicht ihres Herrn Vaters Nase? Ich glaube, er mochte unterdessen auch mit seiner Hand an mich gekommen seyn, denn er schrieh: o Himmel! wie hast du diesen jungen Menschen gebildet! Nunmehr vermuthete ich, daß die Ursache unserer Verwunderung in unserer beyder Unwissenheit låge. Damit er nun vor Verwunderung nicht zu laut schreihen sollte, so ge-

stand

stand ich ihm treuherzig, daß ich keine Mannsperson wäre. Jetzt machte die Verwunderung der Freude Platz; er umarmte mich, und ich war leider! viel zu schwach. In dem Augenblicke hörten wir die Fatmee wieder klagen und seufzen; und nicht lange hernach sah ich mich genöthiget, ein gleiches zu thun. Fatmee bildete sich ein, wir wollten ihr nur nachäffen, und sagte: das steht eben nicht artig, sich über arme Leute so aufzuhalten; wenn mans Ihnen so machte, wir würden wohl sehen, was Sie selber thäten. Ziliman und ich mußten herzlich darüber lachen, unterließen aber nicht, uns immer mehr zu unterrichten. Hernach erzehlte ich ihm meine Begebenheiten, und schwur ihm, daß ich die Ansprüche auf die Krone von Finnland gern aufgeben wollte. Als es früh Tag wurde, sagte er zu mir: meine liebe Grisemine! du weißt, wenn du meine Gemahlinn bleiben willst, daß du meiner Mutter vierzehn Tage lang vor Augen seyn mußt, ohne daß sie dich sieht: denn sonst büßete ich dich ein, und da stürbe ich vor Grame! Ich weiß kein anderes Mittel, als daß ich zur Fee Porcelläne reise: sie ist meine Pathe, sie wird uns in Schutz nehmen und uns vielleicht Mittel und Wege zeigen, daß meine Mutter unsere Glückseligkeit genehm hält. Ich versprach, ihm überall zu folgen; und nachdem wir von meinem Reisegefärten Abschied genommen hatten, reisten wir

fort.

fort. Dieser entdeckte mir beym Abschiednehmen, daß er eine Jungfer wäre, und daß sie ebenfalls um die Krone von Finnland reisete. Ich sagte ihr, sie habe nunmehr schon eine Mitwerberinn weniger. Sie war sehr erfreuet darüber, und wir umarmten einander herzlich: denn wir Weibsleute thun solches, wenn wir zuerst zusammenkommen aus Gewohnheit, und wenn wir wieder von einander scheiden, da herzen und küssen wir uns mit Lust. Den dritten Tag kamen wir bey der Fee Porcellane an. Ziliman entdeckte ihr seine Heurath, und stellte mich ihr vor. Er fragte sie, ob sie seit kurzem seine Mutter gesehen hätte. Ja, sagte sie, sie besuchete mich gestern und erzehlte mir unter andern, daß sie Ihnen verbothen habe, sich zu verheurathen. Weil sie aber in der Meynung steht, daß Sie so gebrechlich sind wie mein Haus, so glaubt sie, Sie werden sich unter Weibskleidern nicht lange verborgen halten können. Aber, fragte Ziliman, bleibt sie noch immer bey ihrem ersten Entschlusse? Ja, gab die Fee zur Antwort; sie erzehlte mir die Bedingungen, welche sie beschworen hat, daß Sie sie erfüllen müssen. Ach! sagte ich, also werde ich meinen lieben Ziliman gewißlich einbüßen. O! sagte die Fee, wenn Sie sich wollten meinen Vorschlag gefallen lassen, so wollten wir sie wohl betriegen. Ich gab ihr zur Antwort,

ich ließe mir alles in der Welt gefallen, um nur immer bey meinem Geliebten zu bleiben. Gut! sagte die Fee, wenn es Ihnen also nicht zuwider ist, so will ich Sie in ein gewisses Gefäß verwandeln, dergleichen Sie ohne Zweifel oft in den Händen haben. Ha ha! schrieh Misapuf: da kömmt eine Verwandelung, die Sie recht lange bey sich behalten haben. Ja, Herr, antwortete sie; sie schmeichelt eben nicht sehr der Eigenliebe; aber meine Liebe zu Ziliman machte, daß ich alles eingieng. Die Fee gab mir, unter dieser Gestalt, so viel Annehmliches, als ein Nachtgeschirr in der Welt haben kann. Am folgenden Morgen reiste er zu seiner Frau Mutter, der Fee im Bade, und nahm mich im Coffer mit. Sie war sehr erfreuet, mich so bald wieder zu sehen. Er sagte zu ihr, er wollte viel lieber Zeit seines Lebens bey ihr zu Hause bleiben, als immer in einer Kleidung reisen, die einer Mannsperson keine Ehre brächte. Die Fee hörte solches mit Vergnügen, und gab ihm zur Antwort, sie habe auch eine so gute Meynung von seiner Denkungsart gehabt, daß sie gehoffet habe, ihn bald wieder zu umarmen. Hierauf mußte er ihr seine Reisegeschichte erzehlen, wobey er aber alle interessante Begebenheiten mit Stillschweigen übergieng. Bey der Abendmahlzeit fragte sie ihn, ob er denn nicht etwas rares mitgebracht hätte. Ja,

sagte

sagte er, eine Kammer-Möbel nach der Mode; vermuthlich haben Sie ihrer schon gesehen? Noch nicht, sagte sie. Hierauf ließ er mich holen Es gefiel ihr diese neueste Erfindung so gut, daß sie mich für sich behielt. Sie hatte mich schon dreyzehn Tage bey sich gehabt, so kam die Fee Tenebrosa mit dem Muffe von Ihrer Majestät Balge, um der Fee Porcelläne einen nachbarlichen Besuch abzustatten. Bald nach den ersten Complimenten kam das Gespräch auf mich: denn bey Möblen von dieser Art ist unter uns Weibsleuten eine neue Mode schon etwas wichtiges Ich gefiel wieder der Fee Tenebrosa so gut, daß sie mich zu ihrem Gebrauche bey sich im Gastzimmer behielt. Nun! sagte der Sultan, nicht wahr? der Ring dieser häßlichen Fee ist etwas abscheuliches? So abscheulich als etwas seyn kann! gab Grisemine zur Antwort. Einige Tage hernach, als ich ihr eben einen Dienst that, zerbrach sie mich armes elendes Geschirrchen in tausend Stücke. Weil nun hierdurch, wie gewöhnlich, die Bezauberung aufgelöset war, so stand ich als Fräulein aus Lappland vor ihren Augen da. Ich bat sie demüthigst, mir kein Unglück anzurichten, und ein gutes Wort für mich einzulegen; aber sie war vor Zorne ganz rasend, denn sie gab vor,

es

es wären ihr die Scherben, ich weiß nicht wo, stecken geblieben. Sie zerrte mich ins Zimmer der Fee im Bade, und erzehlte ihr das Histörchen. Ich warf mich ihr zu Füßen und sagte unter Vergießung vieler Thränen: ach! liebe gnädige Frau Schwieger-Mama! nehmen Sie mir nur meinen lieben Gemahl nicht! Aber es half alles nichts, sie erbosete sich gar erschrecklich. Ich wurde aus dem Hause gejaget, und ich weiß nicht, wie es mit mir geworden seyn würde, wenn mir nicht Ihre gnädigste Majestät Ihren hohen Schutz hätten angedeihen lassen. Madame, sagte der Sultan, um Ihres freymüthigen Geständnisses willen, vergebe ich es Ihnen, daß Sie sich für eine Jungfer bey mir ausgegeben haben, da Sie doch nichts weniger als das waren. Ich merkte das erstemal wohl etwas, und ich dachte, es läge die Schuld an mir; aber so hat sie an dem Schlingel, dem Ziliman, gelegen! Es mag nun seyn, wie es will, wir wollen uns unsere vergangenen Unfälle aus dem Sinne schlagen, und bloß auf das Vergnügen unsers gegenwärtigen Lebens denken. Sorgen Sie nur, daß ich bessere Köche bekomme. Und weil unsere Töchter schon ein wenig heranwachsen, so wollen wir sie bald verheurathen, ehe wir sie auf

Reisen gehen lassen. Morgen wollen wir uns berathschlagen, was wir mit unseren Söhnen anfangen; auf heute ists zu spät. Kommen Sie, wir wollen zu Bette gehen; und ich will es geduldig erwarten, bis ich ein Cap = = = werde.

Zulmis

und

Zelmaide.

Vierter Theil.

Zulmis

und

Zelmaide.

Ein Feenmährchen.

Wenn man allezeit den Regeln der Natur und der Billigkeit folgete, so würden nur Glückselige auf der Welt seyn: man fände weder strenge Mütter, noch verstellte Töchter, weder widerliche Männer, noch untreue Frauen.

Aber man handelt nach ganz anderen Grundsätzen: eine betriegliche Tochter wird eine mißtrauische und betrogene Mutter; die Ehemänner werden gekaufet, anstatt dieselben zu wählen; und man machet den Hymen häßlich, indem man ihn von dem Amor trennet.

Diese Moral ist nöthig, um die Zelmaide zu rechtfertigen.

Sie war die Tochter einer Königinn, (wie man leichtlich denken kann:) die Königinn nennte sich Rosenfarbe, ob sie gleich schon alt war; und man sah es an ihren Haaren, daß das Weiße ihre nothwendige Farbe, das Rosenrothe aber ihre geliebte Farbe war.

Sie hatte ehemals, das heißt vor langen Jahren, den Prinz Leinblütfarb geheurathet, von welchem ich wenige Nachrichten habe. Es ist zu vermuthen, daß er bey wenigen Belagerungen gewesen seyn müsse. Seine Frau war zur Witwe geworden, und hatte recht wohl daran gethan. Zelmaide war ihre einzige Tochter, folglich sehr reich; und nach einer andern nothwendigen Folge war sie für einen sehr dummen Mann bestimmt. Dieser war ein Genius in ihrer Nachbarschaft, welchen man den dicken Genius nennte; und er führte seinen Namen mit Recht. Er redete wenig, dachte noch weniger, und träumte viel bey wachendem Leibe. Ich habe nicht gehört, daß er jemals etwas ausgearbeitet hätte; aber alles,

was er etwan hätte hervorbringen können, wäre eine Ode gewesen, wie man sie im verwichenen Jahre machte.

Kurz, das war der Gemahl, mit dem Zelmaide beehret werden sollte. Ihre beyder Länder lagen durch einander, und ihre Herzen waren weit von einander: das heißt heutiges Tages eine schickliche Verbindung.

Es versteht sich schon, daß Zelmaide eine ganz vollkommene Prinzeßinn war. Ich könnte ihr zwar einige Fehler andichten; aber ich will mich dieser Freyheit nicht bedienen: ihre Abschilderung mit wenigen Worten zu machen, sie war so vollkommen, als eines jeden jungen Herrn Geliebte.

Die Königinn Rosenfarbe, deren Talent eben nicht die Erziehung der Kinder war, hatte die junge Prinzeßinn in dieser Absicht der Fee Räsonabel anvertrauet. Es war eine alte abgelebte Fee, und die, wie man sagt, gleich allen alten Weibern, vor Zeiten recht sehr schön gewesen war. Ihr Palast lag schrecklich weit von hier. (Tavernier und Paul Lucas, die uns was rechtes vorgelogen haben, hätten billig in ihren Reisebeschreibungen davon Meldung thun sollen.) Die Nouvellisten im Parlementshofe zu Paris, nachdem sie die Landkarten von den Ländern an der Schelde, der Lys und dem Rhein, aufs allergenaueste durchgesuchet, haben entdeckt,

 daß

daß dieser Palast im Lande der Feen lag.

Die Fee Räsonabel war diejenige, zu der man fast alle Kinder that: die Großen thaten es standesmäßig, ohne daß sie eine gewisse Absicht dabey gehabt hätten; die Geringen aber aus guten Gründen, ohne daß es ihnen das mindeste half.

Die wahre Wissenschaft der Fee bestand darinnen, daß sie den Verstand richtig, und das Herz redlich machte; daß sie empfinden und denken lehrte: aber dabey lehrte sie auch, mäßig reden, die Lehren in Beyspiele, und die Grundsätze in Handlungen bringen. Es läßt sich hieraus schließen, daß unsere heutigen Geschichtschreiber, unsere Feenmährchenschreiber, und sonderlich ich, nicht in ihrer Schule studirt haben. Es befanden sich in ihrem Palaste mehr verständige Männer, als witzige Köpfe: dieser letzte Titel hieß ein schlechtes Lob, und man war überzeugt, daß es leichter ist, ein Witzkopf, als ein Mann von Verstande zu seyn.

Weil sie eine große Menge Kinder zur Aufsicht bey sich hatte, und sie nicht vergebens eine Fee war, so unterschied sie dieselben dadurch, daß sie einem jeden ein geheimnißvolles Wachslicht gab, welches die Gabe hatte, daß es brennend blieb, so lange die junge Person, welche es trug, ihren Vorschriften gehorchte,

aber

aber sogleich verlöschte, wann man dawider handelte; und dann mußte man aus ihrem Palaste. Dieses Wachslicht ist nach der Zeit das Licht der Vernunft genennt worden.

Der Zustand eines jeden Wachslichtes ließ der Fee den Geschmack, die Neigung und die Profession ihrer Scholaren unterscheiden. Die Mägdchen, welche Coquetten werden sollten, fanden ihr Vergnügen daran, ihr Licht in einer Blendlaterne zu tragen. Die zukünftigen Tugendkronen zündeten ihr Licht geschwind an, sobald sie jemand sahen, löschten es aber hurtig aus, wenn sie dachten, sie wären allein.

Die philosophischen Köpfe hatten ihr Licht nur immer glimmend, glaubten aber treuherzig, es leuchtete heller als anderer ihres. Diese schickte die Fee wieder heim. Demungeachtet glaubten sie, sie hätten ihr sehr vieles zu danken: sie sahen die Eigenliebe für große Vorzüge, und das Vernünfteln für die Vernunft an. Das Licht der poetischen Geister hingegen fackelte stets so sehr, daß das Wachs sogleich ablief, oder doch in einem Tage ausbrannte.

Seit wenigstens funfzig Jahren hatte die Fee keinen einzigen von ihren Scholaren bis ans Ende der Erziehung bringen können. Man sollte die Jünglinge abholen, wenn sie achtzehn Jahre alt wären, und die Jungfern, wenn sie das sechzehnte zurückgelegt hätten;

aber sie konnte die ersteren niemals länger als bis zum siebenzehnten, und die letzteren nur bis zum funfzehnten bey sich behalten: so bald als sie diese Jahre erreicht hatten, verlöschte das Licht; und dieses geschah, in den gedachten Jahren, durch die Arglist ihrer Todfeindinn der Fee Fraudulenta.

Fraudulenta war nicht etwan eine von denen fürchterlichen Feen mit Schlangenhaaren mit zerfressenen Zähnen, mit Augen wie glühende Kohlen, und die vor ihrem Wagen fliegende Drachen gehabt hätte; nein! sie war weit gefährlicher, denn anstatt schrecklich auszusehen, war sie reizend; sie konnte allerley Gestalten annehmen, und war so listig, daß sie immerfort eine liebliche an sich nahm, damit sie gewisser Schaden thäte und ihre Tücke schlauer herauskäme.

Die Fee Räsonabel hatte nicht das Recht, ihr den Eingang in ihren Palast zu versagen: es war vielmehr eine zur Vollkommenheit der jungen Leute nöthige Prüfung, welche aber fast stets zur Unvollkommenheit derselben ausschlug.

Sie zeigte sich einigen unter der Gestalt der Fee Ambitiosa, und schilderte ihnen die Größe schön ab. Vergebens suchte hernach die Fee Räsonabel ihnen diese Größe mit natürlichen Farben, das heißt häßlich, abzumalen; man hörte ihr zu, aber man glaubte es ihr

nicht:

nicht: die Abschilderung der Fee Fraudulenta schmeichelte dem Stolze; mehr brauchte es nicht: die Eigenliebe der jungen Leute, die ihr zuhörten, eignete sich schon alle die Ehrenbezeugungen zu, die in der That nur großen Ehrenstellen erwiesen werden; und dann löschte der Hauch der Eitelkeit ihr Wachslicht geschwind aus.

Fraudulenta wendete allen Fleiß an, den Character der Jungfern recht kennen zu lernen. Denen, die gar keinen Character hatten, (und dieses befand sich oft so,) stellte sie es als etwas sehr angenehmes und rühmliches vor, wenn man wohl zwanzig Liebhaber hätte und doch keinen einzigen liebete; sie nennte die Kunst, dieselben an sich zu ziehen, Verstand; die betriegliche Art, ihnen etwas weis zu machen, Artigkeit; und das Vergnügen, sie aufzuziehen, Weisheit.

Wenn sich von ohngefähr einige fanden, welche ein gutes Herz hatten, so machte sie, daß sie sich betriegen ließen: denn sie brachte ihnen ein Verlangen bey, zu lieben, indem sie gegen sie rühmte, was für eine Glückseligkeit eine dauerhafte Verbindung und eine aufrichtige Liebe sey. Hernach mochte ihnen die Fee Räsonabel, welche tugendhaft und doch nicht streng, liebenswürdig und doch nicht falsch war, noch so sehr dagegen vorstellen, daß diese Glückseligkeit allzu sehr von dem Geliebten abhänge,

es glaubte ihr niemand. Die schlimme Eigenliebe, welche so viele Tugenden hervorbringen könnte, anstatt dessen aber fast alle verderbt, überredete sie, die Fee Räsonabel hintergehe sie nur, und es sey nicht möglich, daß ein Geliebter aufhören könne sie zu lieben.

Die Fee Fraudulenta hatte ihr ganzes Absehen auf die Zelmaide gerichtet, und versäumte darüber sogar, andere zu verführen. Diesen Umstand machte sich die Fee Räsonabel zu Nutz und brachte die Erziehung zweener oder dreyer Jünglinge zu Ende, welche aber hernach zu keinem Amte gelangen konnten, weil man sie für gar zu eigensinnig hielt; imgleichen zwoer Jungfern, welche Nonnen werden mußten, damit ihnen der Eigensinn vergienge.

Zelmaide hatte nunmehr ihr funfzehntes Jahr zurückgelegt, und ihr Wachslicht hatte stets so helle gebrannt wie eine Altarkerze. Aber es fand sich ein gewisser Zulmis, welcher hinderte daß es nicht ganz ausbrannte. Er war der Sohn eines Königes aus Cochinchina. Es wa ein angenehmes junges Herrchen, das spanisch sprach wie ein Indianer, englisch wie ein Türk, und französisch wie die Pamela

Er erfand neue Moden, hatte eine englische goldene Repetir Uhr, machte zweydeutige Sinnsprüche, und wußte viele Romane auswendig.

wendig. Er hatte sich mit der geschwinden Post von Lyon eine große Partie solcher Werkchen bestellt; aber sie wurden in der ersten Gränzstadt der Fee Räsonabel alle mit einander weggenommen und confiscirt. Ob er gleich Hülfsmittel in sich selbst wußte, so bemühte er sich dennoch gar sehr um die Zelmaide, mit welcher er bisweilen redete, und sich an ihren Gesprächen so sehr als am Lesen des Mercure galant ergetzte.

Damit die Fee Fraudulenta sie in ihrer angehenden Liebe noch mehr bestärken möchte, nahm sie oft die Gestalt der Fee Räsonabel an, und machte ihr viel Rühmens von den hohen Vorzügen des Zulmis. Das hörte die Prinzeßinn mit herzlichem Vergnügen, und sie kam ihr allemal am vernünftigsten vor, wann sie es am wenigsten war. Wann sie hernach wieder zur Räsonabel kam, so brachte sie das Gespräch immerfort auf den Zulmis, und die Fee warnete sie sehr vor ihm. Weil sie nun solches als offenbare Widersprüche ansah, so machte sie daraus den Schluß, daß die Fee Räsonabel vor Alter schon kindisch würde.

Als sie einsmals in einem Lustwäldchen am Palaste spazieren gieng, so traf sie unvermuthet den Zulmis an, welcher in der Stille seinen Gedanken nachhieng. Sie wurde innerlich beweget, und konnte sich nicht enthalten ihn anzureden. Die Fee Fraudulenta hatte die-

diesen Zufall veranlasset: denn indem sie ihnen diente, suchte sie andere zu betriegen, vielleicht auch wohl sie selber.

Ich dachte, ich wäre hier ganz allein, sagte Zelmaide mit einiger Bewegung, die man ihr am Gesichte ansah, und hielt dabey noch immer ihr Wachslicht, das aber schon anfieng ihr beschwerlich zu werden. Ich hätte auch nicht gedacht, sagte Zulmis, daß ich so nahe bey Ihnen wäre; ich begnügte mich, an Sie zu denken. Weil wir aber doch so ohngefähr hier zusammenkommen, und weil wir beyde bey der Fee Räsonabel in die Schule gehen, so lassen Sie uns einmal recht vernünftig mit einander reden, um zu sehen, ob wir aus ihren Lehren fein viel gelernt haben. Sehr wohl! sagte Zelmaide, das mag ich gar gern thun. Sie sagten also, Sie hätten an mich gedacht: wie dachten Sie denn nun eigentlich an mich? denn ich möchte gern wissen, ob es auf eben die Art geschieht, wie ich an Sie denke. Wie? rief Zulmis, Sie denken auch an mich? Ja wohl, gab sie zur Antwort, und dieses mit so natürlich unschuldiger Art, daß man daraus sah, wie ihr Wachslicht noch brannte; aber ich thue es nur immer des Nachts, weil mir die Fee verbothen hat, es bey Tage zu thun. Ach! sagte Zulmis, aber ich, alle Stunden und alle Augenblicke! ich mag schlafen oder wachen, so sind Sie immer

der Inhalt meiner Gedanken und meiner Träume. Sie machen in mir Eindrücke, von denen ich sonst gar nichts wußte: es ist ein Tumult von Ideen und Gemüthsempfindungen, die mich quälen und doch auch ergetzen. Ich will immer die Ursache davon in mir erforschen, und kann sie doch nicht begreifen; aber, noch viel weniger begreife ich dieses: meine Seele, mein Verstand und mein Herz, die, wie die Fee saget, nicht vom Leibe abhangen, sind alsdann gänzlich mit ihm verbunden, und theilen ihm alle ihre Bewegungen mit. Ja, schöne Zelmaide, sobald ich an Sie denke oder auch von Ihnen träume, so werde ich aus meinem natürlichen Zustande gesetzt, und komme in einen ganz andern, der aber weit besser ist. Eben jetzt, da Sie kamen, empfand ich die Annehmlichkeit dieses Zustandes ; ; ; Es ist auch in der That wahr, sagte Zelmaide; nehmen Sie mirs nicht übel, Ihre Augen sehen gar nicht wie sonst aus; jedoch gefallen sie mir jetzt eben so gut.

Befinden Sie sich (sagte Zulmis) etwan auch manchmal in dergleichen Zustande? Je nun ; ; ; sagte sie, ja, ja ; ; ; es könnte wohl seyn ; ; ; ich weiß es selbst nicht recht. Weil wir so jetzt davon reden, so will ich Ihnen einmal beschreiben, in welchem Zustande ich mich manchmal befinde. Ich träume öfter von Ihnen, als ich an Sie denke, vermuthlich

aus

aus Gehorsam gegen die Fee. Wann ich wache; so suche ich Sie nicht; ich wünsche nur, daß ich Sie antreffen möge. Ich mag gern in Unterredung mit Ihnen seyn: Ihre Reden ergetzen mich, ob sie mich gleich nicht zu lachen machen; und dieses sehe ich gern, weil ich mich desto vernünftiger zu seyn dünke. Es kann seyn, daß Sie nicht mehr Witz, als manche andere Mannsperson haben; aber, was Sie sagen, ergetzt mich doch mehr: vermuthlich kömmt dieses von der Art, womit Sie es sagen, her. Wenn Sie wieder fortgehen, so werde ich traurig; es ist nicht anders, als wenn mein Vergnügen Abschied nähme und mit Ihnen gienge; hernach schmachte ich, daß ich mich selber darüber schäme, und weiß doch nicht warum. So steht es bey Tage mit mir. Und des Nachts? : : : fragte Zulmis, und sah sie dabey zärtlich an. Ach! Zulmis, das erkühne ich mich nicht Ihnen zu erzehlen. Je! sagte Zulmis, was hindert Sie denn daran? Wollen Sie mich vielleicht nicht zu vergnügt machen? Nehmen Sie sich in Acht, antwortete sie, Sie könnten machen, daß mein Wachslicht verlöschete, es hat mir ohnedieß schon viele Sorge gemacht, bloß um Ihrer willen. Wie so? fragte Zulmis. Je! sagte sie, Sie wollen auch alles wissen. Zulmis! in diesem Stücke sind Sie unleidlich. Das sollte mir von Herzen Leid thun, sagte der Prinz, wenn

ich mich Ihnen mißfällig machete; aber Sie machen mich in Wahrheit betrübt

Sie wissen wohl, daß die Fee Räsonabel uns Jungfern nichts ernstlicher empfiehlt, als daß unser Wachslicht stets brennen soll: denn hierauf kömmt, wie sie spricht, unsere Ehre, unsere Tugend und unsere Versorgung an. Das Hauptwerk ist, nach ihrem Vorgeben, zu keinem Menschen, als nur zu dem, den man heurathen soll, eine besondere Neigung zu haben. Und wenn man unglücklicher Weise das Gegentheil thut, gute Nacht, Wachslicht! es verlöscht, und die Ehre zugleich mit.

Ey nun, sagte Zulmis, Ihres brennt aber doch recht hell; ich kann nicht glauben, daß es in einiger Gefahr gewesen seyn könnte.

Nein : : : ja freylich, sagte sie, brennt es wohl; aber es scheint doch als wenn es nicht mehr so recht hell brennte, als da Sie zu mir kamen. Dieses machet mir große Sorgen. Ey! sagte Zulmis, warum wollten Sie sich so unnöthige Sorgen machen? Aber wir vergessen das Vornehmste, wovon wir eigentlich redeten. Ich habe es auch, glaube ich, vergessen, sagte sie; wovon redeten wir doch? : : : Was des Nachts mit Ihnen vorgeht, sagte Zulmis. Ja, ja, nun besinne ich mich, antwortete sie. Aber, Zulmis! mich deucht, ich thue nicht wohl

daran, daß ich Ihnen solche Sachen erzehle : : : jedoch : : : es sind ja nur Träume; und weil ich von Ihnen träume, warum sollte ich es Ihnen nicht auch erzehlen? Das war klug geredt! sagte Zulmis. Ich weiß nicht, was meinem Wachslichte fehlt (sagte sie) es sprützelt erschrecklich, nicht anders als wenn Wassertröpfchen hinein gefallen wären. Aber den Traum? (sagte er) ich bitte herzlich. Ach ja! meinen Traum : : : ich weiß gar nicht, wie es damit zugeht! Die Fee Rösonabel hat mir gar oft gesagt, die Träume wären nicht anders als Eindrücke von Ideen, die unsere Seele bey Tage gehabt habe. Von solcher Art ist mein Traum nicht: denn ich gerieth dadurch in Umstände, in eine Verstöhrung, aber auch in ein Vergnügen, dergleichen ich in meinem Leben nicht empfunden, auch nicht das mindeste davon vermuthet hatte. Sie werden oft gehört haben, ich meyne wachend, daß ich bestimmt bin, den dicken Genius zum Gemahle zu bekommen; ich kenne ihn nicht anders, als daß ich ihn ein paarmal gesehen, da er mit meiner Mutter hierher kam: ich soll ihm, spricht man, gefallen haben, ich weiß aber nicht, ob man ihm auch gesagt hat, daß er mir außerordentlich schlecht gefällt. In diesem Stücke, sagte Zulmis, hat er einen guten Geschmack ge-

zeigt,

zeigt, und Sie auch. Man hat mir oft gesagt, (fuhr sie fort) daß dieser mein zukünftiger Ehemann sey. Ich fragte die Fee, was es denn mit einem Ehemanne eigentlich für eine Beschaffenheit habe, und sie gab mir zur Antwort, es wäre ein Mann, den man von Grunde des Herzens lieben müßte. Dieses verursachte mir viele Bedenklichkeiten; und weil man einen Ehemann herzlich lieben soll, so hätte ich gewünscht, er möchte so beschaffen seyn, daß die Liebe mehr ein Vergnügen als ein Geboth wäre. Wenn ich ihr nun meine Zweifel hierüber zu erkennen gab, so sagte die Fee nur, es wären dieses Sachen, über die man nicht viel vernünfteln dürfte. Ich kann versichern, daß ich in diesem Puncte mit der Fee Räsonabel nicht wohl zufrieden bin: denn es scheint, als bediente sie sich der Vernunft hierbey bloß dazu, um die Vernunftschlüsse zu verbannen. Einsmals bekam ich Sie zu sehen; Sie kamen zu mir, und wir geriethen in eine Unterredung, welche der Anfang unserer Bekanntschaft war. In kurzem glich diese Bekanntschaft einer Freundschaft, und wir wurden gute Freunde. Bey Ihnen fand ich, wie ich mir die Idee gemacht hatte daß ein Ehemann seyn müßte. Ich erwähnte solches gegen die Fee; aber sie gab mir Verweise

darüber, und versicherte mich, es würde mein Wachslicht auf ewig verlöschen, wenn ich zu irgend einer Mannsperson, außer dem dicken Genius, Neigung hätte. Diese Reden machten mich verdrießlich, und ich gieng bey guter Zeit fort. Kaum war ich eingeschlafen, so dachte ich, ich wachete. Ich sah Sie ins Zimmer treten, und da schienen Sie mir erst recht ein Muster von Ehemanne zu seyn. Ihr Haar war nicht in Ordnung; Ihre Augen waren zwar lebhaft, gaben aber nur schmachtende Blicke. Sie ließen sich auf ein Knie vor mir nieder : : : Sie küßten mir die Hand; ich wollte sie verstecken : : : Sie suchten sie wieder, : : : es war mir auch eben so lieb : : : Ach! Zulmis! ich getraue mirs nicht, alles weiter zu erzehlen: ich begehe sicherlich einen Fehler, indem ich Ihnen diese Beschreibung mache: ich erröthe darüber, und dieses thut man allemal nur, wenn man etwas unrechtes thut.

So thue ich also auch unrecht, indem ich Ihnen zuhöre, sagte Zulmis ein wenig stammlend, denn ich bemerke, daß das Feuer auch mir ins Gesicht tritt; und dennoch bin ich darüber nicht beunruhiget. Liebenswürdige Zelmaide! fahren Sie in Ihrer Beschreibung weiter fort! machen Sie mich vollends ganz glückselig!

Es

Es steht nicht in meinem Vermögen, Ihnen zu widersprechen, antwortete Zelmaide. (Dem Leser dienet zur Nachricht, daß ihr Wachslicht hier anfieng sehr schwach zu brennen, ohne daß sie es bemerkte) Wo blieb ich denn? sagte sie: ich komme immer aus dem Zusammenhange meiner Erzehlung, und es ist nichts daran Schuld, als Sie. Und gleichwohl, (sagte Zulmis) falle ich Ihnen nicht in die Rede; ich glaube, Sie blieben bey Ihrer Hand, und daß es Ihnen gar lieb war, daß ich sie wiedersuchte. Es fehlt, glaube ich, nur noch, wo ich sie wiederfand. Ja ja, sagte sie, es ist wahr: denn weil Sie sie in Ihrer Hand fest hielten, so wurde ich dabey gar zu sehr unruhig : : : aber ich gewann dabey nichts; (man sieht hieraus, daß es bey allem ein Verhängniß giebt;) ich weiß nicht, wie es zugieng; aber meine Halsstarrigkeit in Verweigerung dieser kleinen Gunst, brachte Ihnen andere Vortheilchen ein, an die ich gar nicht dachte und nicht im geringsten vermuthen konnte. Sie wurden immer geschäfftiger, und ich kam immer mehr in Bewegung. Ich stieß Sie weg, ich schrieh, daß ich Ihnen nimmermehr wieder gut würde; das half alles nichts! vielleicht sah ich nicht böse gnug dabey aus. Indessen nahm ich doch alle meine Kräfte zusammen, meinen Zorn recht auszulassen. In dem Augenblicke stand die Fee Räsonabel vor

mir. Ich erschrack heftig; aber ihr sanftmüthiges Wesen beruhigte mich wieder. Ich mag sie bey solcher Gelegenheit lieber im Traume sehen, als wachend. Zelmaide, sagte sie, warum widersetzen Sie sich denn diesem Prinzen so sehr? Er liebet Sie, er gefällt Ihnen auch: also ist er derjenige, den Ihnen der Himmel zum Gemahle bestimmet. Es wäre eine Ungerechtigkeit von ihm, wenn er Ihnen einen andern gäbe, und Ihnen Gesinnungen geböthe, die denen, die er Ihnen eingiebt, zuwider wären. Das ist wahrhaftig auch meine Meynung, sagte Zulmis: die Fee Räsonabel redet des Nachts viel klüger als bey Tage. Aber, was gaben Sie ihr denn zur Antwort? Ach! sagte Zelmaide, ich antwortete nichts! ich seufzete nur, ich sah Sie an, Sie lagen mir im Arme : : : und die Fee sah ich nicht mehr. Ich wollte ihr ruffen; aber ich konnte nur diese Worte vorbringen: ach! Zulmis! was soll denn das heißen? Hernach sah ich mich in einen Zustand versetzt, den ich gar nicht beschreiben kann. Ich erwachte darüber, und dachte, es wäre alles verlohren; ich sah geschwind nach meinem Wachslichte und wunderte mich nicht wenig, daß es noch heller brannte, als da ich zu Bette gegangen war. Glauben Sie sicherlich, meine liebe Zelmaide, sagte Zulmis, Ihr Traum ist ein Befehl des Himmels; er dringt mir ins Herz, und ich habe noch niemals so

viele

viele Frömmigkeit in mir gespührt. Ja! Ihre Erzehlung hat mich ganz außer mich selbst gesetzt: vermuthlich ist es ein himmlisches Feuer das mich belebet : : : ich sehe es auch Ihnen an den Augen an, daß Sie in eben so himmlischen Flammen brennen.

Zulmis! Zulmis! sagte die Prinzeßinn, darf ich das wohl glauben, da doch meine Mutter ganz andere Absichten mit mir hat? Mich deucht, eine Mutter muß nur wollen, was des Himmels Willen ist: denn sonst betröge uns der Himmel, wenn er machte daß wir wollten, was eine Mutter verbeuth. (Mancher Kunstrichter könnte denken, ich hätte hier den Pastor Fido bestohlen; aber man würde sich irren; ich habe nur seine Art zu schließen nachgeahmet.) Dieser schöne Vernunftschluß machte den Prinzen nicht im geringsten irrig: er drängte die Zelmaide, ordentlich wie in ihrem Traume. Sie entlief ihm hurtig; aber es begegnete ihr die Fee Fraudulenta, unter der Gestalt der Fee Räsonabel, sprach etwas mit ihr, und machte daß Zulmis Zeit bekam, sie einzuholen. Sogleich hernach war sie nicht wieder zu sehen. Der Prinz lag nunmehr der Zelmaide noch viel dringender an. Zelmaide wollte beständig entlaufen; aber plötzlich fiel ihr das Wachslicht aus den Händen und löschte aus. Ach! rief sie, nun bin ich verlohren! davor furchte ich mich eben. O Grausamer!

 Sie

Sie sind Schuld daran! ich darf nicht wieder vor die Fee Räsonabel kommen. Ey nun, sagte Zulmis, so wollen wir die Flucht nehmen; können wir denn nicht glückselig seyn, ohne sie? Ach! sagte Zelmaide weinend, hernach verließen Sie mich! ich darf Ihnen nicht trauen : : : nein! ich will mein Wachslicht wiedersuchen. Sie bückte sich, und wollte suchen, fiel aber, und Zulmis machte sich die Gelegenheit zu Nutz. Zulmis! schrieh sie, das heißt verrätherisch! das ist ja entsetzlich! wollen Sie noch nicht ablassen? : : : ach! ich habe einen Abscheu vor Ihnen, ich vergebe es Ihnen in meinem Leben nicht : : : und ich weiß gewiß, daß Sie mir untreu werden. Zulmis machte nicht viel Redens, er sagte nur: meine schönste Zelmaide! sollten Sie dem dicken Genius zum Raube werden! Bald hernach sagten sie alle beyde nichts; und es schien, als wenn er ihr den Mund nicht offen ließ. Eine Weile hernach wollte sie noch einmal recht böse thun; aber sie lächelte dabey, und sagte also lieber nichts.

Meine Leser und schönen Leserinnen vermuthen, glaube ich, nicht, daß Zelmaide ihr Wachslicht wiedergefunden habe; sie nahm sich gar nicht mehr die Mühe es zu suchen. Da sie aber wieder recht zum Nachdenken kam und bedachte was geschehen war, so schämte und betrübte sie sich in der Seele. Man kennet den Werth der Ehrbarkeit nicht eher, als bis man

sich

sich dawider vergangen hat. Jetzt schalt sie den Zulmis im Ernst aus; und vor der Fee Räsonabel mochte sie sich gar nicht wieder sehen lassen. Die Fee Fraudulenta hatte, vor großer Freude, daß sie sie betrogen hatte, der Fee Räsonabel schon alles erzehlt. Zulmis wußte die Zelmaide noch gut genung zu überreden, daß sie sich zufrieden gab. Sie eilten sogleich aus dem Palaste der Räsonabel, und waren recht froh, da sie fort waren. Ich bin es auch, und ich wußte nicht, wie ich mir heraushelfen sollte; ich komme gewißlich nicht wieder hinein.

Jetzt sind sie also auf der Reise. Was sie mehr hatten als sonst, das war die Liebe; und was sie weniger hatten, das war die Vernunft. Die Reise gieng langsam von statten; das Vergnügen hielt sie immer auf. Aber diese Abhaltung vergeht gar bald. Nach vielen gegebenen Beweisen seiner Art zu denken, mußte er es endlich an bloßen Versicherungen bewenden lassen. Er schwur ihr, daß er sie allezeit lieben wollte, und fieng an schöne Reden zu führen. Aber Zelmaide wußte noch nicht, daß die Liebesversicherungen nur Behelfchen sind, und daß die Thaten die wahren Eidschwüre sind. Einsmals begegneten sie in einem Walde (denn solche Sachen müssen allemal in einem Walde vorgehen,) einer Schildkröte, die mit langsam gedehnten Worten zu ihnen sagte, sie

wäre eine Fee, sie wüßte schon wer sie wären, und sie wollte sie in ihren Schutz nehmen. Diese sonderbare Art, die Worte eine Viertelstunde lang von einander auszudehnen, gefiel den jungen Liebenden so wohl, daß sie diese Art zu reden behielten; sie wurde sogar der gute Ton des Hofes. Wie aber alle Künste immer mehr zur Vollkommenheit gelangen, so schleichen jetzt nicht mehr die Worte, sondern die Gedanken, langsam einher.

Zelmaide schämte sich ein wenig, da sie hörte, daß diese Fee sie kannte; aber sie gewöhnte sich daran. Ich weiß, sagte die Fee, daß Sie müde sind, und ich bin bloß um deßwillen hergeschlichen, damit ich Ihnen mit meinem Wagen und Geschirre dienen möchte. In der That sahen sie, nicht weit von sich, einen Wagen stehen, der mit sechs Schildkröten bespannt war. Der Prinz und die Prinzeßinn setzten sich auf, und die Fee, ihre Beschützerinn, ließ sie schleichen. Man wird schon errathen, daß es niemand anders war, als die Fee Fraudulenta, die diese Gestalt angenommen hatte; und es ist nicht die letzte, die sie annehmen wird.

Zulmis wurde bey der Langsamkeit dieses Fuhrwerkes ganz ungeduldig, und Zelmaide hätte sich vor Ekel übergeben mögen. Jetzt fiengen sie an, gähnend zu einander zu sagen: ach! wie glücklich sind wir! Nach und nach

be-

bestanden ihre Gespräche nur noch aus einsylbichten Wörtern. Der Prinz schlief ein; der Prinzeßinn war solches verdrießlich, und es schlich sich Widerwillen zwischen ihnen ein. Endlich stieg der Prinz ab: den Augenblick verwandelten sich die sechs Schiltkröten in sechs Schmetterlinge und flogen mit der Prinzeßinn zu der Fee Coquette.

Zulmis wunderte sich nicht wenig, da er sie aus dem Gesichte verlohr, und stand da wie ein herumziehender Comödiant. Ein größerer Narr, als er, war kaum zwischen Himmel und Erde, ausgenommen der dicke Genius. Dieser war unterdessen bey der Königinn Rosenfarbe angekommen, um die Zelmaide abzuholen und sich mit ihr zu vermählen. Er kam ganz außer sich, da er erfuhr, daß sie nicht mehr im Palaste der Fee Räsonabel war. Die Königinn, welche in ihrem vierzehnten Jahre fast eben so herausgekommen war, machte ein großes Geschrey darüber; aber heimlich bewunderte sie die Geduld und die Tugend ihrer Tochter; und es hat schon manche Mutter in solchen Umständen ein gleiches gethan. Der dicke Genius hörte von allem, was man ihm sagte, nichts, beantwortete aber alles. Die Gestalt seines Leibes war recht das Bildniß seines Geistes. Man konnte in seinem baußbäckichten Gesichte die kleinen Züge kaum erkennen: er sah wie ein Kind aus, das man mit einem

Ver-

Vergrößerungs-Glase betrachtet. Er hatte einen Bruder, der noch ein wenig dümmer war: man hieß ihn den dämischen Genius, damit doch ein Unterschied in den Benennungen wäre, denn sonst war einer fast so gut als der andere.

Er war so ergrimmt, daß es entsetzlich war. Er sagte einmal übers andere: Mesdames, ich nehme keine vernünftigen Gründe an; (und das war auch wahr;) ich will meine Gemahlinn haben; darauf habe ich mir einmal Rechnung gemacht, und Sie dürfen mich gar nicht für einen Narren ansehen; kurz und gut, ich muß Recht haben. Haben Sie die Prinzeßinn einem andern gegeben, so will ich sie wiederhaben; hat sie sich aber freywillig einem andern ergeben, so müssen Sie sie meiner Mutter wiederschicken, und sie soll ins Zuchthaus kommen.

Damit sie ihn nun ein wenig besänftigen möchten, so antworteten sie ihm, er hätte vollkommen Recht, und sie wollten sich alle mögliche Mühe geben, die Prinzeßinn wieder zu bekommen. Er war damit zufrieden, und reiste mit der Königinn wieder heim. Wie er nun sehr fein war, so fragte er alle Leute, die ihm auf der Straße begegneten, ohne zu thun, als wenn ihm was dran gelegen wäre: habt ihr nicht eine junge Schö-

ne gesehen, die sich mit gutem Willen von einem jungen Stutzer entführen läßt? Wenn nun etwan jemand sagte, er wäre einer Frauensperson mit einem jungen Herrn begegnet, so fragte der listige dicke Genius geschwind: hieß sie nicht Zelmaide? Wenn er nun zur Antwort bekam, das wüßten sie nicht, so schrieb er: je nun! wie Teufel soll ich denn wissen, ob sie es ist? Hernach war er recht vergnügt mit sich selber und sagte zur Königinn: Madame! so schlau muß man seyn, man muß gleich nach dem Namen fragen: das ist sicherer, als wenn man erst lange fragen wollte, wie sie ausgesehen hätte.

Solche Reden fielen auf dieser Reise gar oft vor, und die Königinn war heimlich recht froh, daß ihre Tochter entwischt war. Demungeachtet war sie dem dicken Genius unterworfen, und konnte ohne seine Erlaubniß keinen andern Schwiegersohn hoffen. So brachte es das Verhängniß mit sich! denn ein Feenmährchen kann das Verhängniß eben so wenig entbähren als eine neumodische Pantomimen-Opera.

Jetzt komme ich wieder auf die Zelmaide, welche unterdessen bey der Fee Coquette angekommen war; Zulmis mag immer laufen, ehe ich seine Begebenheiten auch erzehle. Die Prinzeßinn war in diesem neuen Palaste schlecht zufrieden: sie war viel zu gescheid, als daß sie

sich

sich hätte an solchen Weibspersonen ergetzen können, die fast stets Pantomimen agirten; und überdieß hatte sie auch mit dem Zulmis schon einen viel zu gründlichen Anfang gemacht, als daß sie da unter Personen, bey denen Herz und Fleisch nur im Gehirne bestehen, hätte vergnügt seyn können.

Sie fand hier viele Jungfern, die keine Männer hatten bekommen können, ob sie gleich wirklich Jungfern waren; aber der Schein war wider sie: und in solchem Falle ists allemal besser, eine zu scheinen, als eine zu seyn.

Sie sah auch viele Frauen, die von ihren Männern getrennt lebeten, und nichts gethan hatten, als daß sie unbesonnen mit Mannspersonen umgegangen waren. Ihre Männer waren nicht zu tadeln: denn, da die Schande, die es ihnen bringt, kurz zu sagen in nichts als in der Einbildung besteht, so thun die Weiber mehr unrecht, wenn sie sich in der Leute Rede bringen, als wenn sie wirklich viel Böses thaten.

Die Königinn Rosenfarbe, weil sie ihr echtes Geblüt an ihrer Tochter erkannte, errieth bald, wohin sie sich gewandt haben möchte. Ob sie gleich ziemlich zu Jahren war, so betrat sie doch noch immer zuweilen die Wege der Coquetterie: sie hatte es in ihrer Jugend gethan, und sie that es auch noch, da sie nicht mehr jung war. Es ist dieses ein Fehler, der im-

mer länger besteht, als die Annehmlichkeiten, um derer willen er erträglich ist: so lange als es nur ein Fehler ist, hat er etwas liebliches an sich; aber sobald es eine lächerliche Sache wird, wird er zum Spotte.

Sie legte also ein rosenfarbenes Leibstück an, und ein Kleid mit hellgrünen Blumen; die Schuhe waren weiß mit Silber gestickt, und die Strümpfe schwarz mit rothen Zwickeln. Die Schminke trug sie dasmal doppelt auf. Die Schminkpflästerchen wurden mit übertriebener Kunst angeklebet: sie bespiegelte sich halb rück- halb vorwärts; sie machte Gebährden wie ein natürliches Aeffchen, und dann reiste sie ab.

Sobald man sie vor dem Palaste der Coquetterie ankommen sah, wurden alle Thore weit aufgesperrt. Nichts erweitert das Reich der Coquetterie mehr, als die Huldigung und die Ansprüche einer Alten. Ihre Tochter erschrack, da sie sich sah; aber das Mütterchen machte ihr so viele Caressen, daß sie geschwind wieder Muth bekam.

Komm, sagte sie, du armes Kind! komm und umarme mich! scheue dich nicht vor deiner Mutter! du sollst wissen, daß ich nur um deßwillen zur Fee Räsonabel gekommen war, damit ich dich dort wegnehmen möchte. Rede vertraulich mit mir: hat dich eine Neigung hierher gebracht, oder bloß, weil du nichts anders

ders zu thun wußtest? Ach! liebste Frau Mutter! sagte Zelmaide mit Seufzen; wie unglücklich bin ich! Warum denn? fragte die Königinn mit gütiger Art. Gestehe mir deine Fehler, du liebe Tochter! ich will dir sie so herzlich gern vergeben, als wenn ich sie selbst begangen hätte.

Große Königinn! sagte Zelmaide, Sie machen mir wieder ein Herz Hernach legte sie die Hand auf die Stirne, erholte sich, schwieg ein wenig, und sagte sodann: Ach! Frau Mutter! sechzehn ganze Jahre zu warten, ehe man verheurathet wird! das ist lange!

Ich verstehe schon alles, sagte die Königinn; ich war damals auch deiner Meynung. Schon in meinem vierzehnten Jahre kamen mir die Abende bey der Fee Räsonabel entsetzlich lang vor; ich fand Mittel und Wege, mir sie kürzer zu machen, und entwich wie du. Ich ließ mich von einem galanten jungen Herrn entführen; und er betrog mich. Ich war dem Prinzen Leinblütfarb versprochen: ich mußte also List brauchen, ihn zu betriegen. Ich begab mich unter dem Vorwandte der Frömmigkeit, in ein Haus mit Jungfern, die sich der Göttin Isis gewiedmet hatten. Der Prinz Leinblütfarb erfuhr solches, und glaubte treuherzig, daß nichts als die Gottseligkeit daran Schuld wäre. Diese Meynung verdoppelte

doppelte seine Liebe; er besuchte mich in diesem Hause sehr oft, und suchte mich zu überreden; ich weigerte mich nicht wenig, und nachdem ich meine Rolle gespielt hatte, ergab ich mich. Seit dieser Zeit bin ich glücklich gewesen und habe in großen Ehren gestanden.

Ach! Madame! sagte Zelmaide, Sie haben jetzt meine eigne Historie erzehlt. Das dachte ich wohl, sagte die Königinn: es hat dich ein junger Herr überredet; dieses beweist deine Treuherzigkeit: du bist gütig gegen ihn gewesen; dieses beweist dein gutes Herz: jetzt willst du gern deine Ehre wieder herstellen und einen Mann betriegen; dieses beweist, daß du gescheid bist. Ich wollte gern (sagte Zelmaide) Jungfer bleiben, ich meyne so, wie ich es seit einem Jahre bin; aber mich deucht, man kann es nicht mit Ehren bleiben, wenn man alt wird; und doch ist die Ehre alles, was uns die Lust ersetzt: und also will ich es machen, wie Sie; ich bitte herzlich, bringen Sie mich in das Haus der gottseligen Jungfern.

Das will ich gern thun, meine liebe Tochter, antwortete die Königinn; aber ich muß dir noch von einem sehr schlimmen Umstande Nachricht geben. Ohne Zweifel bist du gegen deinen jungen Geliebten gefällig gewesen; ich weiß noch nicht, wie er heißt. Zulmis heißt er, gab Zelmaide zur Antwort; er ist gar ein Prinz. Er hat dich also betrogen? denn die

vornehmen jungen Herren machen sich daraus nichts, wenn es nur nicht ihre sogenannte Ehre betrifft.

Dieser schlimme Umstand, dessen ich gedacht, besteht in folgendem. In diesem der Iris geweiheten Jungfern-Hause geht man durch eine andere Thüre ein, und durch eine andere wieder hinaus. Diese letztere heißt die Prüfungs-Thüre. Dein zukünftiger Gemahl führt dich an der Hand: es steht ihm frey, ob er dich durch die Thüre des Einganges wieder hinausführen will; aber, wenn er einigen Verdacht hat, wie solches nicht selten geschieht, so führt er seine Braut durch die Prüfungs-Thüre. Wenn nun eine Jungfer wirklich aus großer Frömmigkeit in dieses Haus der Isis gegangen ist, so geht sie so gerade durch, wie eine Wachs-Kerze; aber wenn ihre Aufführung nicht ohne Tadel gewesen ist, so giebt sich die Thüre nieder, die Jungfer kann nicht durch, und sie muß ihre ganze Lebenszeit in diesem Hause büßen.

Das ist wahrhaftig ein schlimmer Umstand, meine liebste Frau Mutter! sagte Zelmaide; aber wie kamen Sie denn durch?

Der Prinz Leinblüthfarb, antwortete die Königinn, war von meiner Ehrbarkeit so überzeugt, daß er gedacht hätte, er beschimpfete mich, wenn er mich durch die Prüfungs-Thüre geführt hätte. Aber solche gläubige Manns-

per-

personen finden sich gar selten Der dicke Genius ist viel zu dumm, als daß er nicht auch eifersüchtig seyn sollte. Es hindert alles nichts; sagte Zelmaide; ich weiß mir nicht anders zu helfen, ich muß es versuchen. Zudem gestehe ich es Ihnen, ich liebe den Zulmis so sehr als jemals; er liegt mir beständig in den Gedanken: was wäre ich in der Welt nütze, wenn ich nur stets um ihn bekümmert wäre? der Zwang, den ich mir unaufhörlich anthun müßte, würde mir keine vergnügte Stunde lassen Wenn Zulmis für mich verlohren ist, so bleibe ich gern Zeit meines Lebens im Hause der Isis. Wenn er, in der Entfernung von mir, seine Undankbarkeit erkennt, wenn es ihn reuet, und wenn er wieder zu mir kömmt, so wird seine Liebe noch viel stärker werden, wenn er sieht, daß ich ihn nur verlassen habe um alle andere Mannspersonen zu fliehen, und in der Einsamkeit nur an ihn zu denken.

Die Königinn freute und wunderte sich, daß sie eine Tochter von so schönen Gesinnungen hatte, und führte sie ohne Verzug in den Tempel der Isis. Sie ließ die Ober-Priesterinn zu sich kommen und übergab ihr ihr Töchterchen als ein Muster der Tugend. Diese antwortete ihr mit lachendem Auge und honigsüßem Tone der Stimme, es wundere sie solches gar nicht, weil es ihre Tochter sey. Ich nehme sie mit größtem Vergnügen an,

fuhr sie fort; nur muß ich erst unsern Gewissensrath darum begrüßen, bin aber versichert, daß er die Prinzeßinn eben so gern annehmen wird: erlauben Sie also, große Königinn, daß ich ihn ruffen lasse. Bald hernach kam er. Er war ein Ober-Priester der Isis, so schön als wenn er gemalet wäre, sechstehalben Fuß lang, mit breiten schwarzbraunen Augenbramen; und seine ganze Gesichtsbildung zeigte an, daß er das Prüfungs-Thor schwer machte. Die Ober-Priesterinn sagte zur Königinn: Sie betrachten ihn scharf, diesen verehrungswürdigen Strahl der heiligen Göttinn: er zieht unserm Hause Heil und Segen zu, und noch niemals haben wir so viele Jungfern gehabt, als seit dem wir das Glück haben, ihn zu besitzen. Das glaube ich sehr gern, gab ihr die Königinn zur Antwort; zu meiner Zeit hatten Sie nur ein elendes Pfäffchen, dem keine einzige gut war. Ich entsinne mich wohl, sagte die Ober-Priesterinn; aber die Göttin hatte ihn uns im Zorne gegeben. Nun, (fragte sie) ehrwürdiger Vater, was halten Sie von der Prinzeßinn?

Ich halte sie für ungemein geschickt, sagte er, uns die himmlischen Einflüsse der Göttinn in reichem Maaße zuzuziehen; und ich sehe wohl, daß die Tugend sie zu uns bringt, so wie sie mich hier hält. Sie sind allzu gütig, sagte Zelmaide, mit einer aufsteigenden Röthe.

O! sagte die Ober-Priesterinn, der ehrwürdige Vater ist ein Kenner, das werden Sie aus der Erfahrung sehen. Nachdem diese Complimente vorbey waren, ließ die Königinn ihre Tochter unter den Händen der Ober-Priesterinn und des ehrwürdigen Vaters, und reiste wieder heim, mit dem Entschlusse, dem dicken Genius Nachricht zu geben, zu was die große Gottseligkeit ihre Tochter gebracht habe.

Indem jetzo die Königinn Rosenfarbe auf der Reise ist, will ich dem Leser und der schönen Leserinn erzehlen, was Zulmis machte.

Seine Liebe zur Zelmaide nahm, wie gewöhnlich, durch die Trennung zu: er krümmte und wunde sich wie ein armes Würmchen, er that dem Amor Gelübde, er rief die Fee Schildkröte zu Hülfe, er schimpfte die Götter wie eine Opera, und das ganz laut. Das war das allererste Gespräch mit sich selbst, das jemals gehalten worden; jetzt hört man gar oft welche, die so beschaffen sind, daß man es dem ersten Erfinder wenig Dank weiß, daß er auf diesen Einfall gekommen ist. Dabey gieng er aber nicht schief von einer Ecke zur andern, sondern gerades Weges vor sich hin. Je müder er wurde, desto mehr tröstete er sich, denn er schlief ein. (Man kann leichtlich erachten, daß der Geschichtschreiber nicht vergessen wird, bey dieser schönen Gelegenheit einen Traum anzubringen.) Eine Stunde hernach, da er ein-

geschlafen war, und als eben Aurora mit den rosenrothen Fingern die Himmelspforten öffnen wollte, zur Zeit, wann alle Träume wahr sind, befand er sich plötzlich (ich meyne im Traume) in einem Palaste = = = dem schönsten von der Welt, wie man leicht denken kann. Diesen Palast bewohnten zwo Feen: die eine von ihnen that nichts anders als daß sie eine Menge subtile Lufttheilchen zusammennahm und Geister daraus machte. Diese Geister waren unter sich gar sehr unterschieden, gut und schlecht, fein oder tölpisch, gründlich oder seicht, sanft oder störrig, so wie die Substanz war, aus der sie bestanden: denn es ist zu merken, daß nicht selten ein wenig grobe Materie mit unterlief; und daher entstanden die Dummköpfe; zuweilen auch ein wenig Salpeter; und dieses machte satyrische und bösartige Geister: kurz, der Unterschied aller dieser Mischungen machte den Unterschied aller dieser Character, sowohl der großen und erhaben gesinnten, als der schmeichelnden und niederträchtigen. Die Laster und die Tugenden machte sie aus eben der Materie, wie ein jeder Geist war, und sie entwickelten sich nach der Maaße, wie die Werkzeuge des Leibes sich immer mehr hervorgaben.

Wann nun diese Fee eine gewisse Anzahl Geister fertig hatte, so übergab sie dieselben der andern Fee; und dieser ihr Werk bestand darinnen, daß sie aus irdischer Materie Körper

dazu machte. Weil sie nun ein bösartiges Gemüth hatte, zuweilen auch recht tückisch gesinnt war, so formirte sie die Körper auf ganz unterschiedliche Weise. Wenn sie sich einmal recht große Mühe gegeben hatte, eine wohlgebildete Mannsperson zu machen, so war es für sie eine rechte Erquickung, wenn sie dagegen ein Dutzend buckelichte oder krummbeinichte machen konnte. Eben dergleichen that sie in Ansehung der Gesichter: wenn sie zehn oder zwölf schöne gemacht hatte, so figurirte sie ein paar Schock andere, die zum Todtlachen waren: einige wurden schielend; andere bekamen breitgedrückte Nasen; noch andere wären so ziemlich gut gewesen, wenn sie nicht etwas widerliches an sich gehabt hätten; und eine große Menge sahen wie Alltagsgesichter aus. So eigensinnig war diese Fee; aber noch viel schlimmer machte sie es mit den Weibspersonen. Manchmal schien es als wenn sie es recht gut meynte: denn sie gab manchem weiblichen Körper alle mögliche Vollkommenheiten; aber man erstaunte, daß sie einen Kopf darauf setzte, der abscheulich aussah. Zu anderer Zeit machte sie Körper ohne alle Anmuth, ohne Gestalt und ohne Fleisch; gab ihnen aber ein reizendes Gesichtchen. Die ersteren wurden hernach zum Genusse vortrefflich; und die anderen beglückten viele in der Einbildung.

Das alles waren nur kleine unschuldige Bosheiten dieser Fee; aber, zu allem Unglücke, hatte sie auch die Macht, diesen Körpern einen Geist zu geben wie sie selbst wollte. Und weil es ihr bekannt war, zu welchem Stande und Werke das Verhängniß eine jede bestimmte, so war der Geist, den sie in jeglichen Körper steckte, fast stets das Widerspiel von dem, was er billig hätte seyn sollen.

Diese großen Neuigkeiten machten den Zulmis begierig zu wissen, von welcherley Art Zelmaidens Geist wäre. Er erkundigte sich bey der Fee, die so bösartig war, darnach, und bekam folgende Antwort. Zelmaide ist eine ganz vollkommene Prinzeßinn. Als ich sie formirte, und vom Kopfe bis auf die Füße fertig machte, hatte ich gar nichts Böses im Sinne, obgleich solches was seltenes bey mir ist; aber ich gab ihr eine gar zu empfindsame Seele, das reuet mich: denn sie hat sich mit einem gewissen Zulmis unbedächtlich eingelassen, der zwar lieblich gnug, aber ein bißchen zu albern ist: zur Strafe wird er diese Prinzeßinn zwar wiedersehen, aber sie wird ihm wie einem Hunde begegnen; und er wird dreyßig Nächte mit anderen Schönen zubringen, ohne daß es ihm was hilft.

Er ärgerte sich über dieser Prophezeyhung so sehr, daß er erwachte. Da sah er nun,

nun, daß er ganz allein, auf niedrigem feuchten Grase lag, und er war nicht weniger ermüdet von seiner Reise, als erschrocken wegen des Traumes, den er gehabt hatte. Inzwischen begab er sich wieder auf den Weg, ohne zu wissen, wohin, und machte sich vielerley Sorgen, sowohl wie ihm die Prinzeßinn begegnen würde, als auch, wie er sich gegen andere Schönen zu verhalten hätte. Er bildete sich thörichter Weise ein, (denn die Eigenliebe beschäfftiget sich stets nur mit sich selbst,) Zelmaide würde ihn auf funfzigerley Proben setzen, und er hingegen würde ihr auch funfzig oder mehr Schönen aufzuopfern bekommen.

Als er in diesem Vertrauen seinen Weg fortgieng, befand er sich auf einmal in einem mit Bäumen besetzten Wege, an dessen Ende ein Schloß lag. Weil er nun hoffte, daß er vielleicht die Zelmaide darinnen antreffen könnte, so war der vornehmste Beweggrund, warum er hinein gehen wollte, die Liebe, und nächst diesem noch ein paar andere Beweggründe, ich meyne Hunger und Durst und Müdigkeit. An den äußersten Stacketten standen zween Zwerge, die sich wie die größten Riesen gebährdeten: er fragte sie höflich, ob etwann die Prinzeßinn Zelmaide in diesem Schlosse wäre. Sie gaben ihm trotzig zur Antwort, sie wüßten davon nichts. So bitte ich nur, meine Herren, (antwortete er noch viel demüthiger,) daß

Sie die Güte haben und mir sagen wollen, wie der Herr oder die Frau dieses Schlosses heißt. Ich weiß nicht wie! schriehen sie sehr laut. Ach! meine Herren! sagte Zulmis, haben Sie Erbarmung mit mir armen Prinzen! und sagen Sie mir, wie der Herr oder die Frau : : : Was Teufel! rief der eine Zwerg, wir haben es ja ausgeschriehen, so laut als wir gekonnt haben: die Fee, der das Schloß gehört, heißt **Ich weiß nicht wie.** O! so bitte ich um Vergebung, sagte Zulmis; sie heißt also Ich weiß nicht wie? Ja doch! sagte der andere; versteht ihr denn nicht Deutsch? Unter währendem Reden kam die Fee von einem Spaziergange zurück, und fragte ihre Zwerge, wer dieser Mensch wäre? Sie antworteten ihr, es wäre der Prinz Ich weiß nicht wer. Zulmis näherte sich ihr mit Cavaliers Manieren, machte ihr einen flüchtigen Reverenz, und ein Compliment, aus dem der ganze Werth seiner Person zu erkennen seyn sollte. Dieses war sehr nach der Fee ihrem Geschmacke, und brachte ihr eine große Meynung von ihm bey. Sie befahl ihm, sie zu begleiten; und in der Zeit, da sie mit einander aus dem Schloßhofe bis in ihr Zimmer giengen, that sie vielerley Fragen, fiel ihm etlichemal in die Rede, lobte ihn mehr als einmal und widersprach ihm eben so oft. Der Prinz wußte nicht, wie er daran war, und be-

merkte

merkte allmälig, daß der Namen der Fee seinen Grund in ihrem Sinne hatte, auch zum Theil in ihrer Gestalt, denn diese war gar nicht wie anderer ihre: sie hatte weißes Haar und eine schwarzbraune Haut; ihr eines Auge war groß und schön, und das andere klein und artig: eben so war es auch mit ihren Gesichtszügen; die Backen waren weich, weil sie fein derb seyn sollen; ihr Sinn war hart, weil er von Rechts wegen gelind seyn muß. Mehr kannte der Prinz bis jetzo noch nicht an ihr.

Die Fee befahl, das Mittagsmaal fertig zu machen, welches dem Zulmis überaus lieb war. Man sagte ihr, daß es sogleich aufgetragen werden sollte. Den Augenblick sagte sie, der Magen thäte ihr weh, und sie wollte erst auf den Abend speisen; welches dem Zulmis gar nicht lieb zu hören war.

Sie besaß eben so viel Temperament als Laune: dieses machte sie erschrecklich widersinnig, und war auch zuweilen Ursache, daß sie sich wider Willen sehr verbindlich erzeigte; aber dabey war sie sehr schwer zu befriedigen, und sie wußte in der Lust selbst Umstände zu finden, daß ihre Laune nichts dabey einbüßte.

Sie kannte den Zulmis noch nicht; und damit auch er sie nicht kennen lernete, sagte sie ihm, sie wäre ernsthaft. Er fieng an vernünftige Sachen vorzubringen, und sie fieng an zu gähnen. Er brachte das Gespräch auf

die

die Gemüthsempfindungen; und sie fieng an zu spotten; er wollte zweydeutige Redensarten vorbringen, und sie nahm es übel. Der Prinz wußte nicht mehr was er anfangen sollte. Es wurde ihr im Zimmer zu heiß; deßwegen gieng sie in den Garten. Sobald sie dort war, wurde ihr die Luft schon zu kühl, und sie gieng geschwind wieder mit dem Zulmis hinein. Dieser brauchte nun nicht weiter zu fragen, wie sie hieße; er würde ihr selbst ihren Namen beygelegt haben, wenn er ihn gleich nicht schon gewußt hätte.

Endlich kam die Zeit des Abendessens. Sie gieng ins Tafelzimmer, ließ den Prinzen neben sich sitzen, stämmte sich mit den Armen auf den Tisch, schalt halb laut, tadelte alle und jede Gerichte, fuhr ihre Bedienten heftig an, und sagte dem Prinzen mit so unartiger Manier allerley Höflichkeiten, daß er dachte sie gäbe ihm Verweise. Die Antworten des Prinzen waren nicht richtig, denn er verstand ihre Frage nicht; und überdieß aß er gewaltig, und dieses machte, daß sie ihn für dumm ansah. Nach der Abendmahlzeit fragte sie ihn, ob er Comödien zu lesen wisse? Nein, Madame, sagte er, ich habe diese Kunst nicht zu lernen begehrt, weil ich hörte, daß sie nicht mehr geachtet würde. Das ist schlecht genug, sagte die Fee; unter was für Leuten haben Sie denn gelebt? Nun! aber etliche Spiele werden Sie

doch

doch wohl verstehen? Nichts als Trictrac, Madame, gab er zur Antwort. Nun, das muß ich gestehen, sagte sie verdrießlich; da haben Sie sich doch was rechtes ausgelesen! Ich glaube Sie sind ein Mönch gewesen? Madame, antwortete er sehr demüthig, ich bin nur ein Prinz. Mein werther Freund, sagte sie, Sie scheinen mir sehr delicat, um diese Profeßion zu treiben. Madame, antwortete er, wenn Sie erlauben wollen, so will ich Ihnen meine Geschichte erzehlen. O! nein! sagte sie, da läse ich noch lieber eine Mordgeschichte. Ich sehe wohl, daß Sie sonst nichts mehr nütze sind, als zu Bette zu gehen; es ist auch schon spät. Der Prinz machte ihr einen tiefen Reverenz und gieng. Er fragte im Vorzimmer eine Kammerfrau, wo er schlafen sollte. Diese fieng ein lautes Gelächter an und sagte, es wäre nicht mehr als ein einziges Bette im Schlosse, nämlich der Fee ihres; bisweilen ließe sie ihre fremden Gäste unten im Schloßhofe schlafen; aber wenn sie ihnen die Ehre erwiesen und sie mit sich abends habe essen lassen, so machte sie ihnen auch allemal das Vergnügen und ließe sie bey sich schlafen. Hierauf nahm sie den Prinzen bey der Hand und führte ihn ins Schlafzimmer der Fee. Sie hatte schon die Nachthaube auf und die Schminke abgewaschen; und dieses erregte die Affecten des Zulmis gar nicht. Sie sagte zu ihm: Sie sind viel=

vielleicht so einfältig gewesen sich einzubilden, als hätte ich viele Betten in meinem Schlosse. Nein! ich habe mich mit allem nur zur höchsten Nothdurft versorget; und weil doch einmal ihrer zween beysammen schlafen können, so ists gewiß, daß wo zwey Betten sind, das eine schon zu viel ist. Man muß auf die Spahrsamkeit, aber doch auch auf die Ehre denken. Das erste thue ich, indem ich keine unnützen Möbeln habe; und das andere, indem ich Ihnen erlaube, bey mir zu schlafen. Sogleich giengen die Weibspersonen hinaus, und der Prinz blieb mit der Fee allein. Madame, sagte er zitternd, : : : ich bin : : : in Wahrheit : : : gerührt : : : von der Ehre, die Sie : : : Das ist gar nicht nöthig, sagte die Fee; aber das verlange ich, daß Sie dankbar seyn. Große Fee! sagte Zulmis, und nahm sich dabey ein wenig mehr Herz, ich würde Ihre Gunst mit Vergnügen annehmen; aber ich habe schon eine Verbindung. Eine Verbindung? fragte die Fee: was ist aber eine Verbindung, denn das ist etwas ganz neues für mich. Ist das möglich? sagte Zulmis; Sie kennen das noch nicht, woran Sie so oft Ursache gewesen seyn müssen? Nun! sagte die Fee, das soll wohl das Ansehen von was recht artigem haben; aber ich sorge sehr, daß es nur was albernes seyn kann. Aber wieder zu der Frage, die ich that: macht denn also eine Verbin-

bindung, daß ein artiger Mensch in seinem ganzen Leben nicht zu Bette gehen darf? Ja, Madame, sagte Zulmis, mit keiner, als mit der er sich verbunden hat. Das ist doch überaus artig, gab die Fee zur Antwort; der gute Mensch muß wohl in einem ganz unbekannten Winkel der Welt erzogen seyn! Da sieht man doch was daraus entsteht, wenn die Erziehung der Kinder verabsäumet wird! Mein lieber Herr! fuhr sie fort, geben Sie bessere Gründe an, denn das müssen Sie wohl sehen, daß diese nichts taugen. Sehr wohl, Madame, sagte er, weil Sie denn befehlen, daß ich freymüthig reden soll: ich habe ein Gelübde gethan, daß ich nur bey Jungfern schlafen will. Das hat mir ein Orakel befohlen. Je! was bin denn Ich? sagte sie; das war doch was recht artiges! Madame, gab er zur Antwort, Ihre Weibsleute haben mir gesagt, daß Sie mit allen Fremden, die die Ehre gehabt mit Ihnen zu speisen, zu Bette zu gehen pflegten; und vermuthlich haben Sie heute abends nicht den ersten Fremden mit sich speisen lassen. Das ist wahr, sagte sie; aber das hat nichts zu bedeuten: ich hätte es einem rathen wollen, sich so sehr zu vergessen und wider die mir schuldige Ehrerbietung zu handeln. Wie? sagte der Prinz, also verlangen Sie weiter nichts, als daß man neben Ihnen schlafen soll? Ja freylich! war die Antwort, es hätte nur einer sich

was

was in den Sinn sollen kommen lassen! Ich will, man soll bey mir schlafen, wenn es auch bloß um deßwillen wäre, daß er sagen könnte, das Bette wäre recht gut gewesen: das ist schon eine Ehre fürs Haus. O Madame! sagte Zulmis, unter dieser Bedingung will ich es herzlich gern thun. Hierauf kleidete er sich getrost aus. Die Fee that es auch, und indem sie Schuhe und Strümpfe auszog, ließ sie dem Prinzen ein Paar Beine sehen, ich weiß nicht wie; nur das weiß ich, daß sie ein gutes Gegenmittel wider die aufsteigende Hitze waren.

Nach vielen Ceremonien, wer von beyden zuerst ins Bette steigen sollte, legten sie sich neben einander. Bald hätte ich vergessen, sagte die Fee, Ihnen Nachricht zu geben, ehe Sie einschlafen, daß ich oft im Schlafe zu reden pflege, und manchmal Histörchen erzehle. Das hat nichts zu bedeuten, Madame, gab er zur Antwort, wenn Sie nur erlauben, daß ich sie nicht hören darf.

Eine Viertelstunde lang beobachteten beyde ein genaues Stillschweigen. Hernach bemerkte Zulmis, daß die Fee einzelne Wörter vorbrachte. Er horchte, und der Anfang ihrer Histörchen war folgender.

Vor vier Wochen schlief ein Prinz bey mir; er war so dumm und ließ mich schlafen. Zur Strafe verwandelte ich ihn in einen Dachs.

Der

Der arme Zulmis zitterte, als er das hörte, durch alle Glieder. Weil er aber doch nicht gern ein Dachs werden wollte, so rückte er näher zur Fee, um ein wenig zu versuchen. In dem Augenblicke hörte er folgenden Ausspruch.

Vor vierzehn Tagen lag Bramine des Nachts neben mir; er war so vermessen und wollte mich verführen. Zur Strafe verwandelte ich ihn in einen Wehrwolf.

Zulmis that einen Sprung, wie ein Karpfen, nach der Wand zu, damit er kein Wehrwolf werden möchte; nur wußte er nicht, welches wohl am schlimmsten seyn möchte, ein Dachs oder ein Wehrwolf zu seyn.

Die Fee stellte sich als wäre sie von der Bewegung, die der Prinz gemacht hatte, erwacht. Schlafen Sie denn noch nicht? fragte sie ihn. Madame, sagte er stammlend, : : : ich war eben auf dem Sprunge einzuschlafen. Vielleicht (fragte sie wieder) habe ich Sie darinnen gestöhrt? Ganz und gar nicht, Madame, sagte er hurtig. Habe ich etwan (fragte sie nochmals) schon ein paar Histörchen erzehlet? das sollten Sie mir sagen. O! Sie sind allzu gütig, Madame! sagte er, und zitterte wieder am ganzen Leibe.

Hernach wurde es eine halbe Stunde wieder still. Zulmis hatte sich kaum ein wenig erholet, als die Fee diese erschrecklichen Worte sagte:

Wenn der Prinz, der in meinem Bette liegt, wachet, so will ich ihn in einen Kater verwandeln.

Sogleich stellte er sich, als ob er recht fest schliefe und schnarchte. Aber o! wie entsetzte er sich, da er die Fee sagen hörte: Und wenn derselbe Prinz so unhöflich ist und schläft, so will ich ihn in ein Pudelchen verwandeln.

Diese Worte machten daß er in Ohnmacht fiel. Die Fee berührte ihn und befand, daß er eiskalt war. Sie bestrich ihn so lange mit Schlagwasser, bis er wieder zu sich selber kam. Was fehlet Ihnen denn? fragte sie. Nichts, Madame, sagte er, konnte aber die Wörter kaum hervorbringen. Wie? nichts? sagte sie; das kann nicht seyn: das ist nicht Ihr natürlicher Zustand. Vergeben Sie mir, Madame, sagte er. Eben das will ich Ihnen nicht vergeben, fuhr sie fort: Sie sehen aus, wie ein Mensch, der schon im Grabe gelegen hat; und wenn Sie so von mir giengen, so dächten die Leute, wer weiß was unter uns vorgegangen wäre. Aber, bloß damit Sie sich wieder erholen, will ich meinen festen Vorsatz, stets unempfindlich zur Liebe zu bleiben, einmal fahren lassen. Ich habe Mitleiden mit Ihnen; rücken Sie näher.

Vor dieser Gnade hatte sich Zulmis eben gefürchtet; er gehorchte aber doch. Die Fee umarmte ihn; aber Zulmis, da seine Hand ein wenig

wenig ausschweifte, dachte nicht anders, als berührte er das Fell eines Seehundes. Weil er nun schon ohnedieß voll Schrecken war, so fuhr er weit zurück. Sogleich nahm die Fee ihre Zauberruthe, berührte ihn damit, und Zulmis wurde ein artiges kleines Pudelchen, das im Zimmer herum sprang und bellte, so arg als es konnte. Die Weibsleute der Fee kamen herzu und jagten es aus dem Hause, ob es gleich Wetter war, daß man nicht gern einen Hund hinausgejaget hätte.

Das war eine große Freude für die Fee! In der That war es die Fee Fraudulosa, welche sich verwandelt hatte, um dem Zulmis einen Dienst zu thun, wie man solches aus der Folge weiter sehen wird.

Zulmis, ob er gleich mit seinem neuen Stande sehr schlecht zufrieden war, schickte sich doch darein, so gut als der größte und älteste Hund. Er fieng an zu überlegen, ob er beißig oder schmeichelnd seyn wollte, und befand, nach reifer Ueberlegung, fürs Beste, daß er fein sanftmüthig wäre, so lange er nur ein armer nichtsbedeutender Hund wäre; und daß er erst viel bellen und böse thun müßte, wenn er vornehmen Damen zugehörte: denn es fiel ihm ein, daß es die Hauptpflicht eines Leib- und Schoßhundchens ist, bey einem jeden Besuche ein langes Gebelle zu machen; dadurch bekömmt Madame oder Mademoiselle Gelegenheit, et-

was recht artiges zu sagen, z. E. nun! was hat denn das Närrchen? kennt es denn die guten Freunde vom Hause noch nicht?

Pudel Zulmis, gewesener Prinz, damit er sich eines solchen Glückes würdig machen möchte, lernte bey verschiedenen Herren, denen er diente, durch den Reif und über den Stock springen, aufwarten, Schildwache stehen, auf dreyen Füssen gehen, einen Kratzfuß machen, so oft als jemand nieste, und andere dergleichen Künste mehr. Aber es wurde ihm endlich zu beschwerlich, denn er sollte beständig Künste machen; er entlief also seinem Herrn. Nachdem er sieben Tage und sieben Nächte gelaufen war, wenig zu essen gefunden und unter freyem Himmel geschlafen hatte, gefiel es ihm wieder nicht, und er lief dem ersten Vorbeygehenden nach, nachdem er ein paarmaal recht ehrerbiethig vor ihm aufgewartet hatte. Es war ein Gärtner, der vom Markte nach Hause gieng, und dieser nahm ihn mit Freuden an. Also war er nunmehr Gärtners Hündchen.

Wer da weiß, wie nöthig die sonderbaren Zufälle in einem Mährchen sind, der wird sich nicht wundern, wenn ich ihm sage, daß dieser Mann Gärtner bey den Jungfrauen der Isis war.

Zulmis machte sich in kurzer Zeit bey der ganzen gärtnerischen Familie beliebt.

Sie

Sie befanden ihn so artig und angenehm, daß sie sich entschlossen, der Prinzeßinn ein Geschenk mit ihm zu machen. Es stand ihm nicht unrecht an, da er hörte, daß er zu einer Prinzeßinn kommen sollte, ob man gleich ihren Namen nicht genennt hatte, denn er konnte leicht denken, daß er bey einer jeden Prinzeßinn sein Auskommen so ziemlich finden würde. Sie hatte das Geschenk schon angenommen, und er sollte den folgenden Tag übergeben werden, weßwegen man ihn seine Kratzfüßchen und alle seine Künste nochmals machen ließ. Er erstaunte nicht wenig, da er sah, daß es seine liebe Zelmaide war. Jetzt gieng es erst recht an! er machte Sprünge, daß es erstaunlich zu sehen war; er schrieh vor Freude, sprang ihr auf den Schoß, liebkosete ihr, und wedelte mit dem Schwanze, wie ein Hund, der seine Geliebte wiederfindet.

Zelmaide gewann ihn aufs äußerste lieb, und seit dem sie ihren Geliebten verlohren hatte, ermunterte sie sich das erstemal wieder ein wenig. Sie fragte, wie er hieße; aber das wußte niemand: die Liebe flößte ihr geschwind einen Namen ein, denn sie hieß ihn Zulmis, an den sie stets gedachte. Jetzo verdoppelte er seine Liebkosungen, und verschonte Mund und Augen nicht; er gab sich Mühe zu reden, aber er bellte nur.

Die zärtliche Erinnerung an den wahren Zulmis, und das ungewöhnliche Bezeigen des so genannten Zulmis preßte ihr etliche Thränchen an, und Zulmis leckte sie hurtig auf.

Ach! sagte sie oft, zärtlich seufzend, und indem sie das Pudelchen küßte, du guter Zulmis! der, dessen Namen du führest, ist ein Treuloser, der mich vergessen hat, den ich aber noch herzlich liebe! Da heulte das Pudelchen ganz erbärmlich, und Zelmaide ward innigst gerührt. Ich sehe es wohl, sagte sie dann, daß auch dich mein Unglück rühret; und da du es thuest, wer könnte da ungerührt bleiben? Zulmis heulte noch viel ärger als erst: er war vor Betrübniß ganz außer sich; er sah, wie traurig und wie getreu ihm Zelmaide war, und doch konnte er ihr nicht ihren Irrthum benehmen. Er bethete sie an, und verfluchte heimlich die Fee Ich weiß nicht wie.

Indem dieses vorgieng kam die Königinn Rosenfarbe, ihre Tochter zu besuchen. Das erste wovon sie sprachen, war das Pudelchen, wie man leicht denken kann, und sie sagten von ihm alles, was die Discurse von Pudelchen mit sich bringen. Hernach sagte die Königinn zur Zelmaide: Nun, liebe Tochter! zu was entschließest du dich? der dicke Genius weiß wo du bist; er hat nicht

den

den mindesten Verdacht wider dich; er bewundert dich vielmehr, er ist stärker, als jemals, in dich verliebt, und will dich hier besuchen. Ach! liebste gnädigste Frau Mutter! antwortete die Prinzeßinn, ich muß Ihnen meine Schwachheit bekennen: Zulmis besitzt noch mein ganzes Herz! zwar werde ich ihn in meinem Leben nicht wiedersehen; aber ich kann mich nicht bezwingen, und alle andere Mannspersonen sind mir unerträglich: lieber will ich mich dem Dienste der Isis in diesem Hause auf meine ganze Lebenszeit widmen, (denn was das Herz anlangt, das bekömmt sie ohnedieß nicht,) als dem Zulmis untreu werden, und den dicken Genius betriegen, wenn ich ihm meine Treu verspräche. Bey diesen Worten heulte Pudelchen wieder gar erschrecklich. Sogleich hernach trat der dicke Genius mit dem ehrwürdigen Vater hinein.

Zulmis, als er seinen Mitwerber sah, biß ihn ins Bein; worüber sich der dicke Genius nicht wenig erzörnte, und sogar sagte, es wäre nicht erlaubt, in Jungferhäusern Hunde zu haben. Aber der ehrwürdige Vater antwortete ihm: Herr, den Kostgängerinnen erlauben wir es. Und den Jungfern auch? fragte der dicke Genius. Ey! sagte der ehrwürdige Mann, was unsere Jungfern anlangt, das sind meine Sachen. Und ich, sagte der dicke Genius, will auch von meinen wieder reden.

Prinzeßinn, fuhr er fort, sind Sie denn wirklich so kindisch, wie man vorgiebt, daß Sie in diesem Hause bleiben wollen? Freylich kann ich es Ihnen nicht wehren; aber Sie bedenken nicht, was Sie an mir verlieren. Ich bedenke es wohl, sagte die Prinzeßinn; aber ich bleibe bey meinem Vorsatze.

O! was das anlangt, sagte der dicke Genius zur Königinn, dergleichen hohe Tugend habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen. Ich verliere an ihr viel, und bekomme hernach vielleicht ein artiges Prinzeßchen, die mir schlimme Streiche spielen kann. Ja, ja, das ist leicht möglich, ob ich gleich nicht dumm bin = = = jedoch, ich wäre nicht der erste, und würde auch nicht der letzte seyn. Ich muß aber doch noch sehen, ob ich sie nicht überreden kann. Hierauf sagte er zur Prinzeßinn: Sie bedenken aber nicht, daß, wenn Sie sich der Isis widmen, Sie ihr Pudelchen nicht behalten dürfen. Ich will ihn (antwortete sie) einer Kostgängerinn geben, so kann ich ihn doch immer sehen. Zulmis leckte sogleich der Prinzeßinn die Hand. Hierauf niesete die Königinn, und er machte geschwind ein Kratzfüßchen. Der ehrwürdige Vater ließ sein Schnupftuch fallen, und er hob es auf. Der dicke Genius wollte ihn streicheln; aber er wies ihm die Zähne. Es ist aber doch wahr, sagte er, es ist ein artiges Thierchen, es fehlt nur noch, daß er nicht reden kann.

Der

Der Besuch währte noch eine Stunde lang, ohne daß die Prinzeßinn sich erbitten ließ; vielmehr wurde der Entschluß gefaßt, daß sie vier Wochen hernach den Schleyer anlegen wollte. Das war eine große Zeitung im Tempel der Isis! Das Pudelchen stellte immer eine größere Person vor. Die Jungfrauen gaben ihm so viel Zuckerbrod und Marzipan, daß er kaum alles essen konnte; sie sprachen fast weiter von nichts als vom artigen Pudelchen.

O! was bekömmt man nicht zu sehen, wenn man ein Jungferhündchen ist! Ich möchte wohl auch eins werden, wenn ich einmal alt bin.

Zulmis hatte sich im ganzen Hause so beliebt gemacht, daß eine heilige Jungfrau nach der andern sich ihn von der Prinzeßinn einen Tag lang ausbat. Es kam sogar so weit, daß sie sich ihn auch eine Nacht lang ausbaten, und die gutwillige Zelmaide konnte es ihnen unmöglich abschlagen. Also kam Zulmis in die Betten aller und jeder Jungfrauen, und wunderte sich nicht wenig, daß er immer selb-dritter darinnen war.

Kurz, Zulmis machte die Entdeckung, daß alle diese Jungfern, sobald sie höchstens funfzehn Jahre alt waren, sich auf eben die Art Jungfern nennen ließen, wie sich sehr viele bey uns Herr Baron nennen lassen. Ich weiß nicht, ob er diese geheime Nachricht den andern

Hunden im Hause mitgetheilt haben mag, von denen sie hernach durch Tradition auf alle gekommen; so viel ist gewiß, jetzt will keiner für Jungfern, die über funfzehn Jahre sind, Sprünge machen.

Damals fiel dem Zulmis ein, was ihm geträumet hatte, und er sah, daß ihm der Traum ausgegangen war: denn seine Geliebte hatte ihn wie einen Hund gehalten, und er hatte bey vielen Schönen geschlafen, ohne daß es ihm etwas geholfen hätte.

Indessen rückte der Tag heran, da Zelmaide ihre Gelübde ablegen sollte. Zulmis nahm sich vor, die Ceremonie zu stöhren, es möchte auch kosten was es wollte. In der gesetzten Stunde versamleten sich die Jungfrauen im Tempel. Die Königinn kam auch, und schwamm in Thränen, daß ihre liebe Zelmaide ein Opfer der Keuschheit werden sollte. Diese reizend schöne Prinzeßinn war wie ein Schlachtopfer gekleidet, das heißt, sie hatte ihre kostbarsten Kleider angezogen, damit sie sie bald hernach ab- und eine ewige Trauer anlegen möchte. Indem sie mit der Königinn und Pudelchen aus ihrem Zimmer gieng, vergoß sie etliche Thränen, und sagte mit Aechzen und Seufzen: liebe gnädige Frau Mutter, Sie sind Zeuge, daß ich ihm treu bleibe. Ach! Zulmis! möchtest du es doch wissen, daß ich mich

mich dir aufopfere! Sie dachte nicht, daß ihm ihre Worte das Herz durchbohrten.

Schon kam sie an dem bestimmten Orte an, um ihr Unglück durch einen Eid zu bestärken. – Der ehrwürdige Vater stand und erwartete sie in seinen Oberpriesters-Kleidern, um ihre Gelübde anzunehmen, und es wurde ein tiefes Stillschweigen im Tempel. Zelmaide schlug die Augen nieder, und die Königinn hielt das Schnupftuch vors Gesicht. Plötzlich sprang Pudel Zulmis dem ehrwürdigen Vater ins Gesicht, und faßte ihn so gut, daß er ihm die Nase abbiß und etliche Zähne ausriß. Der ehrwürdige Vater fiel in Ohnmacht; die Jungfrauen heulten und schriehen; Zelmaide erstarrte vor Schrecken, und die Königinn lachte unter dem Schnupftuche, das sie mit ihren Thränen benetzt hatte. Zulmis wurde ergriffen, und man würde ihn in kleine Stückchen zerrissen haben; aber die Königinn nahm ihn mit sich und sagte, sie wollte für ihn stehen. Unterdessen versammlete sich das Capitel: die sämmtlichen Jungfrauen verdammten den Pudel zum Tode, und beschlossen, daß man ihn reclamiren wollte, damit sie ihn verurtheilen könnten.

Die Prinzeßinn bedauerte ihr Pudelchen nicht wenig, erkühnte sich aber nicht, wider den Schluß zu protestiren. Bald wird sie noch viel schrecklichere Dinge erfahren.

Bey

Bey spätem Abende, als die Jungfrauen schon alle schlafen gegangen waren, sah Zelmaide vor ihrem Fenster die Fee Fraudulosa in eben dem Wagen, in dem sie zur Fee Coquette gekommen war. Sie dachte, sie müßte sich doch nach ihrem Wohlseyn erkundigen, und that es. O! Zelmaide! sagte die Fee, ich komme Sie zu benachrichtigen, daß eine entsetzliche That im Werke ist, die Sie aber hindern können. Je! was denn? fragte die Prinzeßinn. Ich weiß, sagte die Fee, daß Sie den Zulmis noch immer lieben, und ich entdecke Ihnen hiermit, daß auch er Sie noch liebet. Zulmis liebet mich noch? schrieh Zelmaide voller Verwunderung: in welchem Lande ist er denn? Ach! liebe Frau Fee! führen Sie mich hurtig in ihrem Wagen : : : Das ist nicht nöthig, antwortete Fraudulosa: Ihr Pudelchen, dem Sie den Namen Zulmis gegeben haben, ist der leibhafte Zulmis. Ja, er ist es selbst: ich habe ihn in ein Hündchen verwandelt, damit ich ihn zu Ihnen bringen möchte; und nun soll er morgen, vor Ihren Augen, erwürget werden. Nicht eher, als wann er stirbt, bekömmt er seine menschliche Gestalt wieder; nicht eher wird er ein Wort reden, als bis er spricht: schönste Zelmaide! ich liebe Sie und sterbe!

Die Prinzeßinn schwamm bey dieser Nachricht in Thränen und wäre beynahe ohn-

mächtig

mächtig geworden. (Sie wird es aber dasmal nicht, denn es wäre sonst alles verderbt.) Die Fee sagte hernach: Sie können ihm das Leben retten, wenn Sie es sich gefallen lassen, den dicken Genius zu heurathen. Ach! sagte die Prinzeßinn, das läßt sich unmöglich thun. Wenn ich den dicken Genius zum Gemahle annehme, so wird er mich durch das Prüfungsthor führen wollen; aber da möchte es nicht gut ablaufen, und es würde anders nichts helfen, als daß ich vom neuen hier eingesperrt würde, und Zulmis müßte dennoch sterben. Geben Sie mir nur ihre Einwilligung, sagte die Fee; für das Uebrige will ich schon sorgen. Darf ich Ihnen aber trauen? fragte die Prinzeßinn. Ja, sagte die Fee, ich diene Ihnen treulich, bloß um einen andern zu betriegen. Das war bey ihr eine stärkere Betheuerung, als wenn sie gesagt hätte, bey meiner Treu. Hierauf verschwand sie. Am folgenden Morgen ließ Zelmaide ihrer Mutter sagen, sie habe ihren Entschluß geändert, und wolle den dicken Genius zum Gemahle annehmen.

Dieser, sobald er es von der Königinn erfahren hatte, kam voller Freuden und machte der Prinzeßinn folgendes Compliment. Nun! so haben Sie sich doch endlich noch besonnen? Sie haben auch fürwahr klug gethan; Ich merkte es wohl, daß Sie heimlich die größte Lust dazu hatten; aber da sehe man nur, was

die

die gar zu große Ehrbarkeit bey den Jungfern thut! Das gefällt mir auch am allerbesten an Ihnen. Madame, sagte er zur Oberpriesterinn, damit Sie es nur wissen, morgen heurathe ich die Prinzeßinn Zelmaide; und weil sie also nicht mehr unter Ihnen steht, so haben Sie auch nichts weiter über ihr Hündchen zu gebiethen: ich gebe ihm Pardon, und er soll nicht von ihr geschieden werden; was ist daran gelegen, ob Ihr ehrwürdiger Vater eine Nase hat oder nicht? wenn ihm nur sonst nichts mangelt.

Die Oberpriesterinn hatte keine Freude darüber, daß die Prinzeßinn sich anders besonnen hatte. Dem armen Zulmis stand es vollends nicht an, da er nicht anders denken konnte, als daß Zelmaide ihm untreu würde, weil sie den dicken Genius heurathen wollte; aber er schloß nur wie ein armer Hund.

Hernach zog die Königinn den dicken Genius auf die Seite und sagte zu ihm: mein lieber Prinz, ich hoffe gewiß, Sie werden meine Tochter nicht durch das Prüfungsthor führen wollen: sie würde es sehr übel nehmen, wenn Sie ihr damit zu verstehen gäben, daß Sie an ihrer Tugend zweifeln; Sie thäten ihr auch in der That großes Unrecht: das arme Kind! sie ist noch so unschuldig : : : Madame, (fiel er

ihr

ihr in die Rede,) Sie wissen nicht, was Sie da reden; und wenn Sie nicht eine Königinn wären, so spräche ich, Sie räsonniren wie ein Bierkrug. Ihre Prinzeßinn Tochter ist entweder züchtig gewesen, oder nicht: ist sie es gewesen, wie ich glaube, so sollte sie mich bitten, daß ich sie durch das Prüfungsthor führte; ist sie aber = = = Sie verstehen mich wohl, o! da sollten Sie schönes Lärmen sehen! Sie ist beständig in diesem Hause gewesen; ich steckte es den Jungfern über dem Kopfe an, und die Frau Oberpriesterinn käme bey weitem nicht mit der Nase davon.

Was war also zu thun? es wurde beschlossen, daß der dicke Genius am folgenden Tage die Prinzeßinn, im Beyseyn der sämmtlichen Jungfern, durch das Prüfungsthor führen sollte. Die Königinn konnte vor Angst und Sorge die ganze Nacht kein Auge zuthun; der Prinzeßinn war auch sehr bange ums Herz; jedoch verließ sie sich auf das Versprechen der Fee Fraudulosa.

Ein schönerer Tag ist nicht gesehen worden, als der, da die Prinzeßinn Zelmaide mit dem dicken Genius verheurathet werden sollte. Es schien nicht anders, als hätte die Sonne ihr Hochzeitkleid angezogen, und als ob sie tausendmal mehr als sonst strahlte, damit man recht

sehen

sehen könnte, wie Zelmaide durch das fürchterliche Thor durchkommen würde.

Der dicke Genius war prächtig gekleidet, anstatt daß er sich hätte sollen mit gutem Geschmacke kleiden; er kam mit einem langen Gefolge hinter sich her, die Prinzeßinn abzuholen und sie durch das große weite Thor, das manchmal so schrecklich enge wurde, zu führen. Die heiligen Jungfrauen standen in Reihen zu beyden Seiten. Die Königinn folgte hinter der Zelmaide, welche den Zulmis auf dem Arme trug; und diesem war eben so bange, als ihr, weil sie beyde wohl wußten warum.

Die Prinzeßinn zitterte am ganzen Leibe; und was ihr noch mehr Angst machte, das war eine alte häßliche Fee, welche hinter dem Thore stand, und die Fee Thürsteherinn hieß. Der dicke Genius, weil er sie fast schleppen mußte, machte sich schon übele Gedanken. Aber o! wie grimmig wurde er nicht, da sich das schöne hohe Gewölbe tief neigte, so daß kaum eine Maus aufrecht hätte durchgehen können. Aus Ehrerbiethung gegen ein Geschlecht, das ich stets geliebt habe, zuweilen auch noch liebe, mag ich es gar nicht nachschreiben, was der dicke Genius alles sagte. Zelmaide verantwortete sich mit keinem Wörtchen, und sah so blaß wie eine Leiche aus. Hierauf that die Fee

Thür-

Thürsteherinn ihren fürchterlichen Mund auf und sagte: Prinz! wer weiß, ob nicht Sie, mehr als die Prinzeßinn, daran Schuld sind? Nun, sagte er, das ist doch wieder was neues! es wird wohl gar an mir liegen, wenn sie nicht ist was sie noch seyn sollte? So meyne ich es gar nicht, sagte die Fee wieder; ich besorge vielmehr, daß Sie noch sind, was Sie nicht mehr seyn sollten. Ich muß Ihnen entdecken, was der Genius, der dieses Thor bezaubert hat, damit vermacht hat. Es sollte sich vor allen Jungfern, die es nur dem Titel nach wären, neigen; aber eben dasselbe sollte es auch vor den echten und wahren Junggesellen thun. Darf ich mich unterstehen zu fragen, ob Sie etwan auch noch einer sind? Seht mir doch das unverschämte Weib an! schrieh der dicke Genius: soll ich denn, ehe ich verheurathet gewesen bin : : : bald hätte ich etwas unehrbares gesagt. O! sagte die Fee, so hat es seine Richtigkeit. Sapperlot! schrieh er, ich soll Schuld daran seyn, weil ich so ehrbar gewesen bin?

Die ganze ehrwürdige Versammlung fieng an überlaut zu lachen, und selbst die Prinzeßinn lächelte ein wenig mit: das verdroß den dicken Genius am allermeisten.

Wohlan! sagte die Fee Thürsteherinn, ich weiß ein Mittel die Bezauberung aufzulösen: es besteht darinnen, daß Sie bey mir dasjenige ablegen, was Sie nicht so lange hätten behalten sollen; und das muß gleich auf der Stelle geschehen, nur daß wir ein wenig mit einander beyseite gehen. Bey Ihnen? Madame! sagte der dicke Genius. Ja, Prinz, antwortete sie, das sind meine kleinen Profitchen. O! schrieh er, so wollte ich mich lieber erdrosseln lassen. Seht mir einmal das alte Affengesicht! wenn ich die Prinzeßinn nicht anders als um diesen Preis bekommen soll, so möget ihr sie behalten; ich mag sie nicht haben. Die Fee rief sogleich die ganze Versammlung zu Zeugen, daß der Prinz nicht im Stande wäre zu heurathen, und daß also die Prinzeßinn frey und los von ihm wäre. O! wie erfreuet mich das! sagte die Prinzeßinn. Ho ho! mein schönes Kindchen! sagte der dicke Genius, (konnte aber vor Zorne kaum reden,) geht es bey Ihnen aus diesem Tone? ich will Sie wohl kriegen! Ihr Gemahl mag ich nicht mehr werden; aber es steht doch sonst bey mir, was ich über Sie gebiethen will. Hören Sie also: Sie sollen nicht einmal in diesem Hause bleiben; ich glaube, Sie hätten hier der Tröstungen zu viel. Je nun! sagte sie, so bleibt doch mein Pudelchen

delchen bey mir, das haben Sie mir selbst schon versprochen. Freylich, sagte er, und ich wünschete, daß ich es Ihnen nicht versprochen hätte; aber ich kann doch mein Wort nicht zurücknehmen. Begreifen Sie aber nicht, Prinz, sagte die alte Fee, daß Sie hernach alle Gewalt über die Prinzeßinn verlieren, wenn Sie sie ihrem Geliebten übergeben? Wer übergiebt sie ihm denn? sagte der dicke Genius; sie ist, glaube ich, närrisch?

In dem Augenblicke erschien die Fee Thürsteherinn unter ihrer rechten Gestalt, nämlich als Fraudulosa. Du alberner dicker Genius! rief sie mit lauter Stimme, jetzt sollst du deinen Mitwerber sehen. Hierauf berührte sie Pudelchen dreymal mit ihrer Zauberruthe, so stand das artige Prinzchen Zulmis da, und Pudelchen war weg. Das erste was Zulmis that, war, daß er der Prinzeßinn zu Füßen fiel. Der dicke Genius lief, was er konnte, fort, und schrieh: du Hundekerl!

Sogleich hernach wurde die Vermählung dieses verliebten Paares vollzogen. Man will sagen, die Prinzeßinn hätte des Nachts auch einmal geruffen, du Hundekerl! aber doch mit einem ganz andern

Tone der Stimme. Hierdurch bestättiget sich eine gewisse alte Nachricht, daß Zulmis und Zelmaide vergnügt mit einander gelebt und viele Kinder erzeuget haben.

Desto besser für sie.

Ein lustiges Feenmährchen.

Der fünfte Theil.

Inhalt
der Capitel.

Erstes Capitel. Welches mehr verspricht als es hält.
Zweytes Capitel. Wie die ersten Bekanntschaften gemacht werden.
Drittes Capitel. Das dachte sie nicht.
Viertes Capitel. Worinnen nicht viel steht.
Fünftes Cap. Worinnen der Prinz nicht verzärtelt wird.
Sechstes Cap. Fortsetzung der Desto besser.
Siebentes Cap. Ein kurzes Capitel, das aber doch vielleicht zu lang scheinen wird.
Achtes Cap. Der Groß-Institutor kömmt ins Gedränge.
Neuntes Cap. Dessen Inhalt man sich selbst machen kann.
Zehntes Cap. Auf welcherley Weise eine Bezauberung aufgelöset wird.
Eilftes Cap. Worüber sich niemand sehr verwundern wird.
Zwölftes Cap. Welches das Rührende zum Zwecke hat.
Dreyzehntes Cap. Es fängt sacht an.
Vierzehntes Cap. Die Cholik geht stark herum; man hüte sich!
Funfzehntes Cap. Hülfsmittel wider die Cholik.
Sechzehntes Cap. Die Bildnisse.
Siebenzehntes Cap. Welches überflüßig ist.

Desto

Desto besser für sie.

Erstes Capitel.

Welches mehr verspricht, als es hält.

Der Prinz Pfifferling war noch häßlicher als sein Namen klingt. Der Prinz Discret war vortrefflich schön. Die Prinzeßinn Tricolore sah frischer und glänzender aus, als ein heiterer Frühlingstag. Sie verabscheuete den Prinzen Pfifferling; sie liebte den Prinzen Discret recht herzlich, und wurde gezwungen den Prinzen Pfifferling zu heurathen. Desto besser für sie!

Bey dieser Art zu erzehlen ist wenig Kunst: denn die Entwickelung ist gleich beym ersten Vortrage; aber, was für ein Geheimniß hinter dem Desto besser steckt, das will ich erst mit aller Pracht, die der Gravität der Sache zukömmt, erzehlen.

Pfifferling, ob er gleich häßlich, dumm und übel gestaltet war, war dennoch kein eheliches Kind. Seine Mutter war so abscheulich, daß keine Mannsperson das Herz gehabt hatte sie zu heurathen; aber anstatt der Schönheit hatte sie Geld: damit kaufte sie sich Liebhaber, und sie hatte keine andere Rechenkunst, als die Berechnung ihrer Lust. Sie bezahlte allezeit nur a Conto; und Pfifferling war nach der Stunde fabriciret worden.

Er hatte einen gar abscheulichen Kopf, und niemals etwas darinnen. Seine Beine waren so kurz als seine Ideen: er mochte also gehen oder denken, so kam er niemals weit. Weil er aber hatte sagen hören, daß Leute von Verstande Thorheiten begehen, aber keine sagen, so wollte er auch einen Mann von Verstande vorstellen und faßte den Entschluß sich zu verheurathen.

Seine Frau Mutter, die Fee Grolline bedachte sich lange darüber, welche Familie sie mit dieser Geißel beschenken wollte; und endlich fiel ihre Wahl auf die Prinzeßinn Tricolore, eine Tochter der Königinn der Patagons.

Diese

Diese Königinn verachtete ihren Gemahl, und bekümmerte sich nicht um ihre Kinder; aus der Liebe machte sie sich sehr viel, aber aus ihren Liebhabern sehr wenig: sie hatte weit mehr Gefühl als Empfindung, und war also glücklich gebohren. Ein Jahr nach ihrer Vermälung brachte sie einen Prinzen zur Welt, der große Hoffnung von sich machte. Es entstand im Staatsrathe ein großer Streit über seine Erziehung. Der König gab vor, er habe, als ein Ausländer, das Recht, ihn ins Collegium der vier Nationen zu thun. Die Königinn setzte sich dawider; der König drang darauf; die Königinn blieb beym Widersetzen; sie geriethen darüber mit einander in Uneinigkeit; und der kleine Prinz, weil er vermuthlich ein gutes Gemüth hatte, und seine lieben Aeltern gern wieder vereinigen wollte, starb darüber.

Die Königinn, um wieder etwas zu streiten zu bekommen, entschloß sich, ein anderes Söhnchen zu haben. Sie sprach deßwegen mit ihren guten Freunden, wurde nicht lange hernach schwanger, und brachte nur ein Töchterchen zur Welt; das stand ihr gar nicht an. Nunmehr berathschlagte man sich, wie die junge Prinzeßinn heißen sollte. Die Königinn hatte damals nicht mehr als drey Liebhaber: der eine hatte schwarzbraunes Haar, der andere blondes, und der dritte castanienfarbiges. Sie gab also ihrer Tochter den Namen Tri-

colore; woraus man sieht, daß diese Majestät viel auf die zutheilende Gerechtigkeit hielt. Der König, welcher kein guter König war, weil er nur ein guter Mann war, meynte er gäbe einen vortrefflichen Rath, da er den Vorschlag that, seine Tochter in ein Jungfernhaus zu thun. Die Königinn war dawider, und sagte, sie wolle solches um deßwillen nicht, damit ihre Tochter die Nothmittel nicht eher, als die Lust, kennen lernen möchte. Der Monarch sagte nichts dawider, weil er es nicht begriff. Ich stelle mir vor, daß er nicht der einzige war; aber etliche Hofleute lächelten so, daß es schien, als merkten sie was. Mancher Dummkopf ist im Lachen glücklich: er trifft es oft so gut als ein Mann von Verstande.

Tricolore wurde am Hofe erzogen. Sie hatte das Glück, zu gefallen, weil niemand sie die Kunst zu gefallen lehrte. Man vernachläßigte ihre Erziehung, und niemand gab sich die Mühe ihr Naturell zu verderben. Sie war ungezwungen, naif, glaubte nicht daß sie liebenswürdig wäre, verlangte aber doch, daß man sie recht sehr lieben sollte. Die Damen hielten sie für einen mittelmäßigen Geist; die Mannspersonen trauten ihr Fähigkeiten zu; und die Königinn, welche anfieng auf sie eifersüchtig zu werden, glaubte, es sey Zeit, sie zu verheurathen und in fremde Länder zu schicken. Es wurde also die Nachricht angeschlagen,

gen, und wir werden hören, was weiter darauf erfolget.

Zweytes Capitel.

Wie die ersten Bekanntschaften gemacht werden.

Die Königinn bekam, ihrer Tochter wegen, viele Gesandschaften. Es war aber dabey die Frage weder wie sie aussähe, noch wie sie gesinnt wäre: man begehrte sie nicht zu sehen, auch sonst nicht kennen zu lernen; aber darnach erkundigte man sich aufs genaueste, wie viel ihre Einkünfte betrügen. Anstatt ihres Bildnisses verlangte man den Aufsatz ihres Vermögens.

Die Königinn hingegen war so klug, und gebrauchte dergleichen Vorsicht, zur Wohlfahrt ihrer Tochter. Sie hatte große Lust, sie dem Sohne des Königes von Tunquin zu geben, weil sein Abgesandter schön und wohlgestaltet war. Indem sie im Begriffe war, sich vollends zu entschließen, ließ der Prinz Discret sich eine Audienz bey ihr ausbitten. Die Königinn, wie sie allemal auf ihre Ehre bedacht war, schminkte sich, rangirte die Schminkpflästerchen aufs beste, und empfieng den Prinzen in einer galanten Hauskleidung und auf einem Bettchen mit einem Baldachin sitzend.

Der

Der Prinz bückte sich fast bis zur Erde und sagte: Große Königinn! ich sorge sehr, den Respect gegen Ihro Majestät aus den Augen zu setzen. Das wäre doch was artiges, gab sie zur Antwort: manche würden diesen Anfang sehr übel nehmen; aber mir ist er gar nicht zuwider. Madame! fuhr der Prinz fort, ich habe eine unterthänigste Bitte an Sie, und will mich damit lieber an Ihro Majestät, als an den König wenden. Ich bin der Sohn der Fee Rüsee. Sie haben, deucht mich, (sagte die Königinn) etwas ähnliches von ihr, und Ihr Ansehen ist interessant: Ihre Augen sind so fein groß und schwarz, daß ich wetten wollte, Sie können nichts Böses im Schilde führen. Nichts als Gutes, sagte er, so oft als es seyn kann. Ach! Madame! (fuhr er seufzend fort,) wie sehr liebenswürdig ist doch die Prinzeßinn Tricolore! Es ist gar ein gutes Kind, sagte die Königinn; die weiß noch von nichts! gar von nichts! Ich weiß zwar nicht; aber, wenn ich eine Mannsperson wäre, ich könnte solche junge Mägdchen nicht leiden; gleichwohl sehe ich, daß sie nach der Mode sind: der Geschmack wird immer schlechter, und es giebt fast keine Sitten mehr! Eben weil ich ihrer habe, sagte der Prinz, habe ich Absichten auf Dero Prinzeßinn Tochter. Absichten? sagte die Königinn schnell: was bedeutet denn das eigentlich, Absichten auf meine Tochter zu

haben?

haben? Jetzt hat es fast das Ansehen, als se⸗tzeten Sie den Respect gegen mich erst aus den Augen. Das sollte mir Leid thun, sagte der Prinz: ich wollte nur Ihrer Majestät zeigen ⸗ ⸗ ⸗ O! (sagte sie) Sie wissen noch nicht recht zu leben; ich sehe wohl, daß Sie gerade zu Tricolorens Gemahl werden wollen. Aber damit thun Sie sich selber Unrecht; ja wahr⸗haftig! Prinz, Sie sind etwas bessers werth. Bey diesen Worten machte sie eine Bewegung, so daß ihre Wade zu sehen war, und diese war recht artig anzusehen. Der Prinz war jung, folglich sehr aufmerksam auf so etwas. Die Königinn bemerkte es und setzte das Gespräch folgendergestalt fort.

Zum wenigsten sind Sie, hoffe ich, nicht ohne Mittel? Der Prinz sah noch immer auf die schöne Wade. Es ist wahr, sagte er, je mehr ich Sie betrachte, Madame, desto mehr bemerke ich, daß Ihnen Ihre Prinzeßinn Tochter ähnlich ist. Es könnte wohl etwas dran seyn, antwortete sie; Sie wollen sie also doch heurathen? Ich gestehe es, sagte er, daß ich solches für meine größte Ehre ansehen würde. Die Königinn sagte, es würde ihr schrecklich warm, und dem zu Folge lüftete sie sich den Busen. Nun gut, sagte sie, Sie müssen also die erste Bekanntschaft machen. Madame, sagte der Prinz, ich habe schon die Ehre der Prinzeßinn bekannt zu seyn: ich mache ihr zu⸗

weilen

weilen meine Aufwartung, glaube auch mir schmeicheln zu können, daß es ihr nicht zuwider seyn wird, was ich mich jetzt unterstanden habe zu bitten; und also wäre es höchst überflüßig, erst Bekanntschaft machen zu wollen. Wie sind Sie doch noch so unerfahren! sagte die Königinn: ich bin versichert, daß Sie meine Tochter nicht anders gesehen haben, als wann sie Appartement hält; und da können ja nichts als gleichgültige Gespräche vorkommen: wie wäre es möglich, einander da auszustudiren und recht kennen zu lernen; nein! ganz allein muß man zusammenkommen.

Dem Prinzen war dieses überaus lieb, und er sagte mit freudigen Gebärden: Ja, ich sehe es ein, Madame, wie nöthig es ist, Bekanntschaft mit ihr zu machen. Das geschieht eben jetzt, sagte die Königinn, und sah dabey dem Prinzen recht scharf in die Augen. Dieser erstaunte über ihrer Rede; er sah sich nach allen Ecken um, und dachte als wäre Tricolore im Zimmer. Meine Tochter (fuhr die Königinn fort) hat das größte Vertrauen zu mir; ich bin ihr anderes Ich; ich stelle ihre Person vor, und sie nimmt Sie, wenn Sie mir anstehen. Ich besorge nur, (fuhr sie mit bescheidenen Gebärden fort,) daß meine Tochter Ihnen nicht anstehen werde.

Der Prinz begriff nunmehr die Absichten der Königinn, und daß er die Tricolore nicht

an-

anders, als unter dieser Bedingung, bekommen würde. Die Königinn war wirklich noch liebenswürdig. Er faßte also geschwind seinen Entschluß und sagte: Bey dieser Art, die erste Bekanntschaft zu machen, schätze ich doppelt glückselig. Bey diesen Worte drückte er Ihrer Majestät die Hand recht sanft, und sie that ein vielbedeutendes Gegendrückchen, indem sie sagte: wahrhaftig! Prinz, ich bin versichert, Sie stehen meiner Tochter an. Und ich, sagte er, weiß gewiß, daß meine Glückseligkeit von ihr abhangt. Ja, sagte die Königinn, sie ist mit der ersten Bekanntschaft zufrieden.

Dieses Wort brachte den Prinzen Discret auf die Gedanken, als wäre nun alles gethan: Ich darf also hoffen, daß die Vermählung richtig wird? Ja wohl, antwortete die Königinn, Sie schicken sich beyde ungemein wohl zusammen. Aber Sie wissen wohl, daß die Hohen der Welt sich erst durch Procuration mit einander vermählen, und ich habe dieses Aemtchen über mich genommen. Da war nun weiter nichts zweydeutiges. Discret hatte sich einmal eingelassen, und es wäre für ihn alle Hoffnung verlohren gewesen, wenn er sich nur im mindesten noch bedacht hätte. Hier gieng das Gespräch zu Ende, und die Empfindungen führten das Wort ganz allein. Nach und nach brachte die Königinn wieder einzelne Sylben vor; und das letzte, was sie sagte, (ich

meyne

meyne für dasmal) war dieses: Ach! lieber Prinz! heurathen Sie nun auch meine Tochter.

Drittes Capitel.

Das dachte sie nicht!

Die Königinn gieng mit dem Prinzen Discret zur Tricolore. Gestehe mirs nur, meine liebe Tochter, sagte sie, daß es dich recht ergetzte. Tricolore ward roth; der Prinz sah verstöhrt aus, und die Königinn wunderte sich nicht wenig. Ich sehe es wohl, (sagte endlich die Prinzeßinn) daß der Prinz seinen Namen nicht mit Rechte führet, und daß er Ihnen alles wiedergesagt hat. Der Prinz erholete sich wieder und gestand, daß zwischen ihm und der Prinzeßinn etwas vorgegangen wäre, aber nur elende Kleinigkeiten. Vermuthlich (fragte die Königinn) haben Sie sie allein angetroffen? Je! was machte denn die Ober-Kammerfrau? Sie machte ohne Zweifel, (sagte der Prinz) was die Ihrige zuweilen macht. Ich muß schlechterdings die ganze Historie wissen, sagte die Königinn. Sie ist nicht sehr lang (antwortete er seufzend:) ich traf einmal abends die Prinzeßinn allein an, indem sie ihren Gedanken nachhieng und einen neuen Roman vor sich liegend hatte. Ich besorgte, es möchte ihr

ihr solches einen Ekel vor der Liebe machen, und hielt also eine kleine Schutzrede für die arme Liebe; und es schien als würde die Prinzeßinn immer aufmerksamer darauf. Da ich hoffen konnte, als wäre ich ihr nicht ganz gleichgültig mit meinen Reden, so fieng ich an, ihr den Zustand meines Herzens zu schildern. Ich bemerkte wie sie mich unterbrechen wollte; aber ihre angebohrne Höflichkeit, die sie von Ihnen, Madame, hat, ließ es nicht zu. Ich war so kühn und küßte ihr die Hand; sie ließ es geschehen, weil sie wohl sah, daß diese Gunst weiter keine Folgen nach sich ziehen würde.

So? sagte die Königinn, und dabey blieb es? Ja, Madame, antwortete Discret. Die Prinzeßinn weiß noch nicht so, wie Ihre Majestät, zu leben, und Fremden eine Ehre zu erzeigen. So ist es gut; die Vermälung soll vor sich gehen. Sie ertheilte hierauf alle dazu erforderliche Befehle; ließ allerley Anstalten machen, Kutschen und Livreyen arbeiten, kostbare Stoffe kaufen und Billets drucken. Der König wunderte sich nicht wenig, da er zuerst aus der Zeitung sah, daß seine Prinzeßinn Tochter nächstens Beylager halten würde, und dachte, es wäre nur eine Erfindung des Herrn Zeitungsschreibers. Indessen ließ er, zu mehrerer Gewißheit die Königinn und seine Tochter zu sich kommen, und fragte die erstere, ob sie ihn denn für den Carreau-König ansähe?

Nicht im geringsten, sagte sie: der Carreau-König macht mir oft ein gutes Spiel. Und überdieß muß Ihnen Ihr Gewissen wohl sagen, daß Sie gar kein Recht an der Prinzeßinn haben. Die Vermälung soll und muß vor sich gehen, die Väter sind schon darüber befraget worden. Plötzlich ließ sich die Fee Grollinn in einem fliegenden Wagen sehen, worinnen auch ihr Sohn, Prinz Pfifferling, rückwärts saß, und schrieh: die Vermälung soll und muß unterbleiben. Tricolore soll meines schönen Sohnes Gemahlinn werden.

Das wollen wir sehen, schrieh die Fee Rüsee, welche in einer Capriole mit sechs Füchsen bespannt, kam. Gut, Madame! sagte die Königinn, wir wollen mit einander eine Allianz schliessen; ich verlasse mich auf Ihren Schutz. Diesen verspreche ich Ihnen, sagte die Fee Rüsee, und ich will Ihnen sogleich einen herrlichen Beweis davon geben. Hierauf drückte sie die Königinn an die Wand und berührte sie mit ihrer Zauberruthe: da wurde die Königinn der Patagons zu einer schönen Tapeten-Figur. Tricolore erhob ein Geschrey; die Fee Grollinn zerrte ein häßliches Gesicht; der Prinz Pfifferling lachte überlaut; der Prinz Discret fragte, was denn das bedeutete; und der König machte der Fee Rüsee ein Danksagungs-Compliment.

Was für schöne Abenteuer kommen nicht in einem Feenmärchen vor! Diese Verwandelung, welche die Fee Rüsee mit der Königinn vornahm, war ein Stückchen der allerfeinsten Politik von ihr: man konnte solches schon daraus abnehmen, daß die Fee Grollinn außerordentlich darüber betrübt war. Jetzt triumphirte Rüsee; aber es wird auch nicht immer währen. Was für widrige Begebenheiten wird nicht der Krieg zwischen diesen zwoen Mächten verursachen! O! mein Sohn! rief die Fee Rüsee, was für Vergnügungen! aber auch was für Pein! wie mancherley Glück und Unglück! Kaum wirst du beydes ertragen können. Komm laß uns unsern Groß-Institutor um Rath fragen.

Viertes Capitel.

Worinnen nicht viel steht.

Der Groß-Institutor wohnte seit einiger Zeit bey einer Fee, die nichts für die Miethe nahm, bey der er aber doch nicht umsonst wohnete. Es war ein kleines altes Weibchen, die noch frisch von Gesichte, munter und jung von Gemüthe war. Sie hielt ihre Leidenschaften geheim; aber ihren Geschmack zu allerley legte sie öffentlich an den Tag. Die französische Opera fand ihren Beyfall; und dennoch gab sie italienisches Concert. Sie hatte

zween Köche; einen nach dem uralten Geschmacke, den andern nach dem neumodischen. Der erstere verrichtete sein Amt, wann Gelehrte mit ihr zu Mittage speisten; und der letztere hatte vollauf zu thun, wann sie artige Damen des Abends bewirtete. Sie gieng anders nicht aus als in die Comödie, besuchte kein Haus, aber ihres stand allen Besuchen offen: sie wußte wohl, daß man den Schwarm nicht mehr suchen darf, wenn man seine Rolle nicht mehr darunter spielen kann; und daß man ihn lieber an sich ziehen muß, um die Personen zu beurtheilen. Vormittags mochte sie gern mit Leuten von Verstande vernünftig reden; und des Abends machte sie sich mit der Jugend lustig. Sobald sie sah, daß man sich Zeitvertreib machte, hütete sie sich vor der langen Weile; und je mehr die Lust sich von ihr entfernte, desto geschicklicher wußte sie ihr mit Blicken, die alles recht nahe vorstellten, hinten nach zu sehen.

Weil sie sich vor der Einsamkeit schrecklich fürchtete, so hatte sie alle ihre Paläste so angeleget, daß sie an die Landhäuser des Königes der Patagons stießen. Sie war eine Fee, recht nach dem Hofe: niemand stellte etwas vor, wer nicht ihr seine Aufwartung gemacht hatte. Bloß um deßwillen, dachte sie auch, geschähe es, da die Fee Rüsee mit dem Prinzen Discret zu ihr kam. Er gefiel ihr überaus

wohl;

wohl; jedoch sagte sie zu ihm, es wäre seine Gestalt mehr nach der Mode als sein Namen. Zuerst sprach man vom Wetter, von neuen Moden, von Schoßhündchen, und dergleichen mehr, wie gewöhnlich: denn diese Materien thun allemal ihre Dienste. Hernach kam das Neue aufs Tapet. Da erzehlte denn die Fee Rüsee, daß die Königinn der Patagons in eine schöne Tapeten-Figur verwandelt worden wäre. Desto besser! schrieh das alte Weibchen sogleich. Madame, sagte der Prinz Discret, ich muß es Ihnen gestehen, meine Einsicht geht so weit nicht, daß ich begriffe, wie sich das desto besser hierher schickt. Ich liebe die Prinzeßinn Tricolore recht herzlich = = = Desto besser! schrieh sie. Ja, ja! sagte Discret; wenn es nur nicht etwa desto schlimmer ist? Die Königinn unterstützte meine Liebe; aber was kann mir eine Tapeten-Figur weiter helfen? Desto besser! schrieh sie wieder. Das begreife ich nicht, sagte der Prinz: mein Vater besitzt alle Tugenden; aber er ist dabey ein wenig schwach; ich sorge, die Fee Grollinn werde ihn bewegen, daß er seine Prinzeßinn Tochter dem Prinzen Pfifferling, ihrem Sohne, giebt. Desto besser! schrieh sie um ein paar Töne höher, desto besser! mein lieber Sohn. In Ihren Jahren empfindet man stark; aber man bringt es nicht weit damit, wenn man nicht ein so vorzüglich großer Mann

ist, wie unser Groß Institutor. Der ist ein Freünd der Götter! der weiß sich alles zu Nutz zu machen. Er betrachtet seinen Ruhm in dem Vergangenen; sein Vergnügen in dem Gegenwärtigen, und seine Glückseligkeit in dem Zukünftigen. Nichts betrübet ihn, nichts machet ihn muthlos: eben um deßwillen heißt man ihn den Groß Institutor aller Desto besser in der Welt. Ich will ihn herruffen: er wird Ihnen schon Trost zusprechen. Sie gieng hierauf fort. Gnädigste Frau Mutter, sagte Discret, da sie mit einander allein waren, kennen Sie diesen Herrn Desto besser? Ja, mein Sohn, gab sie zur Antwort; es ist ein heiliger Mann, der viel viel Gutes thut: er weiß sich nach allen Menschen zu richten. Sieht er eine Frau, die nicht mehr jung ist, so spricht er geschwind: desto besser! und er hat vielleicht nicht ganz Unrecht: es giebt desto Besseres gnug, und mehr als man denkt, an einer Frau von gewissen Jahren. Hat er eine vor sich, die noch so zart, fast wie ein Kind ist, so rufft er wieder hurtig: desto besser! und du, mein Sohn, wirst ihm das leichtlich glauben. Wird ihm erzehlt, daß eine Frau ihren Mann herzlich liebet: desto besser! spricht er; wer seinen Eh mann liebet, muß recht zum Lieben gemacht seyn: dieser wird in etlichen Jahren der Republik gehören. Erzehlet man ihm, daß eine andere ihren Mann nicht vor Augen

gen sehen kann: o! desto besser! spricht der heilige Mann, und drehet dabey die Augen, daß es eine Lust zu sehen ist: daraus sieht man, daß diese Frau zu beurtheilen weiß; sie muß ein gutes Naturell haben. Es scheint, gnädigste Frau Mutter, sagte der Prinz, als kennten Sie sein Naturell auch ein bißchen? Mehr konnte oder wollte Discret nicht sagen; und in dem Augenblicke trat die kleine alte Fee mit dem Groß-Institutor hinein.

Fünftes Capitel.

Worinnen der Prinz nicht verzärtelt wird.

Der Groß-Institutor war sechstehalb Fuß pariser Maaß lang; stand fest auf den Füßen; seine Waden waren ein wenig zu stark, jedoch war es besser als wenn sie zu schwach gewesen wären; er war breit von Schultern; hatte schöne Zähne; Augen, die weit vor standen, und eine Nase von sehr guter Hoffnung. Ob er vielen Witz besaß, das weiß ich so genau nicht! aber das weiß ich, daß das alles besser als Witz ist. Weil er gewußt hatte, daß die Fee Rüsee sich bey ihm Rathes erholen wollte, so hatte er sein Propheten-Gesicht angenommen. Er

machte ihr ein flüchtiges Compliment, und sah den Prinzen mit großen Augen an.

Mein Herr, sagte sie ehrerbiethig, Sie sind so weit und breit berühmt, daß ich es für nöthig befunden habe, Sie um Rath zu fragen. Sie wissen, wie gut ich es mit der Königinn meyne. Ja, sagte er ganz kaltsinnig, ich habe schon Nachricht von allem: die Glückseligkeit ihres Sohnes ist ihr einziger Zweck. Er ist stark verliebt: das ist natürlich; er will sich verheurathen: das ist schlecht genug; er will, daß seine Gemahlinn sehr züchtig seyn soll: das ist was artiges von ihm. Wird sie es denn nicht seyn? fuhr der Prinz schnell heraus. Sie, oder auch ich, (antwortete er) können Sie daran hindern. Sie wollen heurathen und doch nicht hintergangen werden: da wären Sie freylich ein Original ohne Copie. Ihre Frau Mutter, die ihren Gemahl davor zu bewahren gewußt, daß er sich nicht so lächerlich gemacht hat, hat Ihre elenden Vorurtheile vorausgesehen, und Mittel dawider gebraucht, indem sie die Königinn in eine Tapeten-Figur verwandelt hat. Ich begreife nicht, was Sie sagen wollen, sagte der Prinz mit Ungeduld; es ist auch nicht möglich zu begreifen. Das glaube ich, sagte die kleine Fee: o! das ist ein witziger Kopf, unser Groß-Institutor!

Also wieder von der Bezauberung der Königinn zu reden, sagte der Prinz, was : : :

Sach-

Sachte! sagte der Groß-Institutor, das geht Sie gar nichts an: Sie werden diese Bezauberung nicht auflösen, wohl aber Ich. Wie aber denn? fragte Discret. O! wie aber denn? sagte der Groß-Institutor spöttisch: Sie wissen ja wohl, wie Sie die erste Bekanntschaft mit der Tricolore bey der Königinn gemacht haben. Der Prinz erröthete; die beyden Feen lachten; und der Priester fuhr also fort: Sie wissen, wie Sie diese erste Bekanntschaft gemacht haben, nicht wahr? gestehen Sie es nur aufrichtig. Nun ja, freylich weiß ich es, sagte der Prinz; aber was folget daraus? Es folget daraus, antwortete der Institutor, daß Sie sich darauf verstehen, die ersten Bekanntschaften zu machen; und ich, daß ich mich darauf verstehe, die Bezauberungen aufzulösen. Ein jeder hat seine Talente; mehr sage ich nicht. Sehr wohl! antwortete der Prinz; nur benehmen Sie mir einen grausamen Zweifel: wird denn Pfifferling, oder ich, so glücklich seyn, die Prinzeßinn Tricolore zu besitzen? Das sollen Sie aufs klärste wissen, sagte der Prophet. Hierauf gieng er dreymal im Kreise herum, machte dreymal drey halbe Monden, in Summa neune, hob dreymal die Augen gegen den Mond auf, zerrte dreymal wunderliche Gesichter, machte drey Sprünge, lachte dreymal überlaut, und sprach endlich dieses untriegliche Urtheil:

Der Prinz Discret wird die Prinzeßinn Tricolore bekommen, und wird sie nicht bekommen: desto besser für sie. Der Prinz Pfifferling wird die Prinzeßinn Tricolore bekommen, und wird sie nicht bekommen: desto besser für sie und für mich.

O! der gelehrte Mann! rief die Fee Rüsee. O! der große Mann! sagte die kleine Alte. O! der närrische Mann! dachte der Prinz Discret. Der Groß-Institutor, wie er allezeit höflich war, ob er gleich ein Inspirirter war, machte hierauf der Fee Rüsee sein Compliment, reichte der kleinen Fee den Arm, und sagte beym Abschiednehmen zum Prinzen: die Erleuchtung wohne Ihnen in reichem Maaße allezeit bey!

Sechstes Capitel.

Fortsetzung der Desto besser.

Der Prinz stand da, wie ein Narr; das begegnet andern schönen jungen Herren manchmal auch. Seine Frau Mutter wußte selbst nicht recht, wie sie dran war. Aber der Groß-Institutor befand sich in desto bessern Umständen: die Fee Grollinn erwartete ihn schon in seinem Zimmer, nebst der Prinzeßinn Tricolore. Sie kamen in

Begleitung des Königes der Patagons und des schönen Pfifferlings: die Begleitung hätte noch schöner seyn können.

Nachdem die Königinn so wunderbarlich verwandelt worden war, dachte der König, er würde nunmehr regieren können, weil niemand mehr da war, der ihm alles widerspräche. Er hielt sich tapfer wider die Fee Grollinn; er drang auf die Vermälung seiner Tochter mit dem Prinzen Discret, und sein Hauptbeweisgrund war, weil es die Königinn so hatte haben wollen. Wenn das ist, sagte die Fee, so will ich Ihnen diesen kleinen Scrupel bald benehmen. Erinnern Sie sich, daß das Verhängniß sich erkläret hat, es sollte die Königinn nur berechtiget seyn, diejenigen Kinder zu verheurathen, deren Vater Sie wären. Nun gut, sagte der König, ich mag nicht gern viel disputiren; aber, auf solchen Fall, kann es Ihrem Sohne auch so ergehen. Pfifferling, weil er zu leben wußte, antwortete ihm mit vieler Artigkeit: Sie glauben also, daß alle Leute so faul sind wie Sie? Ich nehme es auf mich, und bin Bürge dafür, daß ich der Vater meiner Kinder seyn will; nur möchte ich gern wissen, ob sich etwa jemand in mein Amt werde mischen wollen; und deßwegen muß ich den Groß-Institutor um Rath fragen.

Schon

Schon als er denselben von weitem sah, rief er: göttliches Orakel! ich will mich verheurathen. Tricolore rief dagegen: und ich will nicht heurathen. Der Groß-Institutor sagte: Sie haben alle beyde Recht. Die Fee Grollinn sagte: wir kommen jetzt, um von Ihnen zu hören, was daraus erfolgen wird. Mancherley! sagte das Orakel. Fürs erste muß ich Ihnen Nachricht geben: Ein anders wird seyn der Gemahl der Prinzeßinn; ein anders wird seyn der Geliebte der Prinzeßinn. Hören Sie weiter : : : jetzt öffnet sich der Vorhang der Zukunft vor meinen Augen : : :

Der Prinz Discret wird die Jungfrauschaft der Prinzeßinn Tricolore bekommen: desto besser für sie. Der Prinz Discret wird die Jungfrauschaft der Prinzeßinn Tricolore nicht bekommen: desto besser für mich.

Sie sind nicht gescheid, Herr Groß-Institutor, sagte Tricolore: Ihre zwey Orakel widersprechen sich ja offenbarlich. Sie sind nichts desto weniger wahr, gab er zur Antwort. Also, sagte Pfifferling, wenn ich die Prinzeßinn heurathe, so bekomme ich nicht, was man von Rechts wegen bekommen sollte? Dieses, antwortete der Groß-Institutor, bedarf einer Erklärung. Sie wer-

werden es bekommen; aber sie muß vorher nur siebenzehn Kinderchen gehabt haben.

Das ist doch ein braver Mann! sagte die Prinzeßinn; er ist bald reif zum Narrenhäuschen. Spotte nur nicht, meine Tochter, sagte der König: Weissagungen lauten allemal so. Der Groß-Institutor gerieth wieder in Entzückung und sagte: Ich sehe noch andere Fälle der Zukunft, worüber Sie erzittern werden, die aber doch alle desto besser sind. Diese letzten Worte trösteten die Prinzeßinn ein wenig, weil sie hoffete, es könnte die Glückseligkeit des Prinzen Discret mit unter dem vielen desto besser begriffen seyn. Der Himmelsmann sah ihr solches an den Augen an und that folgenden schrecklichen Ausspruch:

Ich weiß was Sie denken; aber o Prinzeßinn! wie irren Sie sich nicht! Sie werden Ihrem Geliebten den Tod anthun; und desto besser für ihn!

O Himmel! schrieh sie, ist das möglich? Nun, sagte Pfifferling, das muß doch ein gutes Gemüthchen seyn! thut sie das einem Geliebten, was wird sie nicht einem Ehemanne thun? Ihr Gemahl, sagte der Prophet, wird mit der Cholik davonkommen. O! da hat es weiter nichts zu bedeuten, sagte Pfifferling: sie soll meine Gemahlinn werden. Ach! Fee Rüsee! schrieh Tricolore

sehr

sehr stark; ach! Fee Rûsee! leidest du das? Die Fee Rûsee stand mit ihrem Herrn Sohne schon vor der Thûre, und horchte. Sogleich trat sie hinein, murmelte etliche Wörter, legte die Hand auf das schöne Gesichtchen der Prinzeßinn; und den Augenblick war sie ein artiges Rebhûhnchen. Desto besser! rief der Groß-Institutor. Hernach berûhrte die Fee Rûsee den Prinzen Discret mit dem kleinen Finger; gleich wurde er ein munteres hochverliebtes Hähnchen von gleicher Art. Desto besser! rief der Groß-Institutor wieder.

Jetzt waren unsere jungen Verliebten recht sehr vergnûgt; aber die Freude währte nicht lange. Die Fee Grollinn ergriff geschwind Rebhûhnchen Tricolore und sagte: halt! halt! mein Liebchen; ich will dich in die Hûhnersteige sperren. Weil du so sehr verliebt bist, so wirst du dich recht hören lassen. Discretchen wird schon kommen. Mein schöner Sohn wird sich verstecken; das kann er meisterlich: ich will ihm eine gute Flinte geben, da wird er das Hähnchen erschnappen; und hernach soll die Vermälung schon vor sich gehen. Der König der Patagons, weil es ihm einfiel, was das Orakel gesagt hatte, daß seine Tochter ihrem Geliebten den Tod anthun wûrde, seufzete laut und sagte: du armer Prinz! so ist es um dich geschehen! Und um die Tricolore auch, sagte der Groß-Institutor: aber desto besser fûr sie!

Sie-

Siebentes Capitel.

Ein kurzes Capitel, das aber doch vielleicht zu lang scheinen wird.

Der Prinz Discret, der nun ein Hähnchen war, verlohr viel von seiner Zärtlichkeit, gieng aber desto eifriger zu Werke; es ist auch eben so gar unrecht nicht. Die Prinzeßinn Tricolore fühlte in sich, daß sie, als Rebhühnchen nicht sehr spröde thun würde. Der Prinz Pfifferling ließ sein Jagdzeug zurecht machen; und die Fee Grollinn befahl, ein tiefes Loch zu graben. (Nun kömmt bald, was in dieser Geschichte am meisten interessiret.)

Die Sonne fieng an, sich dem Horizonte zu nähern, und die abendliche Stille machte die Bewohner der Felder schon muthiger und lud sie ein, sich ihre Gesundheit zu Nutz zu machen. Pfifferling machte sich auf, kam und stellte sich an. Die Hühnersteige wurde nicht weiter als zehen Schritte vor sein Loch hin gesetzt; und die Fee Grollinn gieng ein wenig seitwärts. Tricolore, weil sie wußte, was dahinter stack, nahm sich zwar vor, nicht den kleinsten Ruff zu thun; aber ach! in einem Rebhühnchen (so wie in mancher Jungfer) ist die Natur oftmals stärker als aller guter Vorsatz!

Tricolore, welche das Hähnchen mit Herzenslust witterte, ließ wider ihren Willen ein

Paar Krick Krick laufen. Discret erhob seine Flügel, reckte sein Hälschen empor, stand auf, sträubte sich, flatterte um die Steige herum, setzte sich oben darauf, hüpfte wieder herunter, steckte sein Köpfchen durch die Stäbe, hackte mit den Schnäbelchen und schrieh vor Liebe.

Pfifferling sah das alles mit großem Widerwillen: er legte die Flinte an, und schnappte los; aber es blieb beym Schnappen. Er zog hurtig wieder auf; aber nichts als Schnapp! Du verfluchte Flinte! infame Schießbüchse! sagte er, und schäumte dabey vor Zorne. Indem er so seine Zeit verlohr, verlohr das Hähnchen seine Zeit nicht: es war ihm gelungen, das Thürchen aufzuheben, und jetzo that er alles, was er wollte, vor seines Mitwerbers Augen. Diesem war es nicht möglich, aus dem Loche zu kommen, weil sein Bauch viel zu dick, und seine Beine viel zu kurz waren; er schrieh also aus allen Leibeskräften: ach! liebe Frau Mutter! hurtig herbey! hindern Sie ihn doch! Die Fee Grollinn sprang hinzu, und legte schon die Hand ans Hähnchen; aber die Fee Rüsee, welche unsichtbar zugegen war, machte ihren Sohn geschwind auch unsichtbar. Die Fee Grollinn hatte hernach gut suchen. Frau Mutter, sagte Pfifferling, das ist ja eine unverschämte Prinzeßinn! Ich wollte ihr wohl ihren Lohn geben, antwortete sie; aber ihre Leibesfrüchtchen müssen doch respectirt werden.

Sie nahmen sie also mit sich in den Palast. Zu rechter Zeit und Stunde legte sie siebenzehn Eyer; und unter allen war kein einziges leer. Also hatte Tricolore ihre siebenzehn Kinderchen, und war noch immer Jungfer als Prinzeßinn. Das war nun schon die Erfüllung einer Weissagung des Groß Institutors. So bald als die Kleinen Schwänze hatten, ließ man sie fliegen, und die Fee Rüsee gab der Tricolore die menschliche Gestalt wieder.

O! Madame, sagte sie zur Fee, ich bin Ihnen recht großen Dank dafür schuldig. Aber, wo ist denn Ihr Herr Sohn geblieben? Bey dieser Frage wurde die Fee traurig, schwieg eine Weile und sagte hernach: Sie werden zeitig genug Nachricht von ihm bekommen. Die Weissagungen unsers Groß-Institutors sind untrieglich: sie sollen und müssen Ihrem Geliebten das Leben nehmen; und noch denselben Abend, wann er stirbt, wird man Sie nöthigen, den Prinzen Pfifferling zu heurathen. Tricolore wollte seufzen; weil aber die Fee Rüsee einsah, daß das Seufzen gar nichts ergetzliches wäre, so ließ sie sie allein, und that recht wohl daran. Ich will es eben so machen und die einsamen Betrachtungen der Prinzeßinn bey mir behalten. Was man so mit sich selbst redet, das müssen nicht alle Leute wissen.

Achtes Capitel.

Der Groß-Institutor kömmt ins Gedränge.

Nur dieses ist zu wissen nöthig, daß Tricolore, nachdem sie lange und viel bey sich nachgedacht hatte, wie sie ihre Unglücksfälle vermeiden möchte, sich endlich entschloß, nicht aus den Gärten der Fee Grollinn zu gehen, damit sie nicht etwa den Prinzen Discret antreffen möchte: denn (sagte sie) wenn ich ihn nicht antreffe, so kann ich ihn schwerlich ums Leben bringen. Man sieht daraus, was für bündige Schlüsse diese Prinzeßinn machen konnte.

Am folgenden Tage, und es war ein sehr heißer Tag, wollte Tricolore abends die kühle Luft genießen. Sie kam auf ein sehr schönes Rasenstück, und legte sich da am Rande unter dem Schatten einer großen Eiche nieder. Es währte nicht lange, so schlief sie ein. Jetzt, denken meine schönen Leserinnen, werde ich den Prinzen Discret kommen lassen? Nein! es ist nur der Groß-Institutor; aber es ist dabey nichts verlohren. Er war von ohngefähr dahin gekommen: denn weil er den folgenden Tag eine Rede über die Beschwerlichkeiten der Keuschheit halten wollte, so wollte er hier darauf studiren. Den Text dazu fand er hier so schön als möglich, da er die Tricolore schlafend liegen

gen sah. In welcher Stellung sie lag, das weiß ich so genau nicht; wer kann sich um alles bekümmern? Aber das weiß ich, daß der heilige Mann ausrief: o Sancta Barbara! das ist ja was schönes! Er kroch ein wenig hinter das Gebüsche, er wollte kein Geräusche machen, konnte sich aber doch nicht enthalten, ein wenig mit den Füßen zu kratzen Er wollte fast prudelnd werden; und dann wurde es erst recht arg, da er die Prinzeßinn sagen hörte: äh! wobey sie eine kleine Bewegung machte. Bald hernach that sie die Augen halb auf, und sagte mit leiser Stimme: das thut ja recht gut! Es schien als schliefe sie wieder ein; aber eine Minute darauf wachte sie gänzlich auf, und sagte: o! wie das heiß ist! Sie dachte noch immer, sie wäre ganz allein; sie sah genau nach: da saß ein Johannswürmchen, so daß es nicht besser hätte sitzen können.

Einsichtsvolle Leser werden leichtlich merken, weil das Johannswürmchen so ganz besonders saß, daß es Prinzchen Discret war, den seine Frau Mutter so artig verwandelt hatte. Die Prinzeßinn nahm es und betrachtete es mit recht gefälliger Art, nicht anders als wüßte sie wer es wäre. Je! sagte sie, hat mich denn das in solche Bewegung gesetzt? das ist doch was artiges! Aber ich muß doch sehen, ob es mich nicht gestochen hat. In diesem critischen Augenblicke wollte der Groß-Institutor fast

zerbersten, und er schrieh, als ob ein Geist aus ihm redete, ganz wider seinen Willen: ich kann es nicht länger ausstehen!

O! wie erschrack und schämte sich nicht die arme Tricolore! O ho! Herr Groß-Institutor! sagte sie, wer hätte Sie hier vermuthet? müsset ihr Herren denn eure Nasen überall hin stecken? Der Groß-Institutor, der nur auf seine Ideen antwortete, sagte seufzend: das ist ja ein glückliches Johanneswürmchen! Heißt das ein Johannswürmchen? sagte die Prinzeßinn. Ja, gab er zur Antwort; und ich bewundere die Weisheit der Natur, die ihm einen Feuerfunken auf den Schwanz gesetzet hat. Es ist auch in der That artig, sagte Tricolore; aber was schließen Sie denn daraus? Ich glaube, sagte er, es stecke hinter diesem glänzenden Würmchen ein Liebhaber. Tricolore erzitterte, als er das sagte; sie wurde tiefsinnig, betrachtete das Würmchen, und sagte mit großer Aufmerksamkeit: das arme Ding! wie es doch artig ist! Und da es ihr einfiel, wo sie es gefunden hatte, sagte sie zum Groß-Institutor: wissen Sie was? ich glaube Sie haben Recht; es könnte leichtlich ein Liebhaber seyn.

Glauben Sie es nur sicherlich, antwortete der Groß-Institutor: dieses Sternchen ist nichts anders als ein Funken, den Amor von

von seiner Fackel hat darauf fallen lassen. Haben Sie die Güte, Madame, und drücken Sie es ein wenig, um zu sehen, ob es nicht mit dem Schwänzchen wackeln wird. Tricolore war neugierig, einen Versuch zu thun, und drückte es mit den Fingern; aber o! schrecklicher Anblick! es gieng Blut heraus, und sie hörte die Stimme des Prinzen Discret, welcher sagte: ach! schönste Tricolore! ich sterbe von Ihrer Hand! ich danke Ihnen recht sehr. Die Prinzeßinn fiel in Ohnmacht, und der Groß Institutor rief: Victorie! Victorie! Tricolore hat ihren Geliebten ums Leben gebracht! desto besser für ihn! für sie! und für mich!

Neuntes Capitel.

Dessen Inhalt man sich selbst machen kann.

Sobald diese Begebenheit bekannt wurde, ließ der König der Patagons die Vermählung seiner Prinzeßinn mit dem Prinzen Pfifferling, unter Trompeten und Paukenschalle bekannt machen: denn nun stand nichts weiter im Wege. Er gab großes Tractament, bey dem man mehr aß als sprach, und dennoch sprach man noch mehr als man dachte. Der Schmaus gieng zu Ende; die Spaße waren ziem-

ziemlich derb; die Langeweile fieng an, und der König, der sich noch gern erlustigen wollte, sagte mit höhnischer Art, es wäre hohe Zeit das Brautpaar zu Bette zu bringen. Ich will den Leser mit Beschreibung dieser Ceremonie verschonen. Der Prinz stellte sich dabey albern; und die Prinzeßinn betrübt; beydes war auch wahr. Die Fee Grollinn lachte, wie der pure Groll lacht; der Groß-Institutor hielt eine schöne Rede; jedoch war das schöne Reden seine größte Gabe eben nicht. Sobald Braut und Bräutigam im Schlafzimmer waren, legte die schöne Tricolore eine sehr galante Nachtkleidung an; aber noch viel schöner stand ihr die Schaamröthe auf den Wangen.

Nicht so gar schön sah Pfifferling in seiner Nachtmütze aus; inzwischen hatte er doch einen schönen fleischfarbigen Schlafrock an. Der König dachte, es wäre nun Zeit sie beyde allein zu lassen; er wünschte also gute Nacht, ließ die Begleiter abgehen, lähnte sich auf ein Paar Edelknaben, und beym Fortgehen sagte er noch ein Zötchen, das er für etwas recht artiges hielt.

Kaum waren sie alle hinaus, so ließ sich eine Stimme hören: Er ist noch nicht so weit. Madame, sagte Pfifferling, erlauben Sie, daß ich diese Stimme Lügen strafe. Tricolore schwieg mit größter Bescheidenheit, so daß der Bräutigam ein doppeltes Recht bekam, wel-

ches

ches er sich auch zu Nutz zu machen suchte. Aber die Prinzeßinn machte eine üble Mine, beklagte sich und erschütterte sich. Pfifferling, weil er sehr höflich war, mäßigte sich, und fragte was ihr fehlte? Ganz was unerhörtes, gab sie zur Antwort. Fühlen Sie irgendwo Schmerzen? fragte er wieder. : : : Das eben nicht, aber sonst was sehr verdrießliches. : : : Mit Ihrer Erlaubniß, Madame, ich will nachsehen. : : : Das geht nicht an; wenn Sie wüßten wo? : : : So höre ichs schon, wo; und hiermit fieng er die Untersuchung an. Welch ein Erstaunen für ihn, da er eine schöne völlig aufgeblühte Rose mit Dornen um sich her sah! Madame! rief er ist das ein Maal, das Sie mit sich zur Welt gebracht haben? Ich glaube vielmehr, sagte sie, daß es diese Minute erst gekommen ist. Das ist doch was sonderbares! ich merke wohl, daß man mir einen Possen spielt. Aber, ich sehe auch Buchstaben; vermuthlich ist es eine Devise; ich muß es näher beleuchten, es ist so fein wie elzevirsche Schrift.

Als er das Licht brachte, so war die Decoration schon verändert: da war weder Rose noch Dorn; an ihrer Stelle sah er ein Paar lange Finger, in der Stellung, als wollten sie ihm Hörner aufsetzen. Pfifferling wurde darüber grimmig. Madame, sagte er, Sie müssen einen Liebhaber haben; das sind seine Finger. : : : Prinz! wie denken Sie? : : :

Madame, seyn Sie so gütig und stehen Sie ein wenig aufrecht, damit wir sehen, ob das so bleibt. Die Prinzeßinn that es; und die Finger blieben wie sie waren. Pfifferling wollte darüber nachdenken; aber es gelung ihm niemals damit, und auch dasmal nicht. Prinzeßinn, sagte er mit vergnügten Gebärden, das ist nur Tändeley, und ein elendes Späßchen von der Fee Rüsee, die sich einbildet, sie werde mein Vergnügen stöhren, wenn sie mir Verdacht wieder Sie macht. Ich sehe, daß mich diese Finger nicht hindern können, Ihnen thätige Merkmale meiner Liebe zu geben: sie werden schon weichen, wenn ich sie nicht achte. Er bekam große Lust dazu, ganz aber zur unrechten Zeit; (das war bey ihm überhaupt so Mode;) die Finger verwandelten sich in eine Zange, und knippen fest ein. Er schrieh, als wenn er ermordet würde; aber noch ärger wurde es, da die Prinzeßinn, durch einen Trieb, dem sie nicht widerstehen konnte, rückwärts, wie ein Krebs, zu laufen anfieng, und dieses so hurtig, als wenn es im Galopp gienge.

He! he! Madame! schrieh er, sind Sie denn toll? wie denken Sie denn? halt halt! Ich wollte gern, aber ich kann nicht, sagte sie, und lief mit ihm rund herum. Madame! rief er wieder, Sie machen es gar zu arg: so bin ich Ihnen künftighin gar nichts nütze.

Nachdem diese Comödie eine gute Viertheḷstunde gewährt hatte, fiel Tricolore in einen Armlehnstuhl. Pfifferling sah sich wieder in Freyheit, und wälzte sich lange auf den Dielen herum, ohne sich zu besinnen.

Zehntes Capitel.

Auf welcherley Weise eine Bezauberung aufgelöset wird.

Prinz Pfifferling kam endlich wieder zu Verstande, aber es war doch immer nicht viel. Er that die Augen auf, sah die Prinzeßinn an, und sagte folgende kluge Worte: Madame, ich wollte fast noch lieber, daß Sie mich bey der Nase herumführten. Die Prinzeßinn, die sich auch wieder ein wenig erholet hatte, konnte sich des Lachens kaum enthalten, sagte aber doch nichts. Sind sie denn noch immer dort? fragte er. Ich besorge es wenigstens, gab sie zur Antwort. Wir müssen doch sehen, fuhr er fort. O! ja, sie standen noch wie ein geöffneter Zirkel da, und oben darüber die Worte: das ist für dich, mit größeren Buchstaben als die vorige Devise. Es ist mir doch lieb, sagte Pfifferling, daß wir einander wieder antreffen; hier habe ich eine Scheere, die mir meine Mutter geschenkt hat, womit man alle bezauberte Sachen glatt wegschneiden kann. Die Scheere

that ihre Dienste gut, es blieb nichts von den Fingern stehen; aber an ihrer Stelle stand wieder die Rose mit den Dornen, und oben darüber: das ist für ihn. Er schnitt diese neue Erscheinung auch weg; aber da waren wieder die Finger, noch immer mit der Ueberschrift: das ist für dich.

Madame, sagte Pfifferling, wie es scheint ist diese Stelle niemals vacant? Je nun! sagte sie, das ist ihr immer prophezeyet worden. Das begreife ich nur nicht, was die beyden Ueberschriften sagen wollen: das ist für dich; das ist für ihn. Ich glaube, es mag Witz dahinter stecken; aber ich verstehe es nicht. Was die erste anlanget, sagte Tricolore, so dächte ich eben nicht, daß sie so dunkel wäre; das Sinnbild erkläret sie gnugsam, wie es scheint. Unter währendem Gespräche kamen die Fee Grollinn und Rüsee. Mein Sohn, sagte die Grollinn, ich weiß daß du sehr in Verlegenheit steckst; aber du bist noch nicht durch. Helfen Sie mir so heraus? sagte er. Ich möchte aber doch nur wissen, was die Rose mit ihrem Gefolge zu bedeuten hat? Es ist ein Hochzeitgeschenk von mir, sagte Rüsee. Nun! gab er zur Antwort: das Hochzeitgeschenk steht gar am rechten Orte. Und was bedeuten denn die zween Finger? Diese, sagte sie, sind das Hochzeitgeschenk von meinem Sohne: er hat sie der Prinzeßinn gegeben, und ihr aufgetragen, sie

Ih=

Ihnen wiederzugeben. Zu allem Unglücke, sagte die Fee Grollinn, werden sie so lange an ihrem jetzigen Orte bleiben, bis sie wieder zu ihrer natürlichen Bestimmung gelangen. Jetzt füllen sie nur einen leeren Platz aus; aber sie werden verschwinden, wofern sie dich nicht hindern können, bey der Prinzeßinn glücklich zu seyn. Thu nur noch einen Versuch, mein lieber Sohn. Sapperlot! nein! schrieh Pfifferling, dahin komme ich nicht wieder! Sogleich besann er sich anders und sagte: ich will doch noch einmal versuchen, ob ich die Bezauberung auflösen kann; Mesdames, lassen Sie uns ein wenig allein.

Pfifferling, voller Muth wollte sich der bezauberten Rose bemächtigen, es koste auch was es wolle, sagte er. Aber ach! seine Tapferkeit war hier verlohren. Es sprungen wohl zwanzig tausend chinesische Schwärmer um ihn herum, mit rothem, blauem, gelbem, weißem Feuer, so schön als man sich es wünschen kann. Er schrieh: Feuer! Feuer! Prinz, sagte Tricolore, machen Sie nicht, daß gestürmet wird!

Das ist lauter teufelische Hexerey! sagte Pfifferling. Ja freylich, antwortete die Prinzeßinn; es wird wieder ein Stückchen von der Fee Rüsee seyn. Weil es sonst so kalt abgegangen ist, so hat sie es Ihnen bis auf eine bessere Gelegenheit spahren wollen. Aber das Feuer-

werk

werk war vollkommen schön, das ist doch nicht zu läugnen. Den Augenblick standen die beyden Feen da, und sagten wie mit einem Munde: das riecht hier schrecklich brandig! Ey! sagte Pfifferling, es kann auch nicht anders seyn: wenn des Königs Artillerie so gut bedient wird, wie seiner Tochter ihre, so biethe ich dem Trotz, der ihm eine Festung wegnimmt. Alle diese Schwierigkeiten zu heben, sagte die Fee Nüsee, dazu ist ein ganz leichtes Mittel vorhanden. Sie wissen wohl, Prinz, daß Ihre Frau Schwieger Mama in eine Tapeten-Figur verwandelt worden ist. Nun? sagte er, was kann denn ich dafür? es ist einer von Ihren artigen Streichen, und ich weiß nicht, was Sie damit kluges auszurichten gedenken. Das will ich Ihnen sagen, gab sie zur Antwort: es ist ja ganz natürlich, daß ich meines Sohnes Parten halte; er war in die Prinzeßinn verliebt. Sapperlot! sagte Pfifferling, ich war Zeuge davon, mehr als zu sehr, da das Rebhühnchen das Hähnchen lockte; aber, Gott sey Dank! der ist nun fort. O! er wird schon wiederkommen, sagte die Fee; jetzt will ich eben die Hauptsache erzehlen.

Weil ich denn sah, (fuhr sie fort) daß mein Sohn in die Prinzeßinn verliebt war, Sie aber das Recht bekamen, sie zu heurathen, so suchte ich Ihnen zum wenigsten in Ihrem Glücke hinderlich zu seyn; und dem zu Folge be-

bezauberte ich erst die Königinn, und hernach auch Tricoloren. Diese letzte Bezauberung kann eher nicht aufgelöset werden, als bis die erste es ist; und also werden Sie die Hindernisse, die Ihnen bey der Prinzeßinn im Wege stehen, nicht eher überwinden, als bis Sie der Königinn wieder zu ihrer wahren Gestalt verholfen haben werden. Madame, sagte Pfifferling, daß Sie sehr klug und witzig sind, das glaube ich; mich deucht nur Sie seyn nicht recht gescheid. Je! wie soll ichs denn machen, daß die Königinn aufhöre, eine Tapeten-Figur zu seyn? Wenn Sie ihr thun, gab die Fee zur Antwort, was Sie ihrer Prinzeßinn Tochter haben thun wollen. Wer? ich? fuhr er schnell heraus; ich sollte das einer Hautelisse-Königinn thun? ich weiß nicht wie Sie denken, Frau Fee! Ich denke ganz richtig, sagte sie; und wenn Sie nicht so dienstfertig sind, so soll wohl ein anderer die Prinzeßinn entzaubern. Nein! bey meiner Ehre! sagte Pfifferling, das ist mir unmöglich. Gut, gut! sagte die Fee ganz kaltsinnig; laßt den Herrn Groß-Institutor herkommen.

Eilf-

Eilftes Capitel.

Worüber sich niemand sehr verwundern wird.

Der Groß-Institutor erschien im langen Mantel, und fragte die Damen, worinnen er ihnen mit seinen wenigen Gaben dienen könnte. Es betrifft auch nur was weniges, sagte Pfifferling; Sie werden ersuchet, zu thun, als wenn die Königinn hier auf der Tapete wirklich ein hübsches Frauenzimmer wäre; Sie verstehen mich wohl. Ich glaube, sagte der ehrwürdige Mann, Sie wollen mich auf die Probe stellen? Je nun, sagte der Prinz, wenn es auch so wäre, so könnte Ihnen diese Probe doch nichts anders als Ehre machen. Herr, sagte der Groß-Institutor, ich weiß, welche Ehrerbiethung ich Ihnen schuldig bin. Ich spreche Sie davon los, antwortete Pfifferling: ich weiß wohl, daß diese große Figur da meine Frau Schwieger-Mama ist; aber setzen Sie nur den Respect gegen sie aus den Augen, so sehr als sie wollen; es soll mir gar nicht zuwider seyn. Sie verstehen mich nicht recht, sagte der Groß-Institutor: ich thue keinen Versuch, die Königinn zu entzaubern; ich mag Ihnen nicht ins Gehäge gehen. Diese Entzauberung ist Ihr Werk, mein Prinz; und meines ist, die Prinzeßinn zu entzaubern. Und also

also erlauben Sie, daß ich meine Schuldigkeit thun darf. Wie beliebt Ihnen? Herr Schwarzrock! fragte der Prinz sehr hitzig. Mein Prinz, sagte die Fee Rûsee, und biß sich dabey in die Lippen, damit sie nicht lachen möchte: das Verhängniß hat sich erkläret, daß diese beyden Entzauberungen mit einander verknüpft seyn sollen, so daß die eine die andere nach sich zieht. Nur Sie könnten der Königinn ihre bewerkstelligen; und wenn sie dieses schöne Vorrecht nicht achten, so gebühret unserm Herrn Groß Institutor dieses mit Recht, daß er die Prinzeßinn Tricolore entzaubere. Das ist mir nur lächerlich, sagte der Prinz; ich will die Rose brechen. Herr, sagte der Himmelsmann, erwägen Sie doch die Worte: **das ist für ihn.** Nun gut! sagte der Prinz, das **Ihn** geht auf mich. Herr, sagte der Groß Institutor, ich glaube, Sie irren sich Die Devise, **das ist für dich** geht sichtbarlich auf Sie; und das dazu gehörige Sinnbild der zwey Finger, wird über lang oder kurz auf Sie passen; aber das weiß ich sicherlich, daß ich die Rose bekomme. Nach diesen Worten gieng der Groß-Institutor auf die Prinzeßinn los. Pfiffersling ergriff ihn an seinem langen Aermel und hielt ihn; aber der Himmelsmann sprach folgende Worte im Tone eines Begeisterten: **Ihr unsichtbaren Mächte! die ihr mir unterworfen seyd, zieht hier einen geheiligten**

ten Vorhang vor, der mich von den Ungeistlichen scheide! Den Augenblick schied ein großer Vorhang von blauem Sammte das Zimmer in zwey Gemächer. Pfifferling und die zwo Feen standen in der Hälfte, wo die Tapeten-Königinn war; und der Herr Groß-Institutor befand sich mit der Prinzeßinn Tricolore im andern, wo das Bette stand.

Pfifferling wollte fast rasend werden, denn er war so zornig wie alle kleine Männchen es sind: er wollte unten durch den Vorhang kriechen; er schrieh: halt! halt! elender Pfaff! Das ist eben nicht nöthig, rief Tricolore. Dieses Wort zerstöhrte sein Gehirn beynahe gänzlich. Ach! du Affengesicht! schrieh er; du sollst mit mir zu thun bekommen! Und jetzt, (sagte die Fee) hat er, glaube ich, mit der Prinzeßinn gnug zu thun. Das tröstet mich noch ein wenig, sagte Pfifferling, daß er sich brav stechen wird. Mesdames, fuhr er fort, wir wollen doch ein wenig hören, was etwa für Gespräche vorfallen; ich werde mich wohl nicht irren. Er legte also das Ohr an den neuen Vorhang. Aber anstatt Wehklagens über das Stechen hörte er nur gewisse andere Klagen, und wieder Freudenbezeugungen, die man sonst immer auch höret; und es schien, als wäre ihm gar nicht wohl dabey zu Muthe.

Bald hernach verschwand der Vorhang. Die Bezauberung war aufgelöset. Die Tapeten-

peten-Königinn regte sich, bekam ihre erste Figur, umarmte den beglückten Groß-Institutor und sagte: Monseigneur! wie großen Dank bin ich Ihnen nicht schuldig! Hernach gieng sie zum Prinzen Pfifferling und sagte: ich wünsche Ihnen viel Glück dazu, Herr Schwiegersohn. Muß man sich bey Ihnen einschreiben lassen? fragte die Fee Rüsee. Mein lieber Sohn, sagte die Fee Grollinn, du bist nicht der einzige. Herr, sagte der Groß Institutor, ich habe Ihnen demüthigen Dank zu sagen; ich stehe allemal zu Dero Befehlen, so oft als es Ihnen etwa gefällig seyn wird, die Accidenzien meiner kleinen Pfründe zu vermehren. Hernach blieb der Prinz Pfifferling mit der Prinzeßinn allein. Kaum konnte sie sich noch recht besinnen. Er suchte sie wieder zurecht zu bringen, und griff ihr zuerst an den Puls: (ein jeder nach seiner Art:) sie dachte, es wäre der Groß-Institutor, drückte ihm die Hand, und sagte: mein lieber Institutor! Zu gleicher Zeit that sie die Augen auf.

Ey! sind Sie es, Prinz! sagte sie; was machen Sie denn da? Was ich kann, antwortete er: (denn im Antworten war er allemal sehr glücklich.) Tricolore schämte sich; der Prinz war verstöhrt; aber die Neugierigkeit war bey ihm noch größer. Ha ha! sagte er, da sind Rose und Dornen alle weg! Aber,

was doch der Mann für Künste weiß! Darüber freueten Sie sich, glaube ich, eben, daß die Rose mit den Dornen so glücklich ausgerottet wurde? Ja freylich, sagte Tricolore. Das dachte ich wohl! sagte der Prinz wieder. Es ist doch bey dem allen eine schöne Operation! Aber was hat er denn mit der Rose gemacht? Herr, sagte sie, er hat sie in sein Naturalien-Cabinet geleget. Das ist auch recht, sagte er; das wird er auch gemeynt haben, da er mir dankte, daß ich ihm seine Accidenzien vermehrt hätte. Die Wahrheit zu sagen, die Sache ist mir ganz angenehm; es ist ein Haufen Arbeit erspahrt. Ich bemerke daß ich schläfrig werde.

Zwölftes Capitel.

Welches das Rührende zum Zwecke hat.

Der folgende Morgen war zum Ceremonial der Toilette bestimmt. Als Tricolore endlich davon befreyet war, das heißt, nachdem sie die Visiten aller Hof-Damen, die sich diesen Tag zweyfältig geschminkt und die Minen in doppelte Falten gelegt hatten, ausgestanden hatte; nachdem sie die arglistigen Blicke der Königinn und der Fee Rüsee ausgehalten und die elenden Zweydeutigkeiten der Hofleute nach der Reihe gehört hatte, dachte sie, sie wollte

den Nachmittag in Ruhe zubringen und ihren Gedanken nachhängen. Woran denkt wohl eine Prinzeßinn, die schon so artige Zufälle gehabt hat? An ihren Geliebten. Folglich spielte der Prinz Discret eine Rolle in ihrem Kopfe. (Man wird bald sehen, was in einem Kopfe vorgeht.) Sie stand in der Meynung, als hätte sie ihn ums Leben gebracht. Sie bedachte, wie unglücklich sie wäre, daß sie einen Geliebten gehabt, welcher todt wäre, und daß sie einen Ehemann hatte, der nicht leben könnte, ohne daß sie vom Witwenstande abgehalten würde. Sie hatte ihre Betrachtungen bis an den Abend fortgesetzt, als ihre Kammerfrau meldete, daß ein junger Mensch gern einige Worte mit ihr sprechen wollte. Ein junger Mensch? sagte sie mit starker Bewegung; ein junger Mensch will mit mir sprechen? Ja, Madame, war die Antwort, wie es scheint ist er nicht über zwanzig Jahre alt. Der gute junge Mensch! sagte sie mit Rührung; laßt ihn doch hereinkommen; Licht brauche ich noch nicht sogleich. Man ließ ihn hineintreten; aber er wurde halb ohnmächtig, lehnte sich an einen Schreibeschrank und konnte mehr nicht sagen als ach! Prinzeßinn! Die Prinzeßinn beunruhigte sich: Nun! sagte sie, was denn weiter? Ach! sagte er, ich bin des Todes! so sind Sie also Madame Pfifferling? O Himmel! schrieh sie, welche Stimme höre ich? Sie klingt

gerade wie die sterbende Stimme des armen Johannswürmchen, da es sich so zärtlich bey mir bedankte, daß ich es zerknirscht hatte; aber je mehr ich die Person betrachte, desto mehr scheint es als kennte ich sie. Sage mir doch, hast du denn das kostbare Sternchen jederzeit auf dir gehabt? Ach Himmel! antwortete er, da Sie verheurathet sind, scheint weiter kein Sternchen für mich und mein Glück! (Das war fein gegeben!) Ach! sagte Tricolore, es ist kein Zweifel mehr, es ist mein Prinz Discret! ja ja! er lebet noch : : : Und Sie (sagte er) könnten leichtlich machen, daß ich auch mit Lust noch lebete; aber die Vorurtheile! : : : Ja, Prinz, freylich, die thun viel! : : : hindern auch viel! Aber Sie würden bequemlicher reden können, wenn Sie sich setzen: Ihr Kopf wird besser in Ruhe kommen. Das will ich wohl thun, sagte Discret, nur wünsche ich, daß Ihr Kopf nicht gar zu ruhig bleibe. Er nahm einen Armlehnstuhl, und sie setzte sich auf das Canapee. Hernach setzte er mit zärtlichen aber doch ernsthaften Gebärden das Gespräch folgendergestalt fort.

Madame, denn ich muß Sie, zu meiner Betrübniß, doch so nennen; ich nehme mich des Prinzen Pfifferling an. Das ist großmüthig von Ihnen, sagte sie; aber, was wollen Sie denn zu seinem Besten thun? Ich wollte ihm gern Mühe ersparen, gab der Prinz zur Ant-

Antwort. Die Prinzeßinn, weil sie von großer Einsicht war, merkte wohl, wo er hinaus (oder hinein) wollte, und sagte also mit vielem Witze: ich erkenne Ihren guten Willen; aber ich kenne auch meine Schuldigkeit. Thut er die seinige auch wohl? fragte Discret lebhaft. Die Prinzeßinn antwortete nichts. O! sagte der Prinz, er thut also, wie Ihre Antwort ist. Wie? verehret er nicht anbethend so viele himmlische Reizungen? Bey diesen Worten lag er ihr schon zu Füßen. Prinz! sagte sie, stehen Sie auf, ich verlange es: diese Stellung ist sehr ehrerbiethig; aber man saget, sie sey auch sehr bequem, nicht lange mehr ehrerbiethig zu seyn. Glauben Sie das nicht, sagte Discret; lernen Sie mich besser kennen. Meine Liebe gründet sich auf die vollkommenste Hochachtung. Ach! sagte Tricolore seufzend: Liebe, die anfängt, spricht viel von Hochachtung und leugt; Liebe, die aufhöret, verspricht Freundschaft und hält nicht Wort. Diese Maxime, sagte er, klingt ein wenig preciös. Wie? sollten Sie schon mit hohem Witze Parade machen? Tricolore! Tricolore! lassen Sie lieber das Herz gänzlich reden!

Vermuthlich drang er etwas mehr in sie, denn sie sagte sehr stark: Prinz! ich werde das Glöckchen hören lassen. O! sagte er überaus zärtlich, läuten Sie doch das Schäferstündchen ein! Nein, nein! sagte sie: die Idee von Tu-

gend nimmt Herz und Geist bey mir ein. Ich weiß aber noch die Zeit, (sagte er) da ich darneben räumlich Platz gehabt hätte. Bey diesen Worten gab er ihr ein recht vielbedeutendes Blickchen und drückte ihr die Hand sehr sanft. Tricolore wurde beweget, und ihre Gegenwehr lautete so: Ach! Prinz! mein lieber Prinz! lassen Sie mich gehen, ich bitte herzlich Der Prinz ließ sie nicht gehen, sondern gab ihr ein Küßchen, recht wie es die Umstände erforderten. Das ist zu viel! schrieh sie; den Augenblick hinaus! und kommen Sie nimmermehr wieder. Der Prinz sah sich tief gedemüthiget und sagte zitternd: Madame, ich thue was Sie befehlen.

Er war schon im Vorzimmer, so fiel es der Prinzeßinn ein, daß er so schrecklich gezittert hatte, und rief ihm, um ihn ein wenig zu trösten, hinten nach: Prinz! wenn sehe ich Sie wieder? Den Augenblick, Madame, rief er, und war als wenn er vom Tode erwachte. Aber in dem Augenblicke kam der Prinz Pfifferling. Discret bückte sich fast bis zur Erde vor ihm. Pfifferling dachte, wie alle liebe Ehemänner in dergleichen Umständen denken, es sey solches ein Merkmaal einer ganz besondern Hochachtung gegen ihn.

Drey=

Dreyzehntes Capitel.

Es fängt sacht an.

Der Prinz Pfifferling dankte dem Discret mit der Hand und dem Bauche, wie ein fetter Finanzenpachter. Der gute ehrliche Mensch! sagte er zur Prinzeßinn, der sieht recht unschuldig aus! Ich sah es ihm an, daß Sie ihn kaltsinnig, und wohl gar hart angelassen hatten; das ist aber eben nicht nöthig. Ich nehme es gar nicht übel, wenn Sie Fremden eine Ehre erzeigen, wenn nur meine nicht dabey leidet. Ihre Ehre ist so sicher wie Gold, gab sie zur Antwort. Indem Pfifferling so recht vergnügt mit sich selbst war, dachte die Fee Rüsee ganz anders von ihrem Sohne, und traf es weit besser. Sie sah es ihm an den Augen an, daß, wenn er gleich noch nicht glücklich wäre, er dennoch nicht weit davon wäre. Er machte es nicht wie die Gecken, die sich berühmten, wenn sie auch nichts als Verachtlichkeit zum Lohne bekommen haben; er läugnete vielmehr recht hartnäckig, wie es bey solcher Gelegenheit seyn muß, und log wie ein ehrliebender Mensch lügt. Gut, sagte die Fee Rüsee, du willst mirs nicht sagen, wie du mit der Prinzeßinn stehst; ich will es schon erfahren, mehr sage ich nicht.

Sobald si wieder allein war, veranstaltete sie eine Bezauberung wider alle Ehemänner: die Wirkung davon war diese, daß sie Schneiden im Leibe bekamen, so oft als ihre Weiberchen eine Schwachheit begiengen. Einsichtsvolle Leser und Leserinnen werden schon vermuthen, daß das Schneiden im Leibe leichtlich eine epidemische Krankheit werden kann. Tricolore vermuthete gar nicht, daß ihr Herr Gemahl auch zuweilen damit befallen werden könnte. Sie bespiegelte sich beständig in ihrer Tugend; sie war gar sehr mit sich selbst vergnügt, daß sie so grausam gegen ihren Geliebten gewesen war; aber sie wußte nicht, daß, da sie so viel daraus machte, solches in der That nichts anders war, als wenn es ihr selbst erstaunlich vorgekommen wäre: und ein so erstaunlich großes Werk ist dem Falle immer näher als wenn es nicht so schrecklich groß wäre. Die wahre Tugend bildet sich nichts auf sich selbst ein. Eine kaltsinnige Schöne thut Widerstande, und bemerket es kaum; eine zärtliche weiß sich damit groß, und indem sie es thut, fällt ihr der abgewiesene arme Liebhaber immer ein; sie wird allmälig gelinder gegen ihn, und endlich gar zu gelind. Das heißt mit einem Worte: das gar zu viele Nachdenken über unsere hohe Tugend bähnet den Weg zur Untugend. Aber Tricolore machte Projecte zur rühmlichsten Vertheidigung von der Welt.

Wir

Wir werden hören, wie weit sie es bringt.

Am folgenden Tage ließ Discret auskundschaften, um welche Stunde der Prinz Pfifferling nicht zu Hause seyn würde, damit er sich mit seinem zweyten Besuche darnach richten könnte. Er kam; und das erste, was er sagte, war dieses: Sie sehen noch gar schläferig aus, Prinzeßinn; Ihr Herr Gemahl hat Sie wohl wenig schlafen lassen? Prinz! sagte sie, Sie fangen es in einem wunderlichen Tone an: das kann für andere artig und klar seyn; für mich nicht. Je! sagte er, das wäre bald zu erklären. Behalten Sie die Erklärung nur bey sich, sagte sie schnell auffahrend. Von was haben wir denn zu reden? Von Ihnen, Madame, gab er zur Antwort. Das wäre mir zu verdächtig, sagte sie. So wollen wir von Ihrem Herrn Gemahle reden, versetzte er. Das machte mir nur lange Weile, antwortete sie. So reden wir denn von mir, sagte er, und zierte sich dabey wie ein Tragödien Prinz. Auch das nicht, sagte sie lebhaft: Sie würden von sich nicht lange reden können, ohne auf mich zu kommen. Es wäre mir freylich lieb, sagte er, wenn Sie und ich einen genauen Zusammenhang hätten. Sie kommen stets wieder auf die Spuhr, sagte sie; ich kann mich nicht gnug

 in

in Acht nehmen. Aber, von was ganz andern zu reden, sagen Sie mir nur: warum hatte Sie denn Ihre Frau Mutter in ein Johannswürmchen verwandelt? ich kann es gar nicht begreifen, wie sie auf ein so kleines Thierchen verfallen ist. Es ist aber doch so gar schwer nicht, sagte Discret: Sie werden sich wohl noch der Zeit erinnern, da ich ein Hähnchen war? und Sie, Madame, erzeigten mir ja selbst die Ehre, mir zu ruffen : : : Genug! genug! sagte sie, und wurde dabey nicht wenig roth. Sehr gern, Madame, sagte er; nun entsinnen Sie sich wohl, daß die Fee Grollinn mich schon am Flügel ergreifen wollte: also mußte ich nicht zu sehen seyn: und dieses geschah, da mich meine Mutter in ein so winzig kleines Thierchen verwandelte. Es war auch klug, (sagte die Prinzeßinn) denn große dumme Thiere giebt es schon gnug in der Welt.

Da ich nun ein Würmchen war, fuhr er fort, so war ich so gerade weg wie ein Stöpsel; weil aber ich und meine Liebe nicht geschieden werden konnten, so traten alle meine Empfindungen zusammen, und an die Stelle, wo Sie das Sternchen sahen. Sie können nicht glauben Prinz, sagte Tricolore, was Ihnen das für eine Physiognomie gab. Das wundert mich sehr, Madame, antwortete

tete er: denn ich hatte kein Gesicht; und rein heraus zu sagen, das Sternchen war auf meinem Schwanze. Ich will Ihnen nicht viel widersprechen, sagte die Prinzeßinn, aber ich sage es Ihnen nochmals, die Physiognomie war gut, und das Sternchen recht wohl angebracht. Ja, sagte Discret, ich entsinne mich auch, daß Sie so gütig waren, mich zwischen die Finger zu nehmen, recht freundlich zu drücken und zu kützeln; ich wackelte, und Sie besorgten, glaube ich, ich möchte Ihnen entwischen, deßwegen drückten Sie mit dem Daumen stark zu, und machten mir das Vergnügen, mich aufs artigste umzubringen. Ich versichere Sie, sagte Tricolore, daß es mich nicht wenig rührte und = = = Ja, sagte er; aber Sie wußten nicht, daß ich von Ihrer Hand wieder zum Menschen wurde.

Vierzehntes Capitel.

Die Cholik geht stark herum; man hüte sich!

Die Prinzeßinn Tricolore dachte etliche Augenblicke über die letzten Worte nach, und es traten ihr ein paar Thränchen in die Augen. Discret, der auf alles scharf Achtung gab, und Tricolore, die scharf nachdachte,

dachte, beobachteten beyde ein merkwürdiges Stillschweigen, das meistentheils der Vorbothe einer wichtigen Begebenheit ist. Tricolore unterbrach es zuerst und sagte: Wer hätte es wohl gedacht, daß eben der Zeitpunct, da Sie Ihre Rechte wiederbekamen, dem Prinzen Pfifferling das Recht zu geben schiene, mein Gemahl zu werden? Ey nun, Madame, sagte Discret, (mit einer Gebärde, wie wann man einen sehr geheimen Anschlag giebt:) wenn Sie es für gut befänden, so wäre dem Uebel wohl ziemlich abzuhelfen. Nun, wie denn? fragte die Prinzeßinn. Madame, sagte er, im Hause einer so großen Prinzeßinn werden allerley Aemter erfordert: der Prinz Pfifferling ist Titular, und ich könnte das wirklich seyn. Ich weiß nicht, was Sie wollen, sagte Tricolore; kurz, Sie sollen mein guter Freund seyn. Das ist ein kostbarer Titel für mich! rief der Prinz, und hielt dabey mit dem Munde recht lange auf ihrer Hand aus. Sie zog sie auch nicht zurück, sondern sagte nur: ja, mein guter Freund sollen Sie seyn.

Endlich blickte Discret in die Höhe und bemerkte, daß ihre Wangen lebhafter und ihre Blicke zärtlicher waren. O! sagte er, wie süß ist, was man bey Ihnen zu erwarten hat! wie glückselig werde ich seyn! So? sagte sie, nehmen Sie das schon als etwas so gewisses an, und halten Sie mich für fähig dazu?

Ja

Ja wohl! sagte er: Ihre Augen sind so voll Güte! Indem er das sagte, wollte er sie ein wenig aufs Canapee seitwärts rücken. Was soll denn das heißen? was verlangen Sie denn? = = = Einen kleinen Beweis der Freundschaft. = = = Sie reden als wenn Sie nicht klug wären, sagte sie mit zorniger Art. Ob sie wirklich sehr zornig war, das kann der Geschichtschreiber nicht gewiß sagen: denn der Prinz Pfifferling, der sich eben jetzt aus dem Bette erhob, zog ein abscheuliches Gesicht; und die Fee Rüsee, weil sie ihn aus gewissen Ursachen beobachtet hatte, ließ sich sehen und fragte ihn, was ihm fehlte. Es ist wie ein Cholik, sagte er. Nehmen Sie sich in Acht, sagte sie, es geht jetzt die Cholik herum; und es hat manchmal schlimme Folgen. Aber wir kommen wieder auf die Prinzeßinn Tricolore zu reden.

Sie täuschte den Discret wirklich, auf etliche Minuten. Weil sie überaus vernünftig war, so sah er endlich wohl, daß er ein wenig mit ihr philosophiren müßte. Dieses that er folgendergestalt. Darf ich mich unterstehen, Madame, zu fragen, was bey Ihnen Freundschaft heißt? Es heißt, sagte sie, daß man alles thue, was auf uns ankömmt, den Freund sich verbindlich zu machen. Ich glaube also, fuhr er fort, wenn ich Sie bäte, mir zu gefallen, weit zu gehen, Sie thäten es?

Gleich

Gleich auf der Stelle, gab sie zur Antwort. Madame! sagte er, so viele Mühe will ich Ihnen nicht machen: ich bitte nur, sich nicht von der Stelle zu rühren. Geschwind! sagte sie, von was anders geredt! Sie sind nur ein Sophist.

Nur noch eine einzige Frage, Madame; die werden Sie mir doch erlauben? Was ist es denn? sagte sie. Gesetzt, der Prinz Pfifferling hätte in seinem Garten einen Granadenbaum. Dieser Baum hätte eine einzige Granade, und er hätte Sie zur Wächterinn darüber bestellt. Das weiß ich gewiß, sie wäre sicher bewacht! Nun schließe ich weiter, und setze, es sey diese Granade bezaubert, so daß sie stets unverändert bliebe und immer eine gleiche Anzahl Körner behielte, wie viele man auch davon nähme: und sonderlich, daß die Granade selbst einmal so frisch als das andere bliebe. Nun käme einmal ihr bester Freund voller Durst, und spräche mit lechzendem Munde, mit schwacher und rührender Stimme: Schönste Tricolore! wohlthätigste Prinzeßinn! Sie sehen, in welchem Zustande ich bin: die Zunge klebet mir am Gaumen, so durstig bin ich; nur ein Körnlein! ein einziges Körnlein würde mir Leib und Seele erquicken; aber so verdurste ich! Der Herr dieses Baumes leidet dabey keinen Schaden, er vermisset auch dieses Körnlein nicht. Tricolore! was

thä=

thäten Sie wohl? Tricolore schlug die Augen nieder; man sah recht, daß sie eine Antwort im Kopfe suchete, und keine finden konte. Sie sagen nichts? fuhr der Prinz fort; nun, so sehe ich es wohl, Sie ließen ihren besten Freund verdursten!

Die Prinzeßinn wurde immer unruhiger, und sagte mit weggewandtem Gesichte: Sie sind unerträglich, Prinz! Discret sagte nichts, als dieses: o Himmel wie durstig bin ich! Schweigen Sie doch! ich bitte gar sehr; (und dieses sagte sie mit schwacher Stimme, die aber recht stark klingen sollte,) schweigen Sie doch! Ich sage Ihnen, daß ich fast verdurste; fuhr er lebhaft fort. Darauf erhob sich ein Streit; bald schien er sich zu legen; bald sagte sie wieder: Discret! Discret! Das allermerkwürdigste war, daß der Prinz Pfifferling, der unterdessen noch beym Könige war, sich auf dem getäfelten Fußboden herumwälzte und Cholik! Cholik! schrieh, ach! ich bin des Todes!

Funfzehntes Capitel.

Hülfsmittel wider die Cholik.

Es war, wie es schien, damals ein critischer Zeitpunct für die Tugend der Ehefrauen. Das Zimmer des Königes war voller Cavaliers, welche sich dreheten und krümmeten, daß

es erschrecklich war. Der eine hielt sich den Bauch, der andere warf sich, ohne zu bedenken wo er war, in einen Armlehnstuhl; noch andere machten häßliche Gesichter. Die Königinn, welche dem Könige gleich auch ein wenig zur Cholik hatte verhelfen wollen, kam herbey und sagte: Was soll denn das alles heißen? Der König wußte (wie gewöhnlich) nicht, was er sagen sollte. Die Fee Grollinn war schrecklich erzörnt, und die Fee Rüsee lachte von Herzensgrunde.

Dieser erste Paroxismus gieng endlich vorüber und es ward wieder ruhig. Eine Cholik, die von solchen Ursachen herrühret, kann freylich nicht immer währen. Der Groß-Institutor, der auch dabey zugegen gewesen war, sagte, man müsse dem Himmel für alles danken. Er stellte auch sehr gelehrte Betrachtungen über die Glücksfälle an. Indem schon den König, der seine Rede mit anhörte, die lange Weile üllerfallen wollte, entsann er sich, daß es Zeit war, im geheimen Rathe zu präsidiren. Der Prinz Pfifferling begleitete ihn dahin. Es kam denselben Tag eine wichtige Sache vor, die schon zum Vortrage gekommen war; und jetzo sollten die Stimmen gesammlet werden. Plötzlich befiel den Prinzen Pfifferling die Cholik wieder, und das noch ärger als erst. Zwey Drittel von den Geheimen Räthen krümmten und wunden sich auch, und

einer

einer burzelte über den andern hin, wobey sie jämmerlich schriehen. Pfifferling schrieh um etliche Töne höher als alle andere, und alle zusammen stimmten wie im Choral an: ach! mein Bauch! mein Bauch!

Da lagen die dreyzipfelichten Perrücken und die großen Hüthe auf dem Fußboden wie Kraut und Rüben durch einander! Die ehrwürdigen Männer waren so kahl wie die Chorknaben. Der König ließ den Groß-Institutor und seinen ersten Leibarzt ruffen. Diese kamen, und die Königinn nebst den zwoen Feen giengen voran. Seine Majestät that selbst den Vortrag wegen dieser Krankheit. Der Herr Doctor sagte, die Ursache derselben stäcke in der Region der Leber. Aber die Fee Rüsee half ihm aus dem Irrthume und sagte: etwas tiefer, Herr Doctor, etwas tiefer! Sie gestand aufrichtig, daß es von ihr herkäme. Ich habe eine Wette gethan, sagte sie, daß ich allezeit wissen wollte, wann eine Frau ihrem Eheherrn einen schlimmen Streich zu Hause spielte, und habe also eine Bezauberung gemacht, so daß die Eheherren allemal die Cholik bekommen, so oft als etwas dergleichen geschieht. So ein kleiner Spaß (fuhr sie fort) erhält die Gesellschaft bey Munterkeit.

Prinz Pfifferling lachte über dieses Späßchen gar nicht, er war vielmehr sehr grimmig darüber. Er sah erst seine Mutter, die Fee

Grollinn, steif an, und nachdem er sich großen Zwang angethan hatte, brach er in ein lautes Geschrey aus: ach! Mama! Mama! ich bin ; ; ; ich bin ; ; ; Hernach wandte er sich gegen die Fee Rüsee und sagte: es ist aber doch auch was abscheuliches, einen solchen Einfall zu bekommen! Was Henker! so oft mir der Bauch weh thut ; ; ; so soll das allemal ein gewisses Anzeichen seyn, daß ; ; ; Nur vollends heraus! sagte die Fee; sprechen Sie: daß Ihrer Frau Gemahlinn der Bauch zu derselben Zeit nicht weh thut.

Indem die Fee die letzten Worte sagte, zerrte Pfifferling ein häßliches Gesicht. Der Leibarzt griff ihm an den Puls und sagte: Herr, sie zerren ein übeles Maul. Ein sicheres Anzeichen, sagte der Groß-Institutor, daß der Prinzeßinn ihres jetzt freundlicher aussieht. Sapperlot! schrieh Pfifferling, der Spaß steht mir gar nicht an, und ich weiß ein Mittel dawider: ich will hingehen zu meiner Frau und will sie einschließen; und ihren Herrn Prinzen will ich ; ; ; Sogleich fiel er wieder auf den Fußboden: ach! du Rabenaas! schrieh er; was für Marter stehe ich nicht aus! du verwünschtes Weib! Nur gelind! gelind! mein lieber Sohn, sagte die Fee Grollinn: man muß doch allezeit ein wenig Ehrerbiethung vor den Damen haben. Der Prinz Discret, sagte die Königinn, weiß es, deucht mich,

mich, besser zu machen. Er krümmte und wunde sich immer mehr und schwitzte am ganzen Leibe. Der Leibarzt nahm seine Uhr heraus. Was soll denn das helfen? fragte Pfifferling. Herr, sagte der Leibarzt, ich wollte nur sehen, wie lange die Operation währen würde.

Dieser Paroxismus wollte gar kein Ende nehmen. Madame, sagte der Patient zur Fee Rüsee, hat denn Ihr Sohn den Satan im Leibe? Herr, sagte sie mit einer feinen Stimme, er hat unserer Familie immer die Ehre erzeigt, ihr im Leibe zu stecken; deßwegen ist auch mein Sohn bey Hofe so sehr beliebt. Der König nahm hierauf ein majestätisches Gesicht an und sagte: Ich dächte aber, es wäre bald Zeit, dem Spaße ein Ende zu machen. In dem Augenblicke verdrehte der Groß-Institutor die Augen und sagte, wie ein leibhaftes Orakel: „der Geist saget mir, es werden „diese Choliken nicht eher nachlassen, als bis „die Königinn und die Prinzeßinn eine jede „ihre Jungfrauschaft werden wiederbekommen „haben.“ Nun! sagte der König, auf dem Wege sind sie wohl noch nicht? Und ich, sagte Pfifferling, bin so gut als ein todter Mensch.

Nein, nein! mein lieber Sohn, sagte die Fee Grollinn; wenn es weiter an nichts fehlet, das sollen sie wiederbekommen, ich stehe dir dafür. Frau Mutter, gab er ihr zur

Antwort; so müssen Sie im Wiederfinden verlohrner Sachen sehr glücklich seyn. Ich habe, fuhr die Fee fort, einen Springbrunnen in königlichen Lustgarten bezaubert, so daß sein Wasser die Kraft hat, zu machen, daß die Frauen wiederbekommen, was sie nicht mehr haben, und die Jungfern, was sie billig haben sollten. Aber ich muß dabey sagen, daß die Königinn und die Prinzeßinn, unter ganz unterschiedenen Bedingungen das Ihrige wiederbekommen werden, nämlich: die Königinn muß dem Könige ein Geschenk damit machen. Ich bedanke mich in voraus, Madame, sagte der König; so spiele ich doch auch eine Rolle dabey. Und du, mein Sohn, wenn du anders deine Cholik los seyn willst, du mußt den Schatz, den deine Frau vom neuen haben soll, freywillig an einen andern abtreten? Warum das nicht? sagte Pfifferling; ich bin ja schon gewohnt, daß es wider meinen Willen geschieht.

Sechzehntes Capitel.

Die Bildnisse.

Nichts pfleget mehr anzulocken, aber nichts kann auch gefährlicher seyn, als Arzneymittel, die man nicht kennet. Der bezauberte Springbrunn hätte billig verdächtig seyn sollen,

weil

weil ihn eine Fee, die niemals vergnügt war, als wann andere Leute mißvergnügt waren, zum Gegenmittel angab; aber das, wozu dieser Brunn Hoffnung machte, war desto reizender. Tricolore badete sich in diesem Brunnen, und es bekam ihr wohl; die Königinn badete sich auch darinnen, und es bekam ihr übel. Die Prinzeßinn wurde in der bewußten Sache wieder hergestellt, so gut als ob sie erst höchstens zwölf Jahre alt wäre; aber die gute Königinn gerieth in eine Schlinge, von der die Fee Grollinn kein Wort entdeckt hatte. Dieser Brunnen hatte zwar die wunderthätige Kraft, wie sie gesagt hatte; aber sie äußerte sich nur bey denen, die nicht mehr als einen Geliebten gehabt hatten: denn was den Ehemann anlangt, der wird dabey für nichts gerechnet.

Bey Frauen hingegen, welche mehr als einen, oder gar eine Menge Liebhaber gehabt hatten, that dieser Brunn eine ganz andere Wirkung: denn wann sie sich darinnen wuschen, so standen auf einmal die Bildnisse aller dieser Liebhaber auf dem Leibe; und, den Platz zu erspahren, war alles in der feinsten Miniatur, und so ähnlich, daß es nicht schöner hätte seyn können. Dieses erfuhr unsere Königinn zu ihrem größten Leidwesen. Sie badete sich mit großer Zuversicht; erstaunte aber nicht wenig, als sie wieder aus dem Wasser

kam, daß sie so gut ausmöblirt war. Sie kannte gleich beym ersten Anblicke alle ihre guten Freunde, vom größten bis auf den geringsten. Sie rieb sich fast die Haut ab, um diese Bildnisse zu verlöschen; aber je mehr sie wusch und rieb, desto lebhafter wurden die Farben. Alles war in der schönsten Proportion, die Zeichnung vortrefflich, und die Schattirung hatte kaum ihres gleichen. Die Königinn weil sie keine Kennnerinn von Gemälden war, verstand nicht, um wie viel ihre Person jetzt mehr als sonst werth wäre. Sie forschte nach, wie es bey ihrer Tochter aussähe, und wunderte sich, daß sie nicht das Bildniß des Herrn Groß-Institutors auf ihrer Haut sah; aber es war keine Spuhr davon zu sehen, weil sie es nur aus Noth, und um ein gutes Werk zu thun, hatte geschehen lassen: denn was nicht aus freywilliger Neigung geschehen war, das deckte diese wunderbare Malerey nicht auf.

In so betrübten Umständen befand sie sich, als der König sich bey ihr melden ließ. Er kam gleich selbst hinter dem Edelknaben her, denn er konnte es kaum erwarten. Sie weigerte sich mit einer Aufrichtigkeit, mit der sie es in ihrem Leben noch gegen niemand gethan hatte. Die Selbstliebe machte sie so schamroth wie ein Jüngferchen von vierzehn Jahren; und sonderlich wußte sie schon, daß ihr Herr Gemahl noch weit mehr neugierig

als

als thätig war, und dieses war jetzt ein schlimmer Umstand! Sie stammlete, sie wollte nicht dran, und der König dachte sie zierte sich nur; wie konnte er anders denken? Seine Liebe nahm sichtbarlich zu, er nahm sie bey der Hand, und zog sie ins Schlafzimmer.

Nun wurde es erst recht schlimm! Herr Gemahl, sagte sie, in unseren Jahren : : : es ist kaum erhört. Madame! sagte er, was reden Sie? der Brunnen hat ja alles wieder ersetzt. Sie sehen mir schöner, jünger und frischer aus, als am Tage unserer Vermälung; und ich selbst bin wie neugebohren. Die Königinn ängstete sich so sehr, daß sie in Ohnmacht fiel. Indem er ihr auf mancherley Art helfen wollte, schrieh er voller Verwunderung: o! Himmel! welch eine Menge Bildnisse! ey! ey! und lauter bekannte Gesichter! da sehe ich meine sämmtliche Stallmeister und Bereuter; meine und der Königinn Edelknaben; diesen und jenen Cavalier. O! ho! da steht auch mein Herr Schwiegersohn! es ist als wenn er lebete. So was artiges habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen. Unterdessen kam die Königinn wieder zu sich selbst, und sah, wie der König mit dem Vergrößerungsglase alles aufs genaueste betrachtete. Eure Majestät (sagte sie) werden sich sehr wundern : : : Ja, Madame, gab er zur Antwort, nicht ein klein bißchen; Sie wissen wohl,

daß ich ein Kenner und Liebhaber davon bin. Die Bildnisse sind alle vortrefflich, das ist wahr: Sie sollten in der Bilder-Galerie etwas rechtes vorstellen; und ich dächte, wir stelleten Sie darinnen aus?

Gnädigster Herr, sagte sie, es ist Eurer Majestät schon bekannt, wie werth mir meine guten Freunde sind. Ich bat also eine Fee, sie möchte mir doch zu allen ihren Bildnissen verhelfen; aber ich dachte nicht, daß sie sie hierher setzen würde. Ey! sagte der König, das ist ja was recht bequemes, man hat sie immer bey sich, ohne daß die Taschen voll sind. Aber eins gefällt mir bey der Sache nicht wohl: ich finde mein Bildniß nicht darunter, sehe auch, daß Ihre guten Freunde lauter junge Leute sind. Gnädigster Herr, sagte sie, weil ich meine Freunde gern lange behalten mag, so suche ich mir sie allemal recht jung aus. Das läßt sich hören, sagte der König; aber jetzt komme ich auf einen guten Einfall: ich möchte diese Bilder-Galerie gern in Kupferstichen haben, wie man dergleichen schon hat. Der Groß-Institutor sticht sehr schön; ich will ihn kommen lassen, und hören, was er davon saget.

Siebenzehntes Capitel.

Welches überflüßig ist.

Obgleich die Königinn diese Ehre inständigst verbat, so blieb der König dennoch bey seinem Entschlusse, und der Herr Groß-Institutor kam. Er verwunderte sich beym ersten Anblicke gar sehr und sagte: das ist eine Bilder-Galerie in ganz neuem Geschmacke; und das allerbeste dabey ist, daß sie so leicht fortzubringen ist: das pflegen wir Gelehrten ein Vade mecum zu nennen. Und das wird auch (sagte der König) eine schöne Sammlung von Kupferstichen machen. Hierauf fragte der Groß-Institutor die Königinn: wie befehlen Ihre Majestät? soll ich die Platten stechen oder ätzen? Je! mein Gott! sagte sie; Herr Groß-Institutor mischen Sie sich doch nicht in Dinge, die nicht Ihr Werk sind! Es scheint aber doch, sagte der Groß-Institutor, daß sich viele Leute in Dinge gemischt haben, die nur des Königs sein Werk gewesen wären.

Ich verstehe Sie gar wohl, sagte der König: denn an Witze mangelt mir es, Gott sey Dank! nicht. Die jungen Freundchen sehen bald so aus, als wenn sie Liebhaber gewesen wären. Es könnte wohl seyn, sagte der Groß-Institutor; ich halte es für eine

Bosheit von der Fee Grollinn, die sich etwa vorgenommen hat, daß ein jegliches Bildniß, das im Herzen der Königinn verblichen wäre, hier wieder lebhaft eingeprägt werden sollte. Hernach wurde die Fee Grollinn geruffen, und unterdessen betrachtete der Groß-Institutor Stück vor Stück aufs genaueste. Es sind vortreffliche darunter, sagte er; sie sind zwar nur crayonnirt; aber die Attitüden sind lustig, nicht anders als wenn sie von Klinchetel herkämen. Als die Fee Grollinn kam, sagte der König zu ihr: wir bewundern hier Ihre Kunst, Madame; und sonderlich der Einfall ist außerordentlich. Ich that es nur, antwortete sie, um zu erfahren, ob ein Eheweibchen ganz untadelhaft seyn würde, und erfand deßwegen die Bezauberung des Brunnens. Wenn sich eine findet, an der nicht das mindeste Porträtchen kleben bleibt, so verschwinden den Augenblick der Königinn ihre alle mit einander. Das müssen wir doch versuchen, sagte die Königinn; und es geht um desto leichter an, da sich schon fast alle in dem wunderthätigen Brunnen gebadet haben. Also wollen wir sie in den Vorsaal zusammenkommen lassen; und der Herr Groß-Institutor soll die Untersuchung anstellen.

Gnädigste Königinn! sagte er, das ist allerdings ein Werk für mich, und ein Stück meines Amtes; aber der Anstand muß doch dabey beobachtet werden, und also bitte ich, und verlange es, daß ich es in meinem Landhäuschen thun darf. Dieses wurde ihm bewilliget, und eine jegliche Dame wurde nach ihrem Stande und Range nach Hofe beruffen, ohne die Ursache davon zu sagen. Der Inquisitor that was sein Amt erforderte, und sah überall aufs schärfste nach. Wann er bey einer anfieng, so bediente er sich allemal dieser Formel: „Madame! erlauben Sie, daß ich sehen darf, „ob nicht etwas dahinter stecke.“ Er fand allemal etwas, bald da, bald dort. Die Königinn kam auf den Einfall, es würden vielleicht die Coquetten sie entzaubern können; aber der ehrwürdige Inquisitor fand auch da schöne Bildnisse, doch nur in Staubfarben; es fehlte also nur, daß sie mit Glase überzogen würden, um etwas länger zu bestehen.

Hierauf schickte man die Leibcarosse nach einer ältlichen andächtigen Dame, die fast stets im nächsten Tempel war. Sie hatte einen gravitätischen Gang, sprach kaltsinnig, empfand noch lebhaft, und sah stets nach der Erde: sie hatte den größten Ruff der Andacht im ganzen Königreiche. Der

Groß=

Groß=Institutor stellte vor, es würde diese Dame nicht zur Probe taugen: denn (sagte er) die Tugend badet sich wohl schwerlich in dem Wunderbrunnen, entweder weil sie es nicht achtet, oder, weil sie es nicht nöthig hat, oder auch, weil ihr der Vortheil, welchen das Baden darinnen bringt, doch nichts helfen könnte. Es tauget aber doch nichts unversucht, und also wollte die Königinn auch diese Probe machen. Die andächtige Dame entsetzte sich, als der Groß=Institutor zu ihr sagte: Madame! jetzo wird Ihre Tugend in vollen Glanz treten; erlauben Sie gütigst, daß ich die Untersuchung anstellen darf. Was ist das für eine Vermessenheit! schrieh sie. Madame! sagte er, es ist königlicher Befehl dazu da; also muß ich es thun. Ich gebe dir eine Ohrfeige, schrieh sie. Das wollen wir sehen, sagte er. Die andächtige Dame ward böse, sie stieß, sie kratzte, sie biß. Aber der Herr Groß=Institutor ließ nicht ab, und siegete endlich. O ho! schrieh er; das sind ja meine guten Bekannten! fast alle, die in dem Tempel dienen, den Sie so fleißig besuchen. Das ist ja recht erbaulich! Aber, da sehe ich noch einen leeren Rahm, der macht ein übles Ansehen; ich hätte wohl Lust ihn auszufüllen. Ach! ehrwürdiger Herr! sagte sie, und hielt dabey die Hände vors Gesicht, überschreiten Sie nicht die Gränzen ihres Amtes! O! was

ma=

machen Sie? was soll denn das werden? ich könnte mich vor keinem Menschen auf Erden wieder sehen lassen : : : ach! Sie können aber doch vortrefflich malen! : : : es war auch wahr, daß er es gut machte; denn er erschien sogar in Amtskleidern. Unterdessen hatten die sämmtlichen Bildnisse ihre Stellungen verändert, so daß sie alle mit tiefster Ehrfurcht vor dem Groß-Institutor niederzuknien schienen. Er ließ hernach die berühmte Dame in der Leibcarosse wieder nach Hause führen, und hörte mit der Inquisition auf, weil er wohl sah, daß alle Mühe vergeblich wäre.

Der Prinz Pfifferling lernte sich, was seine Gemahlinn anlangte, drein schicken. Alle Orakel des Groß-Institutors wurden also erfüllt. Der Prinz Discret hatte die Prinzeßinn Tricolore als Liebhaber, aber nicht als Gemahl, bekommen: das war desto besser für ihn. Pfifferling hatte sie gehabt, wie ein Geck, so daß es ihm wenig oder nichts geholfen hatte: folglich hatte er sie bekommen, und hatte sie auch nicht bekommen. Er hatte die Jungferschaft mitbekommen, und dennoch hatte sie siebenzehn Kinderchen gehabt. Discret hatte, vermittelst des wunderthätigen Brunnens diese kostbare Blume gebrochen, obgleich der Groß-Institutor ihm darinnen zuvorgekommen war. Er war auch von seiner Gelieb-

liebten ums Leben gebracht worden; und dennoch war es für ihn desto besser gewesen. Und Pfifferling endlich hatte die Cholik nicht ein klein bißchen gehabt.

Nach diesen großen Vorfällen begaben sich die beyden Feen an andere Höfe. Der König der Patagons ward an seinem Hofe immer fetter; und die Königinn ließ sich vollends ganz ausmalen.

Staatl. Bibliothek

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voisenon, Claude Henri de Fusée de

Romane und Feenmährchen In fünf Theilen

Glogau 1770

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.4489
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091775-2
VD18 11957557-003